Des

A. Persius Flaccus

Satiren.

Aus dem Lateinischen übersetzt
und mit Anmerkungen erläutert.

Diesen sind vorgesetzt:

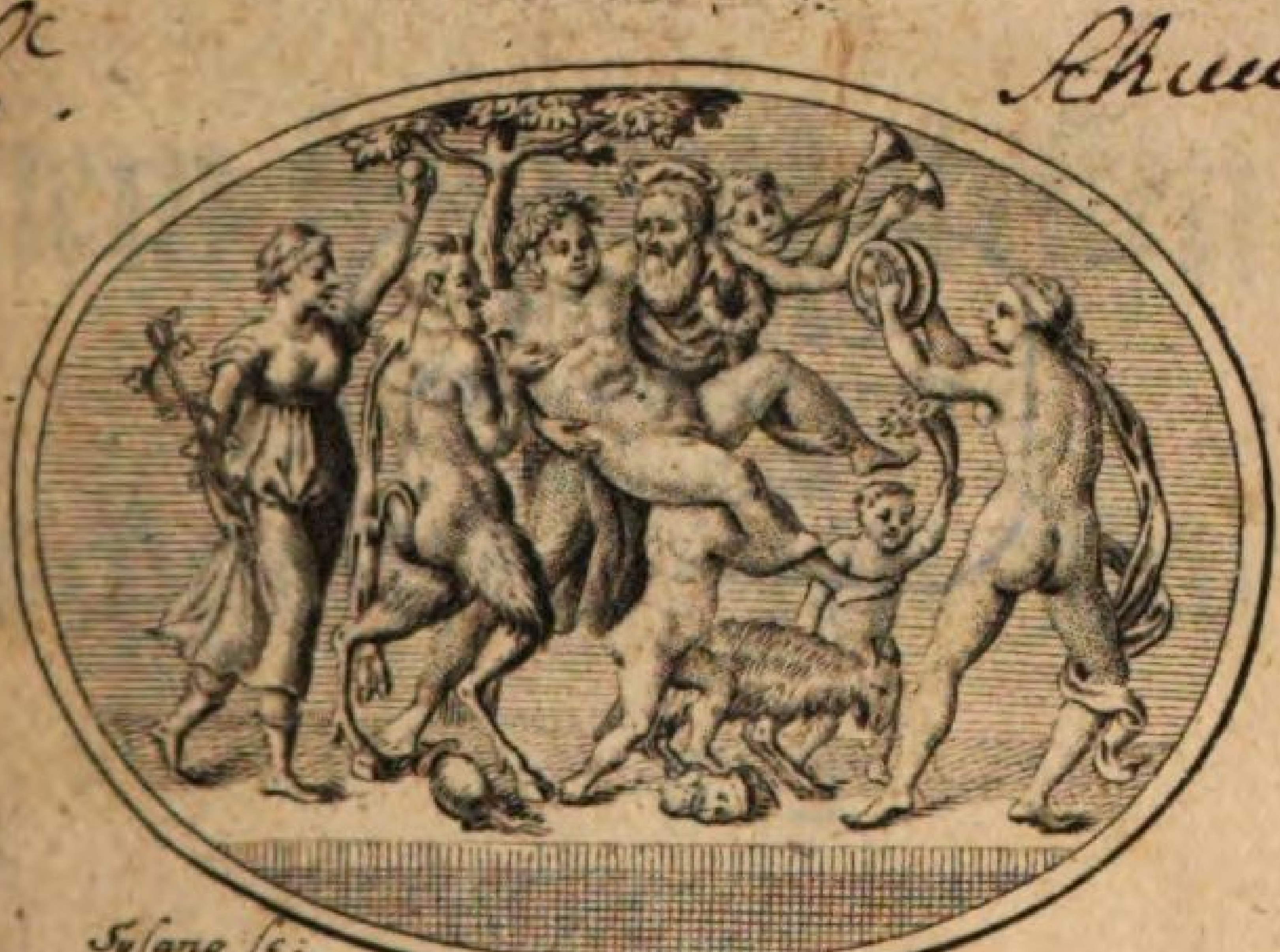
I. Plutarchs Abhandlung: Wie man die Poeten lesen soll?
aus dem Griechischen übersetzt;

II. Eine Abhandlung von der satyrischen Poesie der Griechen, und der Satire der Römer.

Am Ende ist eine kurze Beschreibung dieses Kupfers beygefügt

von

Johann Daniel Heyden.
Phil. et S. S. Theol. Cand. Zottov. Misn.



Sysang sc.

Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1738.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hochedelgebohrnen Magnificenz,

Herrn
Johann Friedrich Freiesleben,

Der Weltweisheit und beyder Rechte hochberühmten Doctorn, der sämtlichen hochgebohrnen Grafen und Herren älterer und jüngerer Linie Reussen hochbestalltem Gemeinschaftsrathe, Vicecanzlern und Viceconsistorialpräsidenten, des Hochgräflichen gemeinschaftlichen Gymnasii hochansehnlichen Inspectorn, und Juris Professori publico,

Meinem hochgeehrtesten Herrn
und
Hochgeneigtesten Patrone.

MAGNIFICE,

Hochedelgebohrner,

Hochgeehrtester Herr Vicecanzler,

Hochgeneigtester Patron.

Ew. Magnificenz gegenwärtige Uebersetzung des Persius nebst den dabey befindlichen Abhandlungen gehorsamst zuzueignen, habe ich seit geraumer Zeit für meine verbundenste Pflicht gehalten: Und ich hoffe, es wird mich niemand deswegen tadlen, daß ich meinen Vorsatz itzo ins Werk richte, wenn er nur die Ursachen betrachtet, die mich hierzu bewogen haben.

Schrift-

Schriftsteller sehnen sich bey Herausgebung ihrer Werke immer nach dem Schutze hoher und gelehrter Männer, welche sich als Liebhaber, Beförderer und Beschützer guter Künste und Wissenschaften erweisen. Diesen Trieb habe ich auch bey mir empfunden. Und wie hätte ich einen grössern Kenner und Beschützer der schönen Wissenschaften finden können, als Ew. Hochedelgebohrne Magnificenz? Es liegen hiervon die sichersten Proben am Tage. Auch ich kann seit der Zeit, als ich die Ehre habe, in Dero hohem Hause zu seyn, zur Genüge bestätigen, wie gütig Dieselben auch gegen diejenigen sind, die nach einer gründlichen Gelehrsamkeit streben, ob sie es gleich darinnen noch nicht allzuweit gebracht

haben. Da auch noch überdieses zeit meines Hierseyns das meiste von gegenwärtigen Schriften verfertiget worden: So hoffe ich, daß es mir nicht an hinlänglichen Gründen zur Vertheidigung meines Verfahrens fehle; und ich werde einer weitläuftigern Erzählung und Rechtfertigung meiner Bewegursachen überhoben seyn können.

Dieses aber wird man mir für einen Fehler auslegen, daß man bey dieser Zueignungsschrift etwas vermisset, was man bey allen Schriften von dieser Art für einen wesentlichen Theil derselben ansieht. Man hält dafür: Zueignungsschriften müßten zugleich Lobschriften seyn; und man wäre verbunden, in denselben alles dasjenige Gute und Lobens-

würdige weitläuftig zu erzählen, welches diejenige Person, an welche man seine Zuschrift richtet, an sich hat. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie weit diese Meynung gegründet ist. So viel weis ich gewiß, daß wenigstens Ew. Hochedelgebohrne Magnificenz mir solches nicht als einen Fehler auslegen, ja vielmehr eben dieses für die einzige und größte Tugend meiner Zuschrift halten werden, daß ich ihr diese Eigenschaft entzogen habe. Allein andere, welche Deroselben hohe Verdienste und sonderbare Eigenschaften genau kennen, werden mich für strafbar erklären, daß ich meiner Schuldigkeit nicht besser nachgekommen bin, da mir doch die schönste Gelegenheit dazu an die Hand gegeben wor-

den. Ich pflichte allen denen, die dieses Urtheil von mir fällen, bey. Es ist vollkommen gegründet. Ich bekenne meinen Fehler. Ich klage mich deswegen selbst an. Viele würden sich glücklich schätzen: Wenn sie in ihren Zueignungsschriften nur den wenigsten Theil desjenigen mit einigem Grunde sagen könnten, was von **Ew. Magnificenz** ich mit Wahrheit zu sagen Gelegenheit habe. Sie dörften sich alsdenn nicht so quälen, ihrem hohen Gegenstande auch nur etwas auf eine wahrscheinliche Weise anzudichten: Sie dörften nicht von ihm sagen, was für Gutes er an sich haben könnte oder sollte: Sie dörften auch an jenes Stelle sich nicht selbst eine weitläuftige Lobrede halten.

Ich

Ich will aber die Ursache dieses meines Fehlers kurz und aufrichtig entdecken. Meine Feder ist viel zu unvermögend, die großen und vielfältigen Verdienste, und die sonderbaren Eigenschaften, womit **Ew. Magnificenz** prangen, nur einigermaßen zu entwerfen, geschweige denn vollkommen abzuschildern. Ich will also lieber deswegen strafbar werden, daß ich eine Pflicht gar nicht, als daß ich sie unvollkommen beobachtet habe. Das letztere scheinet mir ein weit grösserer Fehler, als das erstere zu seyn. Ich habe aber dabey auch zugleich diesen Vortheil. Ich stehe nicht in Gefahr, in den Verdacht einer Schmeicheley zu verfallen. Ich vermeide etwas, welches **Ew. Ma-**

 gni-

gnificenz eben so verhaßt, als mir unmöglich ist.

Zwar, wenn ich hätte hoffen dörfen, bey Denenselben durch ein so niederträchtiges Verfahren etwas zu erhalten, und mir dadurch Dero hohe Gewogenheit zu Wege zu bringen: So würde ich mir vielleicht in diesem Stücke einigermaßen Gewalt angethan haben. Allein, ich glaubte, ich würde sie eben deswegen nicht erhalten. Ja, ich schmeichle mir, daß Dieselben Dero hohe Gütigkeit mir bereits ohne einen so verhaßten und strafbaren Kunstgriff geschenket haben, und auch noch ferner ohne denselben hochgeneigt schenken werden.

Es würde zwar zu Ew. Hochedelgebohrnen Magnificenz hochverdientem

Ruhme, ohne Verletzung der Wahrheit, und ohne einen gegründeten Verdacht der Schmeicheley, sehr vieles gesagt werden können. Allein wenn ich auch alles sagte, was ich vermöchte: So würden dennoch Verständige mit Recht urtheilen, ich hätte noch zu wenig gesagt. Denn **Dero** hohe Verdienste sind allzuvielfältig; aber auch zugleich sattsam bekannt. Die sämmtlichen **Hochgebohrnen Reussen** kennen Ew. **Magnificenz** durchdringende Einsicht in geistlichen und weltlichen Dingen. Sie wissen **Dero** Eifer und Treue für das Beste ihrer Länder und Unterthanen. Es haben deswegen auch diese **Hochgebohrnen Grafen und Herren** diese so ausnehmenden Tugenden bereits mit den

höhesten Aemtern zu belohnen gesucht, und warten nur auf Gelegenheit, ihre Erkenntlichkeit noch deutlicher an den Tag zu legen. Alle Unterthanen des gesamten Reussenlandes kennen und rühmen Dero Einsicht, Sorgfalt, Gütigkeit und Leutseligkeit. Diese sind also unverwerfliche Zeugen, und die größten Lobredner von Dero unschätzbaren Verdiensten. Diese Zeugen sagen mehr, als meine Feder auszudrücken vermögend ist. Ja, wenn ich auch gleich von Ew. Magnificenz grossen Gewogenheit gegen alle Arten der Wissenschaften, und gegen die Verehrer derselben; wie auch insbesondere von Deroselben Hochachtung gegen die Weltweisheit, von Dero eigenen Stärke darinnen,

und

und von Dero Begierde auch andere von dem Nutzen derselben zu überzeugen, und in ihnen eine Liebe gegen sie zu erwecken, (gewiß einer seltenen Eigenschaft solcher Männer, die so hohe Aemter bekleiden, als Ew. Magnificenz zieren, welche aber Dero Ruhm auch um ein vieles erhöhet,) wenn, sage ich, von diesem allen ich vieles gedächte: So würde ich dennoch auch hier nichts anders sagen, als was schon so vielen bekannt ist, und von ihnen, als den sichersten Zeugen, bestätiget wird.

Ich will also von diesem allen nichts gedenken; sondern nur Ew. Hochedelgebohrnen Magnificenz gegenwärtige kleine Schriften, als ein Zeichen meiner verpflichtesten Ergebenheit, überreichen.

chen. Sollten sie so glücklich seyn, von Denenselben eines gütigen Anblicks gewürdiget zu werden: So wird der Verfasser derselben Ursache haben, auch in Zukunft an Dero hohen Gewogenheit nicht zu zweifeln, welcher es sich lebenslang für das größte Glücke schätzen wird, mit geziemender Ehrfurcht zu seyn,

Ew. Hochedelgebohrnen Magnificenz,

Meines Hochgeehrtesten Herrn Vicecanzlers

und

Hochgeneigtesten Patrons

Gera
den 6. Junius
1738.

gehorsamster Diener
Johann Daniel Heyde.

Vor-

Vorrede.

Geneigter Leser!

Du empfängst von mir in diesem kleinen Buche etliche zur Poesie gehörige Stücke: Und ich will dir von einem jeden in gegenwärtiger Vorrede einige Nachricht geben; damit du wissen mögest, was du theils von mir zu gewarten, theils mit Recht zu fordern habest. Das hauptsächlichste Stück davon sind die Satiren des Persius, welche von mir in deutsche Verse übersetzet worden; Und ich will von diesem den Anfang machen, ob es gleich der Ordnung nach nicht das erste ist.

Ich hoffe, du wirst nicht von mir fordern, daß ich dir weitläuftig erzählen soll, was mich bewo-

bewogen hat, etwas zu übersetzen; und warum ich besonders die Satiren des Persius erwählet habe: Ich wollte dir sonst verschiedene Ursachen anführen, die du nicht misbilligen solltest. Allein, ich übergehe sie. Doch, eine einzige muß ich dir endecken, weil sie mit meinem Unternehmen gewissermaßen gar zu genau verbunden ist. Die Gütigkeit Ihro Hochedelgebohrnen, des berühmten Herrn Professor Gottscheds zu Leipzig, dem ich, so lange ich meine Studien daselbst fortgesetzet, gar vieles zu danken habe, erlaubte mir gar oft, den vortrefflichen Büchervorrath der dasigen berühmten deutschen Gesellschaft zu besehen. In demselben fand ich einmals eine Uebersetzung von den Satiren des Persius, welche Herr M. Johann Samuel Adami, kaiserlicher gekrönter Poet im Jahre 1674. zu Dreßden zum Drucke befördert hat. Beym Durchlesen bemerkte ich, daß sie keines weges so beschaffen wäre, daß man damit zu frieden seyn könnte, wenn man sie nach dem heutigen Zustande der Dichtkunst beurtheilen wollte. Dieses bestärkte mich in meinem

bereits

bereits gefaßten Endschlusse, und ich versuchte, eine Uebersetzung vom Persius zu liefern, welche besser, als jene, und mehr nach der heutigen Poesie eingerichtet wäre. Ich fand gleich anfangs viele Schwierigkeit: Und diese Arbeit kostete mir einige Mühe, wovon sie auch bis an das Ende nicht befreyet wurde. Weil ich mir aber keine gewisse Zeit gesetzet hatte, wenn ich damit zu Ende kommen wollte; und nur meine Nebenstunden darauf verwendete, in welchen ich mir durch diese Arbeit ein Vergnügen zu machen suchte: So legte ich solche auch oftmals auf die Seite; zumal, wenn ich mich nicht recht geschickt befand, die Schwierigkeiten dieser Arbeit zu übersteigen. Endlich aber bin ich doch damit zu Ende gekommen.

Wie weit mir nun mein Vorhaben gelungen, und ob ich es in allen Stücken, oder nur in einigen, oder aber auch in gar keinen besser, als Herr Adami, getroffen habe; davon will ich geschickte und verständige Leser urtheilen lassen, weil ich in meiner eigenen Sache nicht Richter seyn kann. Weil aber

die adamische Uebersetzung nicht in jedermanns Händen ist: So will ich ein paar Stellen daraus zur Probe hieher setzen; damit ein jeder Leser im Stande seyn möge, einigermaßen von beyden zu urtheilen.

In der I Satire heißt es:

Wenn du nun so verblendt siehst, daß sie denen Knaben
Die Sachen beygebracht, und vorgegeben haben,
Bekümmerst du dich nicht, woher das Hack und Mack,
Die böse Redensart und hartes kick und kack
Auf ihrer Zungen komm, und woher die Untugend
Entstehen müste doch bey solcher leichten Jugend,
Daß auft den Bäncken sie ein frohes Lust-Geschrey
Zusammen fangen an, daß alles köstlich sey.

In der II Satire:

Soll darum Jupiter dir seinen Bart hinrecken,
Daß du denselben zupffst, und dich darmite zäcken
Nach deinem Willen kanst? was haben sie dafür,
Durch was für Opferdanck ermilderst du sie dir,
Daß sie dich hören an? sag her, was dich bedünke,
Ists Leber, Lung und Miltz, sinds Kutteln und Geschlinke?

In der III Satire:

Wie einer in der See zu Grund ersoffen liegt,
Nicht in die Höhe kömmt, und eine Hoffnung kriegt,
Zu retten irgend sich: so ist er auch ersoffen
Im tieffen Laster-Meer, hat Rettung nicht zu hoffen.
Du sündigst wissentlich. Du grosser Götter Gott
Und Vater Juppiter, laß keine größre Noth,

Noch

Noch Marter, Straff und Plag erfahren die Tyrannen,
Die gar unschuldiglich die Menschen zu verbannen
Zu tödten sind bereit, wenn die Begier und Lust
Der grossen Grausamkeit mit Gifft in ihrer Brust
Recht angefüllet wird ꝛc.

Ich will nur noch etliche Verse aus der VI. Satire hersetzen, ob sie da etwan besser gerathen sind:

Der Ein ist trefflich karg, wenn iährlich ihm erschienen
Ist sein Geburts-Tags-Fest, pflegt er sich zu bedienen,
Und sonsten niemals nicht, er kauft geringe Brüh
Ein kleines Töpffgen voll, und macht das Kraut, so nie
Er vorhin hat gemacht, drauf streut er mit dem Finger
Den Pfeffer selber auf, so karg, als werens Dinger
Von grosser Herrlichkeit ꝛc. = = =
= = = = Wenn aber du verschwendest,
Und giebest so viel weg, und nun das Leben endest,
Was wird dein Erbe thun? er wird vor Zorn und Grimm
Im Tode deinen Leib verachten wiederümb,
Er wird, wenn itzt derselb ist auf den Scheiderhauffen
Zu Asche ganz verbrant, dir nicht Gewürze kauffen
Und lassen den Geruch nicht fühlen die Gebein,
Ist gleich was Zimmet da, so wirds nichts gutes seyn,
Und riechen nicht einmahl, man wird von Kirschbaum-Rinden
Damit es falsch gemacht, viel untermenget finden.

Und so, wie diese angeführten Stellen sind, ist die ganze Uebersetzung beschaffen. Ja, an manchen Orten ist sie noch schlechter, als

hier an den angezogenen, die ich nur hergesetzt habe, wie sie mir in die Hände gefallen sind, ohne dabey lange zu wählen. Wie ein jeder auch aus diesen Stellen schon sehen wird: So hat der Uebersetzer oftmals vieles hinzugethan, was nicht im Texte stehet, und also mehr einen Paraphrasten und Ausleger, als einen Uebersetzer abgegeben. Oftmals hat er aber auch den Verstand des Persius gar nicht getroffen. Was überdieses an dieser Uebersetzung zu tadeln ist, sieht ein jeder, der nur einige Kenntniß von der Dichtkunst hat, von sich selbst, ohne daß man ihm solches zu zeigen sucht. Ich will also davon weiter nichts sagen.

Ob nun aber meine Uebersetzung vollkommen und unverbesserlich sey? dieses will ich keinesweges behaupten. Ich habe mir zwar bey der Ausarbeitung derselben vorgesetzet, sie nicht nur allein besser, als jene, sondern auch so gut, als es mir möglich seyn würde, zu machen. Daß ich aber dabey den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichet hätte, glaube ich selbst nicht; vielweniger werde ich

solches andere zu überreden suchen. Vielleicht habe ich an verschiedenen Orten wieder die Abweichung der Wörter in ihren Fällen, wider die Wortfügung, wider das Tonmaaß, und so ferner verstossen. Vielleicht ist bisweilen der Sinn meines Originals nicht so richtig, feurig, lebhaft und nachdrücklich hergestellt, als man es wohl verlangen könnte, wenn man meine Uebersetzung nach den schärfsten Regeln der Critik beurtheilen wollte. Ja, es sollte mir nicht schwer fallen, selbst ein richtiges Verzeichniß meiner Fehler herzusetzen, und meine eigene Arbeit so scharf zu beurtheilen, als es vielleicht ein anderer thun würde. Ich trage keine solche ausschweifende Liebe gegen meine Geburt, daß ich ihre Fehler und Unvollkommenheiten nicht sehen könnte, oder erkennen wollte. Ich weis sie mehr als zu wohl. Aber ich weis auch, daß ich sie nicht habe vermeiden können. Ich will nicht behaupten, daß sie unmöglich zu vermeiden wären: Ein geschickterer und glücklicherer Uebersetzer würde sie vielleicht alle, oder doch größtentheils vermie-

den haben. Allein mir ist es, wenigstens voritzo, nicht möglich gewesen. Unterdessen bin ich doch schon vergnügt, wenn ich nur so viel erlanget habe, daß meine Uebersetzung besser, als die adamische, gerathen ist. Denn dieses war mein Hauptendzweck, sie besser, als jene, aber eben nicht unverbesserlich zu machen; ob ich mir gleich dieses, als einen Nebenzweck, vorgesetzet hatte. Denn ich wußte, daß das letztere meinen schwachen Kräften unmöglich wäre.

Diesem allen ungeachtet aber werde ich vielleicht doch wohl eher des Beyfalls der Kenner, als ihres Tadels würdig seyn. Denn, gleichwie derjenige, welcher eine schlechte Sache unverbesserlich macht, auch des allergrößten Lobes würdig ist: Also wird auch der, welcher sie nur einigermaßen verbessert, zum wenigsten eines mäßigen Lobes würdig seyn. Denn was zu loben ist, darf wohl nicht getadelt werden. Ja sollte auch gar nichts verbessert worden, und nicht das geringste Gute in meiner Uebersetzung zu finden seyn: So würde doch auch schon

der

der gute Wille, und mein schlechter Versuch, keinen Tadel verdienen. Wer da weis, was das heißt, eine geschickte Uebersetzung zu liefern, der wird mir einige Fehler zu gute halten, zumal bey einem solchen Dichter, wie Persius ist. Diejenigen, von welchen eine gleiche Arbeit unternommen worden, wissen es zur Genüge. Ich finde, daß die größten Dichter unserer Zeiten bey Unternehmung einer solchen Arbeit, auch solche Fehler, wie ich, begangen haben. Es ist nicht nöthig, diese Männer hier zu nennen, und ihre geringen Fehler weitläuftig anzuführen. Ich gedenke ihrer aber nur deswegen, damit ich mich dadurch nur einigermaßen bey denen entschuldigen möge, welche, aus einer unzeitigen Begierde, alles tadlen, niemals aber etwas besser machen, noch können. Ich weis auch gar wohl, daß meine Uebersetzung deswegen nicht besser wird, weil andere gleichfalls, wie ich, gefehlet haben. Ich will aber nur so viel damit sagen: Da dergleichen Fehler großen Dichtern und geschickten Männern nicht unvermeidlich gewesen sind; wie

ist es mir möglich gewesen, dieselben zu vermeiden, da ich ihnen sonst in nichts, als darinnen, gleich komme, daß ich, wie sie, gefehlet habe.

Ich will nicht hoffen, daß man mir deswegen einigen Vorwurf machen wird, daß die Zahl der deutschen Verse die lateinischen übersteiget. So unmöglich es wäre, eine Uebersetzung vom Persius, und seines gleichen, zu liefern, wo die Anzahl der deutschen Verse den lateinischen gleich käme: So unnöthig ist es, diese Strenge zu beobachten. Es ist schon längst von verständigen Richtern erinnert worden, daß dieses eben keine Schönheit einer Uebersetzung ist, wenn sie eben so viel Verse und Zeilen, als ihr Original, hat: Sondern, daß ihre Schönheiten in etwas ganz andern bestünden. Bey einem andern Poeten, der nicht so kurz und sinnreich, als Persius, schreibt, könnte dieses vielleicht eher angehen, und vielleicht hätte man mehr Recht von seinem Uebersetzer zu fordern, daß er die Zahl der Verse genau beobachten sollte, als man es hier zu thun Recht und Ursache hat.

Doch, ich will in diesem Falle nichts bestimmen. Wer es mir für einen Fehler auslegt, dem will ich sonst keine Strafe, als diese, zuerkennen: Er soll es wagen, und durchgängig Zeile auf Zeile übersetzen. Bey einem und dem andern Verse geht es wohl an; und dieses habe ich auch selbst an verschiedenen Orten beobachtet: Aber nicht bey allen.

Ich erinnere mich, daß ich vorhero gestanden habe, es wären Fehler in meiner Uebersetzung; und daß ich sie auch selbst genau wüßte. Hierbey fällt mir itzo ein, daß mir jemand vorhalten möchte: Warum ich denn nicht so redlich mit meinen Lesern umgegangen wäre, und ihnen dieselben angezeiget hätte, damit sie solche auch hätten kennen, und sich dafür hüten lernen; wenn sie etwa selbst nicht im Stande gewesen wären, dieselben einzusehen. Ich will die Ursache entdecken, warum ich solches unterlassen habe. Ich glaube, daß meine Uebersetzung so glücklich seyn, und großen Kunstrichtern in die Hände gerathen wird. Diese werden sich nun alle Mühe geben, keinen einzigen Fehler, auch

den geringsten nicht, unangemerkt vorbey zu lassen. Ja, sie werden auch so gar dasjenige anzeigen, was mit eben dem Rechte gut heissen kann, mit welchem sie es falsch und unrecht nennen. Ich wollte also gerne einer Arbeit überhoben seyn, die andere an meiner Stelle über sich nehmen werden. Meine Leser haben auch weiter keinen Schaden davon, als daß sie sich nur eine kurze Zeit gedulden müssen, und dasjenige nur eine Zeit lang für Gold ansehen, was zwar glänzt, aber doch keines ist. Ich habe dabey zugleich so lange das Glücke, daß sie mir etwas für keinen Fehler anrechnen, was doch in der That einer ist; und daß sie mich einer Sache wegen loben, um welcher willen sie mich doch tadlen sollten. Ja, es geschiehet dieses so gar zu dem Besten meiner Leser. Sie werden alsdenn ganz gewiß mehr erfahren, als sie von mir würden gehöret haben. Sie werden aber auch so gütig seyn, und diesen Kunstrichtern ihren schuldigen Dank abstatten: Denn ihrenthalber wird es geschehen, daß sie sich in dieser Sache Mühe geben, und nicht meinetwegen.

wegen. Ich weis schon vorher, was sie sagen werden. Da sie also mir zu Gefallen dieser Bemühung überhoben seyn könnten: So sehe ich mich auch gegen sie zu keinem Danke verpflichtet.

Dieses mag zur Rechtfertigung meiner Uebersetzung überhaupt genung seyn. Nunmehro will ich noch einiger Stücke ins besondere gedenken. Was den lateinischen Text der Satiren des Persius betrifft: So will ich deswegen dieses erinnern. Ich habe bey meiner Uebersetzung derjenigen Ausgabe der Satiren des Persius gefolgt, welche der gelehrte Casaubonus im Jahr 1615 zu Paris besorgt hat, und welche hier zugleich mit befindlich ist, weil sie mir die beste und richtigste zu seyn schiene. Nach dieser wird man also auch zugleich meine Uebersetzung beurtheilen müssen. Dabey aber habe ich auch die französische Uebersetzung des P. Tarteron fleißig vor Augen gehabt, und zu Rathe gezogen, welche im Jahr 1729 zu Paris wiederum neu heraus gekommen ist. Ausser diesem wird man auch bey einer jeden Satire

einen neuen Inhalt; ferner auch eine kurze Lebensbeschreibung des Persius mit beygefüget finden. Was die dabey befindlichen Anmerkungen betrifft: So erinnere ich davon überhaupt dieses: Wer sie nicht lesen will, und nicht zu lesen nöthig hat, kann sie weglassen. Denn für solche Leute sind sie nicht geschrieben. Einige habe ich deswegen hinzugesetzt, damit ich etliche dunkele Stellen deutlich machen möchte; weil ich bey der Uebersetzung keinen Ausleger, sondern nur einen Uebersetzer abgeben wollte. Andere aber sind nur als zufällige Gedanken dazu gekommen, welche aber doch bey gewissen Leuten ihren Nutzen haben können. Etliche wird man schon auch bey andern antreffen, etliche aber nicht.

Ich komme nunmehro auf die beyden Abhandlungen, welche ich den Satiren des Persius deswegen beygefüget habe, weil ich glaubte, sie würden hier nicht ungeschickt angebracht, und nicht ohne allen Nutzen seyn. Sie sind aber deswegen voran gesetzt, weil sie gleichsam statt einer Einleitung dienen können, und weil ich glaubte, man müßte vor-

vorher die Regeln wissen, ehe man sie beobachten könnte. Die Abhandlung des Plutarchus, wie man die Poeten lesen soll, und welche die erstere ist, hält sehr viel schöne Lehren von der Poesie in sich, und kann selbst zur Erläuterung einiger Stellen des Persius dienen. Solche Stücke, als dieses ist, werden gemeiniglich nicht sehr bekannt, da sie doch sehr viel nützliches in sich enthalten. Auf diese Weise aber wird gegenwärtiges zugleich gemeiner und nützlicher werden. Ich habe mich bey der Uebersetzung der zu Frankfurt im Jahr 1620 an das Licht getretenen plutarchischen Werke bedient, und meine Uebersetzung so eingerichtet, daß sie zwar eben nicht alle griechische Worte, dennoch aber hoffentlich den Verstand derselben treu und richtig herstellt, welches eigentlich das Amt eines Uebersetzers ist. Die häufig darinnen vorkommenden griechischen Verse habe ich gleichfalls widerum in deutsche Verse übersetzt, aber dabey den Reim weggelassen, weil er mich gar wenig würde geholfen haben, indem bisweilen halbe, bisweilen ganze, bisweilen auch ein,

zween,

zween, und mehrere Verse vorkommen, daß also hierinnen nichts richtiges herausgekommen wäre. Dafür aber war ich bemühet, im Deutschen eben so viel Verse zu liefern, als sich im Griechischen befinden, welches bey Weglassung des Reims desto eher angieng, und von mir auch meistentheils wird beobachtet worden seyn. Im übrigen habe ich die männlichen Verse vor den weiblichen erwählt, weil sich jene, wenigstens nach meinem Geschmacke, ohne Reime besser, als diese lesen lassen; welches ich auch gleichfalls größtentheils werde in Acht genommen haben.

Die andere Abhandlung, **von der satyrischen Poesie der Griechen, und von der Satire der Römer**, ist ganz neu von mir verfertiget worden. Da diese nur von einer besondern Art der Poesie handelt: So ist sie der Abhandlung des Plutarchus, welche allgemeiner war, nachgesetzt. Ich habe unter denen, die in deutscher Sprache geschrieben, noch niemanden gefunden, der von diesen beyden Arten der Dichtkunst ausführlich gehandelt hätte. Ich glaube also bey den Deutschen

gleich-

gleichfalls dadurch einigen Dank zu verdienen, wenn ich von dieser Sache etwas umständlicher handelte. Diejenigen Schriften, welche in lateinischer und französischer Sprache hiervon verfertiget worden, sind gleichfalls nicht gar zu gemein, und in den wenigsten Händen. Es wird also dem Mangel derer, die selbige nicht besitzen, dadurch einigermaßen abgeholfen werden; indem sie hier das Vornehmste beysammen finden werden, was in jenen enthalten ist. Ich habe nichts geschrieben, was ich nicht beweisen konnte, und die Stellen, aus welchen ich etwas erwiesen, entweder ganz hingesetzt, oder wenigstens den Ort angemerkt, wo sie zu finden sind. Es ist auch bereits an seinem Orte angezeiget worden, wer mir hierinnen gute Dienste geleistet, und wem ich also dabey vieles zu danken und zuzuschreiben schuldig bin. Von dem Kupfer, welches sich auf dem Titelblatte befindet, ist weiter nichts zu sagen, als was in der Beschreibung desselben bereits gemeldet worden. Am Ende habe ich einige Ausgaben des Persius beygefügt,

gefügt, welche sich in der lateinischen Bibliothek des Herrn Fabricius noch nicht befinden.

Dieses ist es also, geneigter Leser, was ich dir von den Stücken, die du hier empfängst, zu sagen hatte; und was du darinnen theils zu suchen, theils zu hoffen hast. Solltest du einige Fehler so wohl in den Sachen selbst, als auch was den Abdruck anbetrifft, bemerken: So wirst du mir solche zu gute halten, und nach deiner Gütigkeit verbessern; mir aber dem ungeachtet, wegen meines guten Willens, und wegen desjenigen, was ich hierbey etwa Gutes geleistet habe, dennoch gewogen bleiben. Lebe wohl, geneigter Leser, und komme meinen fernern Bemühungen durch deine Gütigkeit zu Hülfe. Geschrieben zu Gera am dritten Tage des Heumonaths im Jahr Christi 1738.

Plutarchs Abhandlung
wie man
die Poeten lesen soll.

Aus dem Griechischen übersetzt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wie man die Poeten hören oder lesen soll.

Mein Marcus Sedatus, was der Poet Philoxenus sagt, daß nemlich dasjenige Fleisch am besten schmecke, welches doch in der That kein Fleisch sey, und daß diejenigen Fische für die besten zu halten wären, welche doch keine sind; das mögen diejenigen ausmachen, welche, wie Cato spricht, einen bessern Geschmack auf ihrer Zunge, als in ihrer Seele haben. Dieses aber ist bey uns eine ausgemachte Sache, daß sich junge Knaben weit mehr freuen, daß sie einen weit grössern Gehorsam, und eine genauere Aufmerksamkeit bezeugen, wenn man ihnen solche philosophische Sätze vorträgt, die das Ansehen haben, als wenn sie nicht von der gewöhnlichen philosophischen Ernsthaftigkeit begleitet würden. Denn sie werden nicht alleine zu der Zeit, wenn sie die äsopischen Fabeln und gewisse poetische Sätze; sondern auch, wenn sie des Heraklides Abaris und des Aristons Lycan, und seine mit Fabeln vermischten Meynungen von den Seelen lesen, gleichsam durch einen himmlischen Einfluß mit der größten Lust und Begierde dazu angefeu-

ert. Wir müssen also nicht allein dafür Sorge tragen, daß sie, im Absehen auf dasjenige Vergnügen, das sie im Speise und Tranke finden, die Schranken der Mäßigkeit nicht überschreiten; sondern wir müssen sie auch vornehmlich dazu angewöhnen, daß sie, bey dem Lesen und Anhören eines Buches, das Vergnügen, so sie daraus empfinden, nicht anders, als ein Zugemüse (oder einen Nebentisch) mäßig geniessen; vornehmlich aber nach dem nützlichsten und besten in demselben eifrigst trachten mögen. Denn gleichwie es einer Stadt wenig wider den Anfall ihrer Feinde helfen würde, wenn man gleich alle übrige Thore zuschliessen, dennoch aber den Feinden durch eines den Eingang verstatten wollte: Also wird auch alle übrige Enthaltung der Wollüste einen jungen Menschen nichts helfen, wenn er sich unvorsichtiger Weise durch das Anhören derselben in ihre Stricke ziehen lässet. Und je mehr das Gemüthe und die Vernunft durch das Gehöre gerühret werden; je mehr Schaden und Verderbniß hat man von dergleichen Reizungen zu gewarten, welche sich wegen unserer Nachläßigkeit bey uns eingeschlichen haben. Weil es derowegen vielleicht weder möglich, noch auch zuträglich ist, wenn man jungen Knaben, die in einem solchen Alter stehen, in welchem voritzo mein Soklarus und dein Kleander leben, die Gedichte ganz und gar aus den Händen nehmen wollte: So wird es nöthig seyn, daß wir um so viel mehr ein wachsames Auge auf sie haben, indem sie bey Lesung eines Buches weit mehr, als bey ihrem Spatzierengehen, eines Führers benöthiget sind. Ich habe mir also vorgenommen, diejenige Abhandlung, die ich neulich von den Poeten verfertiget habe,

voritzo abzuschreiben, und dir zuzuschicken. So bald du sie empfängest, so lies sie durch, und wenn du meynest, daß sie so viel vermag, als dasjenige Kraut, welches einige, wenn sie zum Schmause gehen wollen, an sich hängen, oder auch wohl vorhero essen; so gieb sie hernach deinem Kleander, und verwahre damit seinen Verstand, welcher wegen seiner Munterkeit, Hurtigkeit und wegen seines Witzes gar leicht durch solche Reizungen verführet werden kann.

Der Kopf des Polypus kann gut und schädlich seyn.

Denn ob er gleich eine angenehme Speise ist: So sagt man doch, daß er einen unruhigen Schlaf, und lauter verwirrte und thörichte Träume verursache. Auf gleiche Weise hat die Poesie viel angenehmes bey sich, welche gleichsam eine Speise für die Seele eines Knaben ist: Sie hat aber auch im Gegentheile sehr vieles, welches die Seele eines Knabens beunruhigen, und ihn in der Zufriedenheit seines Gemüthes stören kann, wenn er dasselbe ohne eine gute Unterweisung liest oder höret. Denn man kann nicht allein von Aegypten, sondern auch von der Poesie mit Recht sagen:

Sie giebt viel Arzeney, die dem, der sie gebraucht,
So gut, als schädlich ist.
Weil hier nur Lieb und Lust und schöne Worte sind,
Wodurch ein kluger Mann gar oft betrogen wird.

Denn ihre Reizungen rühren einen Dummen und Einfältigen nicht. Derowegen gab Simonides, als er gefraget wurde, warum er denn einzig und alleine die Thessalier nicht betröge, folgendes zur Antwort:

Sie sind viel zu einfältig, als daß sie von mir betrogen werden sollten. Und Gorgias sagte: Die Tragoedie ist ein Betrug, und der, welcher sich desselben bedient, ist gerechter, als der, so sich desselben nicht bedient: Und wer von demselben ist berückt worden, ist weiser, als der, welcher diesen Betrug nicht empfunden hat. Es ist also die Frage: Ob junge Knaben nach Art der Ithacenser ihre Ohren mit zähem Wachse verstopfen, und ob wir sie zwingen sollen, daß sie die Poesie gänzlich meiden, und gleichsam, wie auf dem Kahne des Epikurus, bey ihr vorbey segeln, oder ob wir vielmehr ihrem Verstande auf eine vernünftige Weise zu Hülfe kommen, und sie also lenken sollen, daß sie durch ihre angenehme Belustigung nicht zu schändlichen Dingen verleitet werden mögen.

Denn des Dryantes Sohn, der wütende Lykurg

handelte in der That nicht weislich, daß er deswegen die Weinstöcke ausrotten ließ, weil sich ihrer viele in dem Weine betrunken, und in ihrer Trunkenheit viel thörichte Handlungen verübet hatten; indem er vielmehr die Wasserqvellen näher zu denselben hinleiten, und diesem unsinnigen Gotte, (wie Plato sagt) durch einen nüchternern hätte Einhalt thun und verbessern sollen. Denn durch die Vermischung des Wassers mit dem Weine wird das Schädliche von ihm weggenommen, und das Nützliche zurücke gelassen. Also sollen auch wir die Poesie, die einen Theil von den freyen Künsten ausmachet, keinesweges ausrotten, und gänzlich vertilgen; sondern, wenn wir an einigen Oertern wahrnehmen, daß sie sich in ihren fabelhaften und theatralischen Wesen aus allzuheftiger Begierde

gierde gar zu sehr erhebet und gleichsam vor übermäßiger Wollust raset; so sollen wir solches zu bezähmen und zu unterdrücken suchen. Wo wir aber eine gelehrte Zierlichkeit, und einen zärtlichen und reizenden Ausdruck der Worte finden, der nicht leer und ohne Nutzen ist, da sollen wir die Philosophie dazu nehmen, und genau damit vereinigen. Denn gleichwie das Kraut Alraun, wenn es neben den Weinstöcken wächset, und ihnen seine Kraft mittheilet, verursachet, daß diejenigen, die solchen Wein trinken, einen sanften Schlaf darauf empfinden: Also kann auch die Poesie, wenn man die Lehrsätze der Philosophie mit ihr vereiniget, und unter ihre Fabeln mischet, von jungen Knaben um so viel leichter und angenehmer gefasset werden. Es müssen also diejenigen, welche in der Weltweisheit etwas zu thun gedenken, in der Poesie nicht Fremdlinge und unbewandert seyn; sondern die Gedichte auf eine philosophische Art durchgehen, und sich gewöhnen, aus dem, was sie belustiget, etwas gutes heraus zu suchen, und dasselbe hoch zuschätzen. Wo aber dieses nicht ist, da muß man sie auch fliehen und verabscheuen. Denn diese ist die Qvelle und der Grund der Gelehrsamkeit. Sophokles sagt:

Ein Mensch, der jedes Werk vernünftig unternimmt,
Kann glauben, daß gewiß das Ende gut seyn wird.

Wir wollen also zum ersten einen solchen Menschen in die Schule der Poeten führen, welcher an nichts mehr, und öfter, als an dieses, gedenkt:

Die Dichter lügen viel.

Dieses thun sie theils gezwungen, theils freywillig. Freywillig thun sie es deswegen, weil ihnen die Wahrheit, ihrer Ernsthaftigkeit wegen, nicht so geschickt zu seyn scheinet, als die Erdichtungen, die Ohren zu belustigen, und diejenige Anmuth zu erwecken, die von den meisten gesuchet wird. Jedoch, wenn sie eine wahrhafte Begebenheit beschreiben: So verändern sie dieselbe nicht, wenn sie gleich einen traurigen Ausgang hat. Hingegen, wenn sie selbst etwas erdichten: So ist es ihnen etwas leichtes, eine traurige Begebenheit in eine fröhliche zu verwandeln. Denn weder das Sylbenmaaß, noch die Tropen, noch ein hoher Ausdruck der Worte, noch eine geschickte Metaphore, noch auch eine gute Uebereinstimmung und Verbindung haben eine so große Anmuth und Lieblichkeit, als eine wohl zusammenhangende Ausführung einer Fabel hat. Denn gleichwie uns die Farben eines Gemäldes weit mehr rühren, als die blossen Linien desselben; weil zwischen jenen und einem Körper eine grössere Gleichförmigkeit, und mehrere Geschicklichkeit uns zu verführen gefunden wird: Also hat auch in den Gedichten eine durch die Wahrscheinlichkeit gemäßigte Erdichtung einen weit grössern Eindruck in die Gemüther der Menschen, und wird weit höher geachtet, als alles andere künstliche Wesen, das nur in dem Sylbenmaaße und in schönen Worten bestehet, aber keine Fabel und Erdichtung zum Grunde hat. Derowegen als Sokrates durch verschiedene Träume bewogen wurde, ein Gedichte zu verfertigen, dennoch aber selbst nicht so viel Geschicklichkeit besaß, daß er eine wahrscheinliche Erdichtung hätte erfinden können, weil er die ganze Zeit seines Lebens ein eifri-

ger Verfechter der Wahrheit gewesen war: So erwählte er die äsopischen Fabeln zum Inhalte seiner Gedichte. Denn er hielt dafür, man könne dasjenige nicht mit Rechte eine Poesie nennen, dessen Inhalt nicht eine Erdichtung zum Grunde hätte. Nun weis man zwar wohl, daß es einige Opfer giebt, bey welchen man weder Tänze noch Musik findet; von einer Poesie ohne Fabeln und Erdichtungen aber weis man nichts. Denn die Verse des Empedokles und Parmenides, des Nikanders Theriack, und die Sprüche des Theognis sind Reden, die nur den hohen Ausdruck der Worte und das Sylbenmaaß aus der Poesie entlehnet haben, damit sie die Niedrigkeit einer ungebundenen Rede vermeiden möchten. Wenn sich also ein berühmter und vortrefflicher Mann in seinen Gedichten eines abgeschmackten oder harten Ausdrucks, entweder von den Göttern und den Geistern, oder von der Tugend bedienet: So wird derjenige, der dieses für eine wahrhafte Rede ansiehet, in einen großen Irrthum verfallen, und sich durch eine Einbildung betrügen. Wer aber allezeit bedenkt, auf was für eine betrügerische Art solche Leute ihre Unwahrheiten in der Poesie verstecken, und sich dessen allezeit erinnert, der kann gleichfalls die Poesie also anreden:

O du Betrügerinn, bist mehr, als Lynceus, bunt,
Was spielst du? und warum verstellst du dich denn so?
Du trügst, indem du dich doch wahr zu reden stellst.

Und ein solcher wird nichts Böses zu befürchten haben, auch niemals einer thörichten Sache Glauben beymessen. Er wird sich auch niemals fürchten, wenn etwan Gefahr vorhanden ist, daß Neptunus die Erde

umkehren und den Abgrund aufdecken möchte; er wird nicht erschrecken, wenn sich gleich der Apollo über den Heerführer der Griechen heftig erzürnt,

Den er doch rühmt, und selbst beym Gastmahl hoch erhebt,
Der dieses selber sagt, und ihn auch selbst erlegt.

Er wird sich auch gar wohl der Thränen enthalten können, wenn er den Tod des Achilles und Agamemnons vor Augen sieht; und wenn er gewahr wird, wie sie aus heftigem Verlangen, länger zu leben, ihre schwache und entkräftete Hände ausstrecken. Wenn er aber ja einmal von den Leidenschaften überwunden und bezaubert worden: So wird er sich selbst also anreden:

Kehr eilend wieder um, daß du der lieben Frau
Von allem, was du weist, die Nachricht bringen kannst.

Dieses hat Homerus in den Worten auf seine Necya sehr artig ausgedrücket, wenn er gesagt, daß dieses wegen der Fabeln von den Weibern angehört zu werden verdiene. Solche und dergleichen Dinge sind es nun, die von den Poeten nach ihrem eigenen Gefallen erdichtet werden. Es sind aber auch noch viele andere, die sie nicht erdichten, sondern, weil sie in den Gedanken stehen, als ob sie sich in der That also verhielten: So pflegen sie solchen Unwahrheiten eine scheinbare Schminke anzustreichen, und den Leser damit zu betrügen. Weil z. E. Homerus von dem Jupiter sagt:

Er hält in seiner Hand zwo Schalen, und legt hier
Das Schicksal des Achills, und dort des Hektors, ein,
Die ganz verschieden sind; jedoch der Todestag
Des Hektors kömmt; er stirbt, und Phöbus hilft ihm nicht:

So

So macht Aeschylus von dieser Fabel eine ganze Tragödie, unter dem Titel, Psychostasie, oder die Wage der Seele. Er stellt nemlich zu der einen Wagschale des Jupiters die Göttinn Thetis, und zu der andern die Aurora, die für ihre beyde Söhne bitten, welche mit einander stritten. Hier sieht nun ein jeder von sich selbst, daß dieses eine offenbare Fabel ist, die man, entweder die Zuhörer zu belustigen, oder sie zu erschrecken, erdichtet hat. Dieses aber:

Es heckt selbst Jupiter den Streit der Menschen aus.

Und dieses:

Gott giebt den Menschen selbst die Ursach an die Hand,
Wenn er ein ganzes Haus von Grund aus stürzen will,

ist also gesprochen, daß es mit ihrer Meynung und ihrem Glauben vollkommen überein stimmet, wodurch sie ihre falschen Begriffe von den Göttern, und zugleich ihre Unwissenheit sattsam an den Tag legen. Was aber die abendtheuerlichen Wunderdinge bey den Verstorbenen, die erdichteten Gespenster und Erscheinungen, welchen sie recht fürchterliche Namen beylegen, und die Abschilderungen brennender Flüsse, furchtsamer Oerter, und ganz erschrecklicher Strafen anlanget: So können die allermeisten gar bald einsehen, daß solches nur ein erdichtetes Wesen sey; und daß hier viel fabelhaftes und unwahres, gleichsam als ein Gift unter eine Speise, gemischet worden. Denn ein jeder weis mehr, als zu wohl, daß weder Homerus, noch Pindarus, noch Sophokles, solche Dinge für wahr gehalten und geglaubet haben, ob sie gleich in ihren Schriften sagen:

Da speyen jederzeit viel Flüsse schwarzer Nacht
So dicke Finsterniß, die unermäßlich ist.

Jmgleichen:

Sie sprungen durch die Fluth, und über Leukas Fels.

Jmgleichen:

Da, wo des Wirbels Wuth, und Angst der Hölle sind.

Die aber den Tod als etwas erbärmliches, und die Beraubung des Begräbnisses als etwas elendes beweinen, erheben ihre Stimme also:

Laß mich nicht unbeweint, noch unbegraben seyn.

Jmgleichen:

Vom Leibe flog der Geist betrübt zun Todten hin,
Der über seinen Fall, und Muth, und Jugend weint.

Jmgleichen:

Reiß mir nur nicht zu früh das schöne Leben hin;
Und zwinge mich nicht, das, was unten ist, zu sehn.

Und dieses sind Worte dererjenigen, welche nach ihrer Meynung, und nach dem Jrrthume reden, in welchem sie stecken. Wir werden aber um so viel mehr davon eingenommen, je mehr uns die Gemüthsbewegung, und die Schwachheit dererjenigen rührt, die sie vortragen. Wider dieses aber soll uns alsobald folgender Satz bewahren: Die Poesie bekümmert sich nicht allezeit gar genau um die Wahrheit. Was aber hierinnen auch noch wahr seyn möchte, das kann auch von denen, die sich auf nichts anders, als auf die Erkenntniß und Erlernung dieser Sache geleget haben,

ben; nicht einmal völlig eingesehen und verstanden werden, wie sie denn dieses auch selbst gestehen. Ich will hier die Worte des Empedokles zum Beweise anführen. Dieser sagt:

Kein menschlicher Verstand, kein Auge, ja kein Ohr,
Begreift, was dieses ist.

Und Xenophanes sagt:

Es hat kein Mann gelebt, und wird auch keiner seyn,
Der euch, ihr Götter, kennt, und das, was ich gesagt.

Gleichergestalt bezeugen dieses die Worte des Sokrates, welcher bey dem Plato mit einem Eide bekräftiget, daß er von allen diesen Dingen keine Wissenschaft habe. Es werden sich also diejenigen um so viel weniger Hoffnung zu machen haben, daß sie von den Poeten etwas gewisses erfahren werden, wenn sie sehen, daß so gar die Philosophen selbst in einer großen Finsterniß und Unwissenheit stecken, wenn sie von solchen Dingen etwas vortragen wollen. Wir werden auch einen solchen Menschen zugleich dadurch weit vorsichtiger machen; wenn wir ihm, bey der Anführung zu den Gedichten, zugleich eine Beschreibung von der Poesie mittheilen, und ihm sagen: Daß sie eine nachahmende Kunst sey, welche auf der einen Seite mit der Malerey einige Gleichheit habe. Ferner soll es nicht genug seyn, wenn er das bekannte Sprichwort weis, in welchem die Poesie ein redendes Gemälde; und ein Gemälde eine schweigende Poesie genennet wird: Sondern es soll ihm auch noch über dieses folgendes zu seiner Nachricht dienen; daß wir nemlich, wenn wir eine gemalte Eidex, oder einen Affen, oder des Thersites Gesich-

Gesichte sehen, uns nicht an der Schönheit dieser Dinge belustigen, sondern nur die große Aehnlichkeit bewundern, die diese Gemälde mit ihren Urbildern haben. Denn, was von Natur häßlich ist, kann niemals schön werden. Die Nachahmung aber wird gelobt, sie mag nun entweder die Aehnlichkeit einer häßlichen oder einer schönen Sache vorstellen: Gleichergestalt würde sie gelobet werden, wenn sie von einem häßlichen Körper ein schönes Bild verfertigte, wenn sie auch gleich die Ehrbarkeit dabey ausser Augen gesetzet hätte. Es schreiben auch oftmals einige von thörichten Handlungen: Als z. E. Timomachus beschreibt die Medea, die ihre eigene Kinder um das Leben bringt; Theo den Orest, der seine Mutter tödtet; Parrhasius die verstellte Raserey des Ulysses, und Chärephanes den unzüchtigen Umgang der Weiber mit dem männlichen Geschlechte: In solchen Dingen ist es allerdings höchstnöthig, daß man einen Knaben gewöhne, daß er nicht die Sache, die man nachgeahmet, sondern die Kunst, welche die gegenwärtige Sache geschickt vorgestellet hat, loben und bewundern müsse. Wenn nun also die Poesie auch oftmals schändliche Handlungen, böse Begierden und Sitten in ihrer Nachahmung vorstellet: So muß ein junger Mensch dasjenige, was als etwas wohl ausgearbeitetes bewundert zu werden verdienet, nicht für etwas wahres halten, noch auch als etwas schönes ansehen; sondern dasselbe nur in so weit loben, als es mit dem vorhabenden Gegenstande übereinkömmt. Denn gleichwie wir das Grunzen der Schweine, das Knarren einer Schraube, das Sausen der Winde, und das Brausen des Meeres nicht ohne Widerwärtigkeit und

Ver-

Verdruß anhören: Wenn diese Dinge aber von jemand geschickt nachgeahmet werden, als z. E. die Schweine von dem Parmeno, und die Schrauben von dem Theodorus, ein Vergnügen darinnen finden: Und gleichwie wir sonst vor kranken und verdächtigen Personen, als vor einem unangenehmen Anblicke, fliehen; und dennoch einiges Vergnügen empfinden, wenn wir des Aristophons Philoktetas, und des Silanio Jokasta also vorgestellet sehen, daß wir zwischen ihnen und einem Schwindsüchtigen und Sterbenden die größte Gleichheit wahrnehmen: Also soll auch ein junger Knabe, wenn er in einem Gedichte lieset, was der Schwätzer Thersites, der Durchbringer Sisyphus, und der Hurenwirth Batrachus gethan oder geredet haben, wissen, daß zwar diejenige Kunst, welche dieses nachahmet, zu loben sey, die Gemüthsbeschaffenheiten aber, und die Handlungen, so in dieser Nachahmung vorgestellet werden, billig zu tadeln und zu verwerfen sind. Denn dieses ist nicht einerley: Die Sache ist schön; und, sie ist schön nachgeahmet. Denn das Schöne bestehet in der Gleichheit und Uebereinstimmung; so wie sich auch das Schändliche wiederum zu Schändlichen schicket, und mit diesem übereinkömmt. Denn auch die Stiefeln des lahmen Demonides, welche er den Füssen desjenigen, der sie ihm gestohlen hatte, recht zu seyn wünschte, waren zwar schlecht, aber für den Demonides sehr geschickt. Also sind auch folgende Reden:

Wenn man darf unrecht thun, so ists alsdenn erlaubt,
Wenn man zu herrschen sucht.

Imgleichen:

Verschaffe, daß man dich nur für gerecht erkennt,
Sonst magst du alles thun, was deinen Vortheil mehrt.

Imgleichen:

Weil man mir mein Talent umsonst gegeben hat.

Imgleichen:

Ich will mich nicht zu sehr um mein Talent bemühn,
Ein süß- und sanfter Schlaf soll mein Vergnügen seyn;
Straft mich der Götter Zorn doch nach dem Tode nicht,
Wird gleich mein schön Talent von mir nicht angewandt.

Diese, sage ich, sind falsche und schändliche Reden; dennoch aber solche, die sich für den Eteokles, Ixion, und für einen alten Wucherer sehr wohl schicken. Wenn wir nun also bey solcher Gelegenheit jungen Leuten sagen, und dabey anmerken, daß die Poeten solche Dinge nicht deswegen schreiben, damit sie dieselben loben und billigen möchten; sondern damit sie solche, als thörichte und schändliche Dinge, auch schändlichen und lasterhaften Sitten und Personen zuzueignen Gelegenheit hätten: So werden sie niemals in ihrer Meynung, die sie sich von den Poeten gemacht haben, betrogen werden; sondern es wird vielmehr der bey ihnen gegen eine solche Person erregte Verdacht ihnen so wohl die Worte, als auch die Handlungen derselben, gleichfalls als etwas böses von einem Bösen vorstellen und verdächtig machen. Hieher gehöret der Beyschlaf des Paris, als er aus der Schlacht fliehet, den uns Homerus beschreibet. Denn da er uns, ausser diesem wollüstigen und ehebrecherischen Menschen, sonst keinen andern vorstellet, der sich dergleichen bey hellem Tage unterstanden hätte: So giebt er damit deutlich

deutlich zu verstehen, daß er dieses zu seiner Schande und Beschimpfung anführe.

Hierbey muß man nur genau Achtung geben, ob nicht etwan der Poet selbst über dasjenige, wovon er redet, ein Misfallen bezeuget; wie solches Menander in der Vorrede vor seiner Thais gethan hat:

So singe, Göttinn, mir von einer solchen Frau,
Die tapfer, schön, beredt, die ihre Freyer schmäht,
Und aus dem Hause stößt; die oft beschenkt seyn will,
Die niemals einen liebt; doch stets zu lieben scheint.

Unter allen andern hat sich Homerus dieser Art am besten bedient, indem er allezeit, wenn er etwas schändliches zu beschreiben hat, dasselbe vorhero tadelt; und wenn er etwas schönes beschreiben will, selbiges vorhero lobt und billiget. Als z. E.

Er brachte bald darauf die schönen Worte vor.

Jmgleichen:

Er stund und hielt ihn hier, mit schönen Worten, auf.

Wenn er aber etwas tadeln will: So bezeuget er vorher öffentlich, daß er es nicht sage, oder billige, weil es höchst ungereimt und schändlich wäre. Z. E. wenn er beschreiben will, wie unfreundlich Agamemmnon dem Priester begegnet habe, so sagt er zuvor:

Doch alles dieß gefiel dem Agamemmnon nicht,
Er warf es schändlich weg.

Das ist, grausam, hochmüthig, und wider allen Wohlstand. Und wenn er dem Achilles diese trotzige Rede beyleget:

Besoffner Mensch, der du vom Hunde das Gesicht,
Die Brust vom Hirsch entlehnt:

So setzt er auch gleich sein eignes Urtheil hinzu:

Den Agamemnon schmäht gleich wie der Pelides,
Bey welchem sich der Zorn noch nicht geleget hat.

Denn es ist gewiß, daß man im Zorne und in der Wuth nicht vermögend ist, etwas vernünftiges zu sagen. Eben so ist es auch, was die Handlungen anlanget:

So sprach er; und warf drauf, welch eine schnöde That,
Vor des Patroklus Bett den Hektor aufs Gesicht.

Er pflegt auch oftmals gegen das Ende einiger Reden und Handlungen gar zierlich einen sinnreichen Spruch beyzufügen in welchem er seine Gedanken gnugsam zu verstehen giebt. Z. E. Wenn er die Götter von dem Ehebruche des Mars also reden läßt:

Kein böses Werk wird gut; die Strafe kömmt gewiß,
Ob sie gleich langsam kömmt.

Und von dem Stolze und Hochmuthe des Hektors redet er also:

Indem er also prahlt, hat Juno sich erzürnt.

Imgleichen spricht er von dem Schiessen des Pandorus also:

Da Pallas dieses sprach, ward dieser Thor berückt.

Dergleichen Sätze und Urtheile wird ein jeder gar leichte finden können, wenn er Achtung darauf geben will. Wir haben aber auch Gelegenheit, aus ihren Handlungen etwas zu lernen. Von dem Eurypides

wird erzählt, daß er zu denen, die den Ixion, als einen gottlosen und lasterhaften Menschen schmäheten, gesagt habe: Eben deswegen habe ich ihn nicht ehe auf den Schauplatz stellen wollen, als bis er auf das Rad gebunden war. Auch bey dem Homerus findet man eine solche stumme Lehrart, die uns Gelegenheit giebt, auch über solche Fabeln sehr nützliche Betrachtungen anzustellen, die sehr stark getadelt werden. Einige, die solche Fabeln durch eine Hyponie, wie es die Alten nennten, oder wie wir heut zu Tage sagen, durch eine Allegorie verdrehen, und auf etwas anders deuten, sagen, die Sonne zeige durch den Ehebruch der Venus mit dem Mars so viel an, daß diejenigen, welche zu der Zeit gebohren würden, wenn das Gestirne des Mars nahe bey dem Gestirne der Venus stünde, und sich mit diesem vereinigte, stark zur Hurerey geneigt wären, aber bey erhabener Sonne habe es nichts zu bedeuten. Also ist auch dieß beschaffen, was den Putz der Juno, und die Zauberey ihres Gürtels anbetrifft, wenn sie zum Jupiter gehen will; davon sagen sie: Es sey eine gewisse Reinigung der Luft, welche der Natur des Feuers sehr gleich käme. Gleich als wenn der Poet nicht selbst die Auslegung darüber gemacht, und den rechten Verstand davon gezeiget hätte. Denn in der Fabel von der Venus lehret er diejenigen, welche nur Achtung darauf geben wollen, sehr deutlich, daß eine schändliche Musik, unzüchtige Gesänge, und von lasterhaften Dingen angestellte Reden, sehr viel zur Verderbung der Sitten beytrügen; ein weibisches Leben verursachten; und solche Männer macheten, die der Schwelgerey und den Wollüsten ergeben wären, und den Umgang mit dem Frauenvolke liebten,

Und ein verwechselt Kleid, den Beyschlaf, und das Bad.

Derowegen macht er auch, daß Ulysses dem Leyermanne befiehlt:

Genug, besinge mir nun auch des Pferdes Schmuck!

Hiermit giebt er genugsam zu verstehen, daß nur verständige und beherzte Leute fähig sind, die Musik und Poesie anzuhören, und sich derselben zu bedienen. In der Fabel von der Juno hat er sehr deutlich gezeiget, daß derjenige Umgang der Weiber mit den Männern, und diejenige Gewogenheit, die sie sich durch Zauberey, Hexerey, und durch List und Betrug zuwege bringen, nicht nur unbeständig, widerwärtig und ohne Grund sey: Sondern sich auch in Haß und Feindschaft verwandele, so bald die Lust derselben verschwunden wäre. Jupiter läßt derowegen seine Drohungen folgendergestalt an sie ergehen:

Damit du siehst, was dir die Lieb und Buhlschaft hilft,
Womit du selbst auch mich aus List betrügen willst.

Denn die Erdichtung und Nachahmung böser Handlungen, worinnen die Schande und der Schade vorgestellet wird, den sich diejenigen zugezogen, die sie verübt haben, bringet denen, die sie anhören, keinen Schaden, sondern vielmehr Nutzen. Die Philosophen bedienen sich zwar gewisser Exempel, und diejenigen, so ihnen am ersten vorkommen, müssen ihnen Gelegenheit geben, daß sie ihre Vermahnungen und ihren Unterricht davon hernehmen können: Aber die Poeten thun solches auf diese Weise, daß sie selbst Exempel erdichten, und Fabeln verfertigen. Melanthius behauptet also mit Recht; er mag es nun entweder im Scherz,

oder

oder im Ernste gesaget haben; daß die Republik der Athenienser, durch die Uneinigkeit und den Zwiespalt der Redner, sey erhalten worden. Denn auf diese Weise hätten sie nicht alle auf eine Seite gehangen; sondern es wären immer einige von denen, die das Regiment geführet hätten, einer andern Meynung zugethan gewesen, wodurch denn sehr vieles Unglück abgewendet worden wäre. Eine solche Bewandniß hat es auch mit den Widersprüchen der Poeten, wodurch sie ihre eigene Worte verdächtig machen; diese verstatten nicht, daß diejenigen Dinge einen gnugsamen Eindruck in die Gemüther haben, wodurch sie zu etwas schändlichen verleitet werden könnten. Wo wir also bey ihnen solche Sätze finden, die einander augenscheinlich widersprechen; da müssen wir die besten davon annehmen. Als z. E. in diesen:

Mein Sohn, das Götterheer betrügt die Menschen oft.
Du sagst ein leichtes Wort, und klagst die Götter an.

Imgleichen:

Und wie, soll dich denn nicht dein vieles Geld erfreun?
O Unglück! wer zwar reich, doch unerfahren ist.

Imgleichen:

Was ists? und hilft es was, sich um den Tod bemühn?
Das ist nichts mühsames, wenn man die Götter ehrt.

Diese, und andere dergleichen Dinge, können gar bald eingesehen und aufgelöset werden, wenn wir, wie ich schon gesagt habe, jungen Leuten das Beste davon zu beurtheilen vorlegen. Finden wir aber, daß ein Poet etwas ungereimtes vorgetragen, das er nicht aufgelö-

set und erkläret hat: So muß man selbiges mit denjenigen Worten widerlegen, in welchen er an einem andern Orte das Gegentheil behauptet. Und dieses darf man an dem Poeten nicht tadeln, noch sich deswegen über ihn beschweren; sondern dasjenige ist nur zu misbilligen, was er entweder aus Gewohnheit, oder aus Scherz, saget. Wenn wir also bey dem Homerus finden, daß Götter einander vom Himmel herab gestürzet haben, und von den Menschen verwundet worden sind; wie auch, daß sie in Haß und Feindschaft gelebet haben: So können wir ihm alsobald folgendergestalt antworten:

Bring andre Fabeln vor, die etwas besser sind;

Und in der That bist du einer bessern Meynung zugethan; denn du redest ja an einem andern Orte weit vernünftiger, wenn du sprichst:

Die Götter leben gut.

Imgleichen:

Dieß schafft den Göttern Lust, die allzeit glücklich sind.

Imgleichen:

Daß jeder Sterbliche ein elend Leben führt,
Dieß ist der Götter Schluß; sie aber sind vergnügt.

Dieses ist ein gesunder, und mit der Wahrheit übereinstimmender Gedanke von den Göttern: Jenes aber ist deswegen erdichtet worden, damit den Menschen ein Schrecken eingejaget werden möge. Wiederum, wenn Eurypides sagt:

Der

Der Götter falsches Wort betrügt uns Menschen oft,
Weil sie an Gröss und Macht uns überlegen sind:

So können wir ihm dieses dagegen einwenden:

Wenn Götter Böses thun; wie könnens Götter seyn?

wie wir denn diese weit vernünftigern Worte bey ihm selbst antreffen. Und wenn Pindarus diese erbitterte, und zur Erregung des Zorns geschickte Worte von sich hören läßt:

Es steht dir alles frey, was deinen Feind vertilgt:

So können wir ihm gleichfalls dagegen versetzen, du sprichst ja selbst:

Daß ungerechte Lust ein bittres Ende nimmt.

Und wenn Sophokles spricht:

O lieblicher Gewinn, der aus den Lügen kömmt:

So kann ihm zur Antwort dienen: Wir hören ja, daß du dich selbst also vernehmen lässest:

Der Vortheil ist gar schlecht, der auf die Lügen folgt.

Und wenn er von dem Reichthume also redet:

Durch Reichthum kann geschehn, was sonst unmöglich scheint.

Imgleichen:

Wie kann ein armer Mann, und den das Glücke haßt,
Erhalten, was er sucht, und was sein Herze wünscht.

Imgleichen:

Ein ungestalter Leib, und der auch sonst nichts gilt,
Wird durch Beredsamkeit geschickt und angenehm:

So können wir alles dieses mit seinen eigenen Worten vielfältig widerlegen, als woher auch dieses ist:

Was hindert, daß nicht auch ein Armer etwas gilt?

Imgleichen:

Ist nur ein Armer klug, was soll er schlechter seyn?

Imgleichen:

Was nützt denn aber wohl der Güter Ueberfluß,
Wenn einen guten Schatz ein böser Mensch besitzt?

Menander hat zwar die Liebe und die Begierde, nach Wollüsten zu streben, öffentlich sehr hoch erhoben, und die menschlichen Gemüther mit großer Eitelkeit angefüllt, wenn er ihnen diese verliebte und feurige Worte vorgesungen:

Was nur ein Leben hat, und was die Sonne sieht,
Das muß, nebst uns zugleich, der Wollust dienstbar seyn.

Aber eben dieser hat an einem andern Orte unsere Gemüther wiederum umgekehrt, und sie zur Ehrbarkeit angehalten, und die heftige Neigung zur Schwelgerey zu unterdrücken gesucht, indem er gesagt:

Ein Leben, das zwar süß, doch lasterhaft, ist bös.

Diese Worte widersprechen den vorhergehenden, und sind weit besser und nützlicher, als jene. Es ist also höchstnöthig, daß man auch die andere Meynung zugleich mit anführt, und dergleichen sich selbst widersprechende Sätze gegen einander hält, und eine Betrachtung darüber anstellt, wodurch alsdenn geschehen wird, daß sowohl die bessere Meynung angenommen,

als

als auch zugleich der falschen ein großer Theil von ihrer Glaubwürdigkeit entzogen wird. Wenn es sich aber zutragen sollte, daß wir ihre thörichten und ungereimten Sätze nicht aus ihren eigenen Schriften auflösen und widerlegen könnten: So sehe ich nicht, was uns hindern sollte, daß wir nicht die Sätze anderer gut befundener Scribenten, welche diesen widersprechen, gleichsam als auf einer Wagschale mit diesen in eine Vergleichung stellen, und dadurch zu erfahren uns bemühen sollten, welche den andern mit Recht vorzuziehen sind. Wenn wir z. E. finden, daß Alexis einige durch folgende Worte zu bewegen suchet:

Ein Weiser ist befugt, daß er nach Wollust strebt,
Doch diese dreye sind von ganz besondrer Kraft,
Die jedem lebenslang gewiß sehr nützlich sind:
Das Essen, und der Trunk, wozu die Liebe kömmt.
Die andern insgesamt sind nur ein Nebenwerk.

So ist zu mercken, daß ihm Sokrates widersprochen hat, wenn er gesagt: Die Bösen leben deswegen in der Welt, daß sie essen und trinken mögen; die Guten aber essen und trinken deswegen, daß sie leben mögen. Also können wir auch demjenigen, welcher schrieb: Die Bosheit ist eine nicht ungeschickte Art von Waffen, derer man sich wieder das Böse bedienen kann; wodurch er uns anrathen wollte, daß wir uns den Bösen einigermaßen gleich stellen sollten; die Worte des Diogenes entgegen stellen, welcher dem, der ihn fragte: Auf was Weise sich ein Mensch an seinem Feinde rächen könne? zur Antwort gab: Wenn er sich bemüht, ein rechtschaffener und gerechter Mann zu werden. Bey eben diesem Diogenes

genes finden wir etwas, das wir wider den Sophokles brauchen können, welcher viel tausend Menschen in Herzensangst und Bekümmerniß gestürzet hat, wenn er von den Geheimnissen also geschrieben:

Wohl dem, der, eh er noch zu den Verstorbnen geht,
Das Heiligthum gesehn: Denn der alleine lebt.
Die andern wissen sonst von nichts, als Angst und Noth.

Als aber dieses dem Diogenes zu Ohren gekommen war; so sagte er: Was redest du? Glaubest du denn, daß sich der Dieb Patäcion nach seinem Tode deswegen, weil er im geistlichen Dingen unterrichtet worden, in einem bessern Zustande befinden werde, als der Epaminondas? Und als Timotheus die Diana, auf der Schaubühne, als eine unsinnige, rasende, weissagende und närrische besang: So gab ihm Cinesias alsbald zur Antwort: Du sollst eine solche Tochter haben. Gleichergestalt ist diejenige Antwort sehr artig, welche Theognis von dem Bion erhielt; denn als jener sagte:

Ein Armer kann niemals was reden oder thun,
Weil seine Zunge fest dadurch gebunden ist:

So versetzte Bion dagegen: Warum beunruhigest denn du uns mit so vielem unnützen Geplaudere und Geschwätze, da du doch arm bist? Ferner muß man auch keine Gelegenheit vorbey lassen, wenn man einen Satz aus den vorhergehenden oder nachfolgenden Worten verbessern kann: Sondern gleichwie die Aerzte dafür halten, daß die Flügel und Füsse eines giftigen Käfers, der zwar an sich selbst sehr schädlich ist, dennoch nützlich sind, und die Kraft aufzulösen be-

sitzen;

sitzen: Also sollen auch wir, wenn wir in den Gedichten entweder ein Beywort oder anders Wort hinzu gesetzt finden, das uns hindern kann, daß wir einer schändlichen Meynung nicht beypflichten, selbiges sogleich ergreifen, und uns dessen bey der Erklärung bedienen; wie einige in diesen Versen des Homers zu thun pflegen:

> Was ein elender Mensch allhier für Ehre hat,
> Ist diese, daß er weint, und sich das Haar austraufe.

Imgleichen:

> Dir, du elender Mensch, ist diese Lebensart
> Von Göttern zugedacht.

Denn der Poet sagt ja nicht schlechterdings, daß allen Menschen überhaupt aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit ein elendes Leben von den Göttern bestimmt sey; sondern nur den thörichten und unverständigen, die er deswegen elende und mühselige Menschen nennt, weil sie ihrer Thorheit wegen allerdings als elende anzusehen sind. Endlich ist noch eine andere Art übrig, diejenigen Dinge, welche uns in den Gedichten verdächtig vorkommen, gut und nützlich zu erklären; und hierbey kömmt es auf den Gebrauch der Wörter an. Hierinnen muß man einen jungen Menschen weit mehr üben, als in den so genannten Glossen. Denn es ist nicht nur nichts unzierliches, sondern es läßt auch gelehrt, wenn man weis, daß das Wort ἐιγεδανη bedeutet, einen bösen Tod zu Wege bringen. Denn δανον hieß bey den Macedoniern der Tod. So nennten auch die Aeolier den Sieg καμμονιην, weil er nemlich durch aus-

halten

halten und erdulden erlanget wird. Und die Dryoper hiessen dasjenige πονους, was andere Teufel nennten. Wenn wir aber keinen Schaden, sondern vielmehr Nutzen aus den Gedichten erlangen wollen: So ist zugleich nöthig, und sehr vortheilhaft, daß wir uns bekannt machen, in was für einer Bedeutung die Poeten die Namen der Götter brauchen; ingleichen was sie unter den Worten Gut und Böse, verstehen; als auch, was die Worte Seele und Schicksal bedeuten: Ob nemlich alle diese Worte von ihnen nur in einerley oder in unterschiedenem Verstande gebraucht werden. Und hierzu gehören noch viele andere. Denn das Wort οικος bedeutet bisweilen das Haus, als z. E.

Οικον ες υψοροφον:
Zu oberst in das Haus:

Bisweilen heißt es aber auch das Vermögen; z. E.

Εσθιεται μοι οικος:
Mein Haab und Gut geht drauf.

Also bedeutet auch das Wort βιοτος, an einigen Orten, das Leben, als z. E.

Αμενηνωσεν δε οι αιχμην
Κυανοχαιτα Ποσειδαων βιοτοιο μεγηρας.
Der schwärzliche Neptun hat ihm den besten Theil
Des Lebens abgekürzt.

An andern Orten aber Haab und Gut. z. E.

βιοτον δε μοι αλλοι εδουσιν.
Das Gut, so mir gehört, verzehren andere.

Im-

Imgleichen wird das Wort ἀλυειν an einigen Orten für bestürzt seyn, oder sich entrüsten, genommen: Z. E.

Ὡς ἔφαθ'. Ἡ δ' ἀλυεσ' ἀπεβησατ, τειρετο δ' αἰνως.
So sprach er: Aber sie gieng ganz bestürzt davon,
Und wurde sehr geplagt.

An einem andern Orte aber heißt es, sich freuen, oder rühmen. Z. E.

Ἠ ἀλυεις, ὁτι Ἰρον ἐνικησας τον ἀλητην.
Bist du denn so erfreut, daß Irus unterliegt?

Und das Wort θοαζειν heißt bisweilen beweget werden, wie z. E. bey dem Eurypides:

Κητος θοαζον ἐξ ἀτλαντικης ἁλος.
Der Wallfisch regte sich in der Atlantschen See.

Bisweilen aber auch setzen; nemlich so viel, als θοασσειν. Wenn z. E. Sophokles schreibt:

Τινας ποθ' ἑδρας τας δε μοι θοαζετε
Ἱκτηριοις κλαδοισιν ἐξεστεμμενοι.
Mir aber setzt so gleich ein Anzahl Stühle her,
Ihr, die ein Oelzweig ziert.

Es ist auch eine große Zierde, wenn man ein jedes Wort in demjenigen Verstande braucht, den die vorhabende Sache erfordert: Denn, wie die Grammatikverständigen lehren; so bedeuten sie öfters an einem Orte etwas anders, als an dem andern. Z. E.

Νη' ὀλιγην αἰνειν, μεγαλη δ' ἐν φορτια θεσθαι.
Ein klein Schiff acht man nicht, ein großes wird beschwert.

Hier

Hier bedeutet das Wort αἰνειν so viel, als ἐπαινειν, das ist, loben. Das Wort loben aber wird hier gebraucht, an statt des Wortes nicht achten, oder verwerfen. Gleichwie wir sonst in Gewohnheit haben, zu sagen: Es ist gut, und ich wünsche, daß es ferner also bleiben möge: Wenn wir nemlich eine gewisse Sache nicht verlangen und nicht haben wollen. Auf gleiche Weise nennt man auch, wie einige sagen, die Proserpina ἐπαινην, das ist, eine solche, die zu verabscheuen oder zu verachten ist. Damit wir aber auf diese unterschiedlichen Bedeutungen der Wörter in weit grössern und wichtigern Dingen Achtung geben mögen: So wollen wir bey den Göttern den Anfang machen, und junge Knaben lehren, daß die Poeten unter dem Namen der Götter bisweilen die Götter selbst, bisweilen aber auch unter eben diesem Namen dasjenige Vermögen verstehen, das von den Göttern seinen Ursprung hat. Ein Exempel hievon finden wir bey dem Archilochus. Denn wenn dieser in folgenden Versen bittet:

O König Mulciber, erhöre doch mein Flehn,
Sey mir geneigt, und gieb, was du sonst allzeit giebst.

So sieht ein jedweder mehr als zu wohl, daß er hier den Gott Mulciber selbst anrufet. Wenn er aber den Ehemann seiner Schwester, der im Meere ertrunken war, und kein rechtmäßiges Begräbniß bekommen hatte, beweinet: So spricht er: Er wollte dieses Unglück mit weit gelassenerm Gemüthe ertragen:

Ja hätte nur Vulcan die Glieder und das Haupt,
Die man in reines Tuch gehüllt, zugleich verzehrt.

Und

Und alsdenn redet er von dem Feuer, nicht aber von dem Gotte Vulcanus. Wenn aber Eurypides in folgenden Worten schwört:

Nein, bey des Jupiters und blutgen Mars Gestirn.

So verstehet er die Götter selbst. Hingegen, wenn Sophokles sagt:

Es wühlt der blinde Mars, ihr Weiber, wie ein Schwein,
Durch seine Raserey, fast alles Unglück auf.

So versteht er unter dem Worte Mars den Krieg. Und unter eben diesem Namen wird das Erz beym Homer verstanden, wenn er schreibt:

Indem ein spitzger Mars bey des Skamanders Strand
Derselben Blut vergoß.

Weil aber sehr viel dergleichen Redensarten gefunden werden: So muß man wissen, und wohl merken, daß auch unter dem Worte Jupiter, bisweilen der Gott Jupiter selbst, bisweilen das Glücke, öfters aber auch das Schicksal verstanden wird. Z. E. wenn es heißt:

O Vater Jupiter, der du für Ida wachst.

Imgleichen:

Wer sagt, o Zevs, er sey viel weiser, als wie du.

So wird nichts anders, als der Gott Jupiter selbst darunter verstanden. Hingegen wenn sie das Wort Jupiter da brauchen, wo von den Ursachen geschehener Dinge geredet wird, und z. E. sagen:

So manchen edlen Geist schickt er zur Hölle hin;

Jmgleichen:

Ein solches Ende nahm der Rath des Jupiters.

So verstehen sie unter demselben das Schicksal. Denn der Poet steht keinesweges in den Gedanken, als wenn der Gott Jupiter den Menschen Unglück anrichtete; sondern er zeiget dadurch die Nothwendigkeit der Dinge richtig an, daß nemlich ganzen Städten, Armeen, und Feldherrn, wenn sie die Klugheit und Tapferkeit nicht aus den Augen setzen, alle Glückseligkeit, und der Sieg über ihre Feinde bestimmet sey: Wenn sie aber den Neigungen ihrer Affecten gehorchen, und allerhand Laster verüben: (wie denn diejenigen, so solches thun, unter einander uneins und aufrührisch sind,) So handeln sie schändlich, werden verwirret, und haben in allem ihren Vornehmen einen unglücklichen Ausgang zu gewarten:

Das Schicksal will es so, daß bey den Sterblichen
Auf einen bösen Rath ein böses Ende folgt.

Wenn aber Hesiodus den Prometheus aufführt, welcher seinem Bruder dem Epimetheus den Rath ertheilet, daß er keine Geschenke von dem Jupiter annehmen, sondern dieselben verachten solle: So wird unter dem Worte Jupiter die Macht des Glückes verstanden. Denn Geschenke des Jupiters heissen hier Güter des Glücks, Reichthum, Ehren, Herrschaften, und überhaupt alle äusserliche Güter, deren Besitz keinem Menschen etwas nützet, der dieselben nicht recht zu gebrauchen weis. Er vermahnet derowegen auch den Epimetheus, als einen lasterhaften und thörichten Menschen, daß er sich vor allen Glücksfällen hüten

und in Acht nehmen soll, weil sie ihm nichts anders, als Schaden und sein gänzliches Verderben verursachen würden. Und wenn er an einem andern Orte sagt:

Wirf keinem Sterblichen, als eine Seelen Pest,
Die schnöde Armuth vor; die von den Göttern kömmt.

So nennet er dasjenige ein göttliches Geschenke, was die Menschen von dem Glücke empfangen; und will dadurch anzeigen, daß man diejenigen keinesweges zu tadeln berechtiget sey, die ihre Armuth dem Glücke zuschreiben könnten: Es sey vielmehr im Gegentheile der Reichthum, der mit Faulheit, Nachläßigkeit, Wollust und Schwelgerey verbunden ist, billig für etwas schändliches und tadelnswürdiges zu halten. Denn weil dazumal das Wort Glücke noch nicht gebräuchlich war; die Poeten aber die Stärke dieser Ursache, welche sich an keine Ordnung bindet, und durch keine Schranken eingeschlossen, noch durch menschlichen Witz und Anschläge im Zaum gehalten werden kann, gar wohl einsahen: So beehreten sie dieselbe mit dem Namen der Götter. Gleichwie auch wir gewisse Thaten, Sitten, ja auch so gar Reden und Menschen göttlich und himmlisch zu nennen pflegen. Auf diese Weise müssen also alle diejenigen Dinge verbessert werden, welche das Ansehen haben, daß sie als etwas ungeziemendes von dem Jupiter gesaget werden. Als zum Exempel folgendes:

Zwey Schicksalsfässer stehn im Hause Jupiters
In einem sind sie bös, und in dem andern gut.

Imgleichen:

Der große Jupiter hält selbst die Schwüre nicht,
Indem er jeden Theil in sein Verderben führt.

Imgleichen:

Der Anfang des Verfalls, der einst die Danaer
Und Teukrer traf, war selbst der Wille Jupiters.

Alles dieses muß von dem Glücke und dem Schicksale erkläret werden, deren Ursachen wir mit unsern Vernunftschlüssen niemals ergründen, noch sie völlig in unsre Gewalt bekommen werden. Wenn wir aber finden, daß etwas nicht wider den Wohlstand, noch auch wider die Vernunft und Wahrscheinlichkeit ist: So nehmen wir solches so gleich für den eigentlichen Namen eines Gottes an. Z. E. in folgenden:

Der Sohn des Priamus griff jeden siegend an,
Doch nur den Ajax nicht, den Telamon gezeugt:
Den Zevs war sehr erzürnt, weil er mit einem focht,
Der stärker war, als er.

Imgleichen:

Nur solche Dinge sinds, die Jupiter besorgt;
Die Kleinigkeiten trägt er andern Göttern auf.

Es ist aber auch nöthig, daß man auf andere Wörter genau Achtung gebe, die von den Poeten auf viele Dinge gezogen, und in verschiedenen Bedeutungen gebraucht werden, worunter auch das Wort Tugend gehöret. Denn weil die Tugend diejenigen nicht alleine zu verständigen, gerechten und rechtschaffenen Menschen macht, die ihre Reden und Handlungen nach ihr einzurichten pflegen; sondern ihnen auch Ansehen und Gewalt verschaffet: So werden auch oftmals ein guter Ruff und Macht und Gewalt

mit dem Namen der Tugend beleget. Gleichwie wir auch sonst einer Castanie, als der Frucht eines Castaniensbaumes, und einer Nuß, als der Frucht eines Nußbaums einerley Namen beylegen. Wenn also unser junger Knabe bey den Poeten liest:

Die Götter setzen stets der Tugend Schweiß voraus.

Imgleichen:

Der Griechen Tugend hat den Phalanx übermannt.

Imgleichen:

Wenn man nun sterben muß, so stirbt man denn recht schön,
Wenn man durch Tugend stirbt:

So soll er wissen, daß dieses von der allervortrefflichsten und göttlichen Eigenschafft, die wir besitzen, gesaget werde, worunter wir eine gesunde Vernunft, oder die Vollkommenheit einer mit Vernunft begabten Natur, als auch, eine mit sich selbst übereinstimmende Beschaffenheit der Seele verstehen. Wenn er hingegen aber folgendes liest:

Die Tugend wird vom Zevs geschenket und geraubt.

Imgleichen:

So Ruhm als Tugend folgt auf Reichthum, Geld und Gut.

So soll er deswegen nicht nachläßig werden, und die Reichen gleichsam voll Erstaunen bewundern und hochachten, gleich als wenn sie die Tugend um Gold kaufen könnten; oder, als wenn das Wachsthum und der Verfall seines Verstandes bey dem Glücke beruhe: Sondern er soll vielmehr also urtheilen, der

Poet will unter dem Worte Tugend, Ehre, Macht, allerhand glückliche Zufälle, oder andere dergleichen Dinge verstanden wissen. Wie denn auch das Wort κακοτης bey den Poeten bisweilen, nach seinem eigentlichen Verstande, Bosheit und Verderbniß der Seele bedeutet; wie z. E. bey dem Hesiodus, wenn er sagt:

> Την μεν γαρ κακοτητα καὶ ἰλαδον ἐςιν ἑλεσθαι.
> Die Bosheit wird zwar auch in reichem Maaß erlangt.

Bisweilen bedeutet es aber auch Noth und Elend, wie bey dem Homerus:

> Ἄιψα γαρ ἐν κακοτητι βροτοι καταγηρασκουσι.
> Bald aber wird der Mensch in Noth und Elend alt.

Und wie würde sich derjenige nicht betrügen, der das Wort Glückseligkeit bey den Poeten in eben dem Verstande annehmen wollte, in welchem es die Philosophen zu gebrauchen pflegen, bey welchen es nemlich so viel heißt, als der vollkommenste Besitz alles Guten, oder ein völliger Genuß eines mit dem Laufe der Natur genau übereinstimmenden Lebens; wenn er nicht wüßte, daß die Poeten solche Worte öfters misbrauchen, und bey einem Reichen den Namen eines Glückseligen verschwenden, und einer großen Gewalt und Ehre den Namen der Glückseligkeit beylegen. Bey dem Homerus finden wir einige Stellen, wo er diese Worte in ihrer rechten Bedeutung gebraucht hat. Z. E.

> Dieß Gut besitz ich zwar, doch bin ich nicht vergnügt.

Imgleichen bey dem Menander, wenn es heißt:

Ich habe großes Gut, und jeder nennt mich reich,
Doch keiner nicht beglückt.

Euripides macht hingegen eine große Unordnung und Verwirrung, da er schreibt:

Ein Leben, das beglückt, doch mühsam ist, sey fern.

Imgleichen:

Wie kömmts doch, daß dein Herz die wilde Tyranney,
Solch unrecht Glück erhebt?

Wenn man nicht, wie ich bereits angemerket habe, so wohl auf den metaphorischen, als auch auf den oft weithergesuchten Gebrauch der Worte genau Achtung giebt. Doch dieses mag hievon genug seyn. Ferner ist aber noch nöthig, daß man jungen Knaben nicht etwa nur einmal, sondern sehr oft diese Erinnerung giebt, und ihnen zeigt, daß sich die Poesie, wenn sie eine gewisse Handlung nachzuahmen sucht, zwar eines gewissen Ausputzes und einer Pracht bediene, womit sie die vorhabenden Sachen und Sitten ausschmücken will; unterdessen aber die Wahrscheinlichkeit keinesweges außer Augen setze, als welche in der Nachahmung diese Kraft hat, daß das Gemüthe des Lesers dadurch gelenket und belustiget wird. Es wird also diejenige Nachahmung, die die Wahrscheinlichkeit nicht in allen Stücken aus den Augen setzet, auch zugleich Merkmaale von denjenigen Tugenden und Lastern an den Tag legen, die in den Handlungen gefunden werden. Von dieser Art ist die Poesie des Homerus, die den Stoikern vorlängst gute Nacht gegeben hat, als welche in der Meynung stunden, daß

man niemals bey der Tugend etwas Lasterhaftes, noch bey den Lastern etwas Tugendhaftes finde; und daß ein thörichter Mensch allezeit, und in allen Dingen unrecht, ein weiser Mann aber auch allezeit recht handele. Solche Dinge hört man in den Schulen. Aber in den Handlungen selbst, und in dem gemeinen Leben ist, wie Euripides sagt:

Das Böse nicht so gar vom Guten abgetheilt,
Es ist vielmehr gemengt.

Ausser der Wahrheit aber bedient sich die Poesie vornemlich auch einer vielfältigen Veränderung. Denn aus den Veränderungen, die man in den Fabeln anbringet, entstehet das Gemüthsbewegende, das Widersinnische, und das Unvermuthete, worinnen so wohl eine große Kraft, die Gemüther zu rühren, als auch sehr viel angenehmes verborgen lieget. Was aber ganz schlecht und einfach ist, schickt sich weder zu den Fabeln, noch zur Erregung der Affecten. Sie führen derowegen solche Personen auf, die weder den Sieg allezeit davon tragen, noch ein beständiges Glücke geniessen, noch auch in allen Dingen recht thun. Ja, es müssen auch so gar die Götter, wenn sie menschliche Handlungen ausüben, nach Affecten handeln, und Irrthümer begehen, damit es der Poesie ja niemals an etwas fehlen möge, was die Gemüther in Bewegung und Bestürzung setzen kann, wenn gleich sonst keine Gefahr, noch etwas widriges zu besorgen ist. Da sich nun diese Dinge also befinden, so wollen wir einen jungen Menschen zu den Gedichten führen, nicht daß er eine solche Meynung von so großen und prächtigen Namen hege, gleich als wenn diese die weisesten

und gerechtesten Männer, die vortrefflichsten Könige, und die Richtschnur aller Tugend und Gerechtigkeit gewesen wären. Denn er würde einen merklichen Schaden daher zu gewarten haben, wenn er alle Dinge groß ansehen, und mit Erstaunen bewundern, und nichts von allem dem misbilligen, von nichts andern etwas wissen, noch auch denjenigen hören wollte, der sie wegen solcher Handlungen und Reden, als z. E. folgende sind, tadelt:

O hilf doch, Jupiter, hilf, Pallas, Phoebus, hilf,
Daß von den Danaern und Teukrern ja kein Mann
Dem Tod entfliehen mag. Erhalt uns beyde nur,
Damit allein durch uns das stolze Troja fällt.

Imgleichen:

Erbarmungswürdger Ton. Als Priams liebstes Kind,
Als die Cassandra schrie, die auch zugleich mit mir
Durch Clytemnestrens List den matten Geist aufgab.

Imgleichen:

Er wollte, daß ich bey des Vaters Kebsweib schlief,
Aus Haß zum alten Mann; ich that, was er mir rieth.

Imgleichen:

O Zevs, es ist kein Gott so schädlich, als wie du.

Es muß also ein junger Mensch gewöhnet werden, daß er ja niemals dergleichen Dinge loben, noch auf eine listige Weise wahrscheinliche Gründe hervor suchen, noch auch für böse Dinge einen scheinbaren Vorwand ausklügeln möge. Sondern er soll vielmehr also schliessen, die Poesie ist eine Nachahmung

der Sitten, der Lebensarten und der Menschen, die weder ganz vollkommen, und rein, noch in allen Stücken untadelhaft sind; sondern bey welchen man viel Leidenschaften, falsche Meynungen, Unwahrheiten und Unwissenheit findet, die doch aber oftmals diese Dinge durch ein gutes Naturell verbessern. Wenn nun also der Verstand eines jungen Menschen auf eine solche Weise unterrichtet und vorbereitet worden: So wird er keinen Schaden von der Anhörung der Poeten zu befürchten haben. Denn er wird seine Gedanken nur auf dasjenige richten, und nur nach dem streben, was so wohl recht gesagt, als recht gethan ist; das Böse hingegen wird er misbilligen und verabscheuen. Wer aber alle Dinge bewundert, alles gleich für gut annimmt, und sein Urtheil dem Ansehen heroischer Namen unterwirft, der wird sich durch seine Unvorsichtigkeit gar leicht in viel Fehler stürzen; gleichwie diejenigen, welche den Hocker des Plato, und die stammelnde Zunge des Aristoteles nachahmeten. Er muß also nicht furchtsam seyn, und wie im Tempel auf eine abergläubische Weise vor allen Dingen erstaunen, und sie anbethen; sondern sich gewöhnen, so wohl dieses frey heraus zu sagen: Das ist recht, und geziemet sich sehr wohl; als auch dieses: Das ist nicht recht, und geziemet sich nicht. Als z. E. Wenn Achilles seine kranken Soldaten zusammen kommen ließ, und sich sehr ungehalten bezeugte, daß der Krieg nicht fortgesetzet werden könnte; weil solches vornehmlich seiner Ehre, und dem Ansehen, das ihm aus demselben Kriege zuwuchs, zuwider liefe; wie er denn in der Arzeneykunst erfahren war, und nach Verfluß des neunten Tages, an dem

dem man dergleichen Zufälle zu beurtheilen pflegt, deutlich wahrnahm, daß dieses keine gemeine Krankheit wäre, noch auch von einer gewöhnlichen Ursache herrührete: So stund er auf, seine Meynung darüber zu eröffnen. Er richtete sich aber dabey nicht nach dem Volke, sondern ertheilete dem Könige folgenden Rath:

Nun, Atreus, wollen wir zurück nach Hause gehn,
Wir sind genug geplagt.

Und dieses ist recht, vernünftig und geziemend. Wenn aber der Poet sagt: Er scheue sich vor dem Zorne des großmächtigsten Königes der Griechen, und zugleich schwöret, daß, so lange als er leben würde, kein Mensch die Hände an ihn legen sollte: So handelt er weder recht, noch auch ehrfürchtig genug, wenn er folgende Worte noch hinzusetzt:

Und sollt es auch sogar selbst Agamemnon seyn.

Denn dadurch giebt er sattsam zu verstehen, daß er für die Person dieses Prinzen gar schlechte Hochachtung trage. Und als er sich hernach aus heftigem Zorne sehr entrüstet: So ergreift er den Degen, und will dem Könige das Leben rauben, woran er aber weder recht thut, noch auch dadurch Nutzen schaffet. Als er aber bald darauf auf bessere Gedanken kömmt, und es bereuet:

So steckt er alsobald den Degen wieder ein,
Und thut, was Pallas sagt.

Und daran hat er wieder recht und wohl gethan, daß er vielmehr seinen Zorn, den er nicht völlig zu dämpfen vermögend war, durch die Vernunft zu beherrschen

suchte, als daß er etwas ungeziemendes verübet hätte. Abermal wird Agamemnon durch seine Worte und Handlungen bey dem ganzen Volke lächerlich, weil er in der Sache, welche die Chryseis betraf, eine größere Ernsthaftigkeit, und ein weit königlicheres Wesen von sich blicken ließ, als der Achilles. Denn als diesem die Briseis genommen, und von ihm weggeführet wurde:

So saß er weinend dort, da niemand um ihn war.

Als aber Agamemnon diejenige in das Schiff führete, und wiederum fortschickte, der er kurz vorher die Versicherung gegeben hatte, daß er sie weit höher schätze, und brünstiger liebe, als seine Gemahlinn: So that er nichts schändliches, noch etwas verliebtes. Und als Phönix von seinem Vater, wegen einer Hure, war verflucht worden: So sagte er:

Ich war schon voller Wuth, auf seinen Mord bedacht;
Doch ein Unsterblicher hat meinen Zorn bezähmt,
Und mir den bösen Ruf der Leute vorgestellt,
Daß ich in Griechenland ein Vatermörder sey.

Aristarchus hat zwar diese Verse aus Furcht verworfen: Aber sie sind sehr geschickt angebracht, wenn Phönix dem Achilles zeigen will, was der Zorn für ein Ding sey, und was sich die Menschen im Zorne unterstehen, da sie ihre Vernunft nicht gebrauchen, und denen kein Gehör geben, die ihnen einen guten Rath ertheilen. Er führt auch den Meleager mit ein, der anfangs mit seinen Bürgern zürnt, hernach aber wiederum versöhnt ist; und tadelt die Leidenschaften des Gemüthes mit Recht. Er lobt sie aber auch als et-

was gutes und nützliches, wenn man ihnen nicht nachhänget, sondern widerstehet, sie überwindet und bereuet. Und hierinnen ist der Unterschied sehr deutlich wahrzunehmen. Wo aber der Verstand sehr dunkel ist, da muß ein junger Mensch, wie zum Exempel hier, sehr genau Achtung geben, und alles sorgfältig zu unterscheiden wissen. Denn wenn die Nausikaa den fremden Ulysses erblicket, und eben diejenigen Leidenschaften, als die Calypso, gegen ihn bey sich verspüret, und weil sie zärtlich erzogen und mannbar ist, diese thörichten Worte gegen ihre Mägde hören lässet:

O würde doch auch mir ein solcher Mann geschenkt,
Und möchte dieser doch zeitlebens bey mir seyn.

So verdienet ihre Kühnheit und Unverschämtheit, getadelt zu werden. Wenn sie aber in den Reden dieses Mannes großen Verstand bemerket, und sich über seine klugen Unterredungen verwundert, und deswegen lieber einen solchen Mann, als einen Schiffer, oder Tänzer, zur Ehe begehret: So verdienet sie, daß man sie bewundert. Imgleichen, wenn die Penelope ihre Freyer mit einem liebreichen Gespräche unterhält, von welchen sie mit schönen Kleidern und allerley Schmucke beschenket wird: So vergnüget sich Ulysses,

Weil sie Geschenke nahm, und jene doch betrog.

Wenn er sich aber über die Geschenknehmung und über den Gewinnst erfreuet: So übertrifft er den Polyagrus noch, welcher in der Comödie, seiner Kuppelerey wegen, durchgezogen wird, wenn es heißt:

Wohl dir, Polyagrus, mit deiner Himmelsziege,
Die dir viel Reichthum bringt.

Wenn

Wenn er aber denkt, daß er ihre Freyer um so viel eher in seine Gewalt bekommen werde, weil sie, aus allzugroßer Hoffnung auf das Zukünftige, dergleichen nicht besorgten: So ist die Freude, und die Gewißheit seiner Seele, vernünftig. Wenn man hingegen aber wiederum bedenkt, wie er dasjenige Geld mit der größten Sorgfalt überzählet, das die Phäacier nebst ihm zugleich an das Land ausgesetzet hatten, und wieder fortgesegelt waren; da er sich doch voritzo in einer Einöde befand, und nicht wissen konnte, wie es mit ihm ablaufen würde, und doch hernach deswegen in großer Furcht war,

Obs die Phäacier nicht wiederum entführt:

So ist dieses wahrlich, ein erbarmenswürdiger und billig zu verabscheuender Geiz. Wenn er aber, wie einige sagen, wegen seines Ithaka zweifelhaftig ist, und den guten Zustand seines Vermögens für einen deutlichen Beweis von der Redlichkeit der Phäacier annimmt: (Denn sie würden ihn sonst nicht umsonst in ein andres Land gebracht, und nebst seinem Vermögen unversehrt wiederum verlaßen haben;) So macht er hier keinesweges einen ungereimten Schluß; sondern man muß seinen guten Verstand allerdings loben. Es giebt aber einige, die diese Ausschiffung tadeln, wie er denn auch damals ganz gewiß geschlafen hat, und sagen: Man hört bey den Etrusciern noch bis diese Stunde erzählen, daß Ulysses ein schläfriger Mann gewesen, und deswegen hätten auch ihrer viele schwerlich vor ihn kommen, und mit ihm sprechen können. Wenn aber dieses nur ein verstellter Schlaf gewesen ist: So wollen sie damit beweisen, er habe es deswegen gethan,

than, weil er sich geschämt hätte, die Phäacier von sich zu laßen, ohne daß er sie mit einigen Gastgeschenken beehrete, oder ihnen einen andern Freundschaftsdienst erzeigte; weil er aber doch, daferne sie zugegen gewesen wären, vor seinen Feinden nicht verborgen bleiben können: So habe er sich, durch diesen verstellten Schlaf, aus solcher Schwürigkeit heraus wickeln wollen. Wenn wir nun solche Dinge jungen Knaben vorlegen: So dürfen wir nicht verstatten, daß sie ihnen zu einem Bewegungsgrunde dienen, böse Sitten auszuüben; sondern wir müssen ihnen vielmehr zeigen, was mit Recht gelobt, oder getadelt zu werden verdient, damit sie das Bessere erwählen, und sich dasselbe zu ihrer Nachahmung vorstellen können. Dieses müssen wir vornehmlich in den Tragödien beobachten. Denn in diesen finden wir, daß schändlichen und lasterhaften Thaten wahrscheinliche und verschmitzte Reden beygeleget werden. Denn es ist nicht allezeit wahr, was Sophokles sagt:

Es kömmt kein kluges Wort von bösen Thaten her.

Weil er oft selbst böse Sitten und schändliche Thaten mit wahrscheinlichen Worten und solchen Ursachen zu bemänteln pflegt, die man sich gar wohl gefallen laßen kann. Und in eben diesem Auftritte sieht man bey ihm, daß es der andere also veranstaltet hat, daß auch so gar der Theseus selbst von der Phädra angeklaget wird, weil sie nemlich durch das von ihm ihr zugefügte Unrecht wäre verleitet worden, den Hippolytus zu lieben. Eine gleiche Freyheit im Reden verstattet er der Helena, in den Trojanerinnen, welche behaupten will, die Hekuba sey weit strafwürdiger, als sie, weil sie ihren

ren Ehebrecher zur Welt gebohren habe. Da muß sich nun ein junger Mensch gewöhnen, daß er solche Dinge nicht als etwas artiges oder listiges ansehe, noch auch solchen wahrscheinlichen Worten beypflichte; sondern vielmehr diese so wohl, als dergleichen unzüchtige Thaten selbst, hasse und verabscheue. Es hat auch dieses einen großen Nutzen, wenn man allezeit die Ursache desjenigen, was gesagt wird, untersucht. Denn auch Cato, als er noch ein Knabe war, pflegte zwar dasjenige zu thun, was ihm von seinem Lehrmeister anbefohlen wurde; er fragte aber dennoch jedesmal nach der Ursache, warum er ihm das befohlen hätte. Und über dieses dörfen wir ja den Poeten nicht, als Lehrmeistern und Gesetzgebern, gehorchen, wenn das, was sie vortragen, nicht seine Ursache hat. Es wird ihnen aber nicht daran mangeln, wenn es recht und gut ist. Sollte es aber etwas schändliches seyn: So wird man das Leere und Eitele bald einsehen können. Es pflegen aber auch ihrer viele auf eine allzustrenge Weise die Ursachen zu untersuchen, und nachzuforschen, wie, und warum dieses gesagt sey:

Man setzt die Flasche nie auf volle Becher hin,
Woraus man trinken soll.

Imgleichen:

Wer mit gesetztem Muth aufs Feindes Wagen springt,
Ergreift alsbald den Spieß.

Da sie doch weit wichtigern Dingen beypflichten, ohne daß sie dieselben untersuchen. Z. E.

Ist gleich ein Mann gesetzt: So fällt ihm doch der Muth,
Wenn er der Aeltern Schuld, und ihre Fehler kennt.

Im-

Imgleichen:

Der, dem es übel geht, muß billig kleinlaut seyn.

Solche Dinge aber betreffen die Sitten, und machen ein unruhiges Leben, weil die Urtheilungskraft durch thörichte Meynungen verderbt wird, wenn man sich nicht gewöhnt, bey einer jeden solchen Gelegenheit zu fragen: Warum soll der den Muth sinken laßen, dem es unglücklich gegangen ist? Warum soll er sich nicht vielmehr dem Glücke widersetzen, in seinem Gemüthe selbst aufrichten, und von der Niederträchtigkeit entfernen: Soll ich denn deswegen, weil ich von einem bösen und thörichten Vater gezeuget worden, dennoch aber selbst ein frommer und verständiger Mann bin, um meiner Tugend willen nicht großmüthig; sondern der Unwissenheit meines Vaters wegen kleinlaut und niedergeschlagen seyn? Wer nun auf eine solche Weise entgegen gehet und widerstehet, und sich nicht von einer jeden Rede, gleichsam als von einem Winde, umtreiben lässet; sondern bey sich denkt: Es ist recht geredet, wenn man saget: Ein thörichter Mensch wird von einem jeden Worte erschrecket; der wird viel Sätze verwerfen, die weder wahr noch nützlich sind. Dieses ist es nun, was uns bewahren kann, daß wir die Poesie ohne Schaden hören können. Gleichwie nun unter den ausgebreiteten Blättern und Ranken eines Weinstockes oftmals die Früchte versteckt, und von dem Schatten verborgen werden: Also kann auch ein junger Mensch in den poetischen Redensarten und mitten unter den Fabeln sehr viel nützliches finden. Dieses aber muß man nicht dulden, noch auch von den Sachen abgehen; sondern vielmehr dem nachhängen,

was

was zur Tugend führen und die Sitten verbessern kann. Es wird also nicht unrecht seyn, wenn wir auch hiervon kürzlich handeln, und zwar also, daß wir nur einen Entwurf machen, und die Weitläuftigkeit, den Vorrath und die Menge der Exempel denen überlaßen, welche diese Sache gründlicher auszuführen gedenken. Vor allen Dingen muß ein junger Mensch so wohl die bösen, als die guten Sitten und Naturen, genau einsehen lernen, und auf die Reden und Handlungen wohl Achtung geben, die der Poet beyden auf eine geziemende Art zueignet. Z. E. Achilles redet, ob er gleich erzürnt ist, dem ungeachtet mit dem Agamemnon also:

Ich werde doch nicht so, wie du, geehret seyn,
Wenn der Achiver Heer gleich über Troja siegt.

Indem ihn aber Thersites schmäht: So sagt er:

Die Zelte sind bereits mit vielem Gold und Geld
Und Weibern angefüllt, die der Achiver Heer
Dir einzig geben wird, ist nur die Stadt zerstört.

Abermal sagt Achilles:

O wollte Jupiter, daß der Trojaner Stadt,
Die so befestigt ist, doch bald zerstöret sey!

Thersites hingegen sagt:

Ich fang ihn ganz gewiß, wenn ihn kein andrer fängt.

Wiederum, wenn Agamemnon um die Armee herum gehet, und den Diomedes schilt: So widersetzt er sich ihm nicht:

Denn er verehrt das Wort des Königs, der ihn straft.

Der nichtswürdige Sthenelus aber antwortet ihm also:

> O Atreus, lüge nicht, da du die Wahrheit weist,
> Wir sind weit tapferer, als die, so uns gezeugt.

Wenn nun ein solcher Unterschied nicht vorbey gelaßen wird: So kann ein junger Mensch deutlich einsehen, was es für eine vortreffliche Sache um ein solches Gemüthe sey, das nicht stolz und hochmüthig ist, und sich mäßigen kann; und daß man die Ruhmräthigkeit, und die Begierde, sich selbst zu loben, als etwas lasterhaftes verabscheuen müsse. Es hat auch dieses seinen Nutzen, wenn man hier auf den Agamemnon Achtung giebt. Bey dem Stheneleus gieng er vorbey, und sagte nichts zu ihm. Den Ulysses aber ließ er nicht so hingehen; sondern antwortete ihm, und redete ihn an:

> Weil er ihn zornig sah; drauf sprach er wiederum.

Denn es ist etwas sclavisches, und nichts rühmliches, wenn man sich in allen Dingen vertheidigen und entschuldigen will. Aber es ist auch etwas hochmüthiges und unverständiges, wenn man alles geringe schätzet, und sich aus keiner Sache etwas macht. Diomedes handelt also sehr klug, daß er schweigt, als er mitten in der Schlacht von dem Könige gescholten wird. Nach geendigter Schlacht aber redet er ganz frey mit ihm also:

> Du sprachst vorher: Ich sey kein tapfrer Danaer.

Es ist aber auch wohlgethan, wenn man denjenigen Unterschied bemerket, welcher sich zwischen einem klugen und verständigen Manne, und zwischen einem sol-

chen Poeten äussert, der nur den Beyfall des Volks sucht. Calchas machte sich nichts daraus, ob er gleich nicht die geringste Gelegenheit hatte, dem Könige vor dem ganzen Volke öffentlich Schuld zu geben, daß er die Pest unter sie gebracht hätte. Nestor wollte seine Meynung sagen, wie man sich mit dem Achilles wiederum versöhnen könnte; damit er aber nicht das Ansehen haben möchte, als wollte er den Agamemnon bey dem Volke in den Verdacht setzen, er habe diesen Fehler aus Zorne begangen: So sprach er:

Bitt alte Gäste her, es steht dir gar wohl an:
Sind nun sehr viele da: So folge dessen Rath,
Der dir den besten giebt.

Er schickte auch so gleich nach der Tafel etliche Gesandten ab. Dieses war nemlich eine Verbesserung seines Fehlers; jenes aber eine Anklage und Schmähung. Ferner muß man auch auf den Unterschied der Völker Achtung geben. Dieser besteht darinnen. Die Trojaner fangen das Treffen mit Geschrey und Verwegenheit an: Aber die Achiver

Sind jederzeit, aus Furcht vor ihrem Führer, still.

Denn daß sie sich auch zu der Zeit, wenn sie mit dem Feinde schlagen, vor ihrem Heerführer fürchten, dieses ist so wohl ein Zeichen ihrer Tapferkeit, als ihres Gehorsams. Eben deswegen sucht uns auch Plato also zu gewöhnen, daß wir uns mehr vor dem Tadel und der Schande, als vor der Arbeit und Gefahr scheuen sollen. Und Cato sagt: Er liebe diejenigen weit mehr, an welchen er eine rothe, als an welchen er eine blasse Farbe erblicke. Auch die Versprechungen haben ihr

eige-

eigenes Kennzeichen. Dolon thut folgendes Versprechen:

> Ich will so weit herum im griechschen Lager gehn;
> Bis daß ich bey dem Schiff des Agamemnons bin.

Aber Diomedes verspricht nichts; doch sagt er: Er sey in weit geringerer Furcht, weil er einen Gefährten bey sich habe. Die Klugheit ist also etwas griechisches und schönes: Die Verwegenheit aber etwas barbarisches und schändliches. Jener muß man nacheifern; diese aber verabscheuen. Es ist auch keine unnütze Betrachtung, wenn man auf die Gemüthsbeschaffenheit der Trojaner und des Hektors Achtung giebt, welcher sich mit dem Ajax in einen besondern Zweykampf einlaßen will. Als einsmals ein gewisser Fechter in einem corinthischen Schauspiele in dem Gesichte verwundet wurde: So sagte Aeschylus: Was ist dieses für eine Gewohnheit? Die Zuschauer schreyen, und der Verwundete schweigt stille. Und wenn der Poet sagt, daß sich die Griechen über den Ajax gefreuet, als sie ihn in seinen prächtigen Waffen erblickt hätten:

> Da die Trojaner doch voll Furcht und Schrecken sind;
> Ja auch dem Hektor selbst das Herz im Leibe klopft;

Wer wird sich alsdenn nicht über diesen Unterschied verwundern; da dem nur alleine das Herze vor Freuden springt, welcher sich nicht anders in die größte Gefahr begiebt, als wenn er nur einen Lustkampf antreten, oder einen Wettlauf anstellen sollte; da hingegen die Zuschauer vor Furcht und Gewogenheit, die sie gegen den König hegten, an ihrem ganzen Leibe zitter-

ten und bebeten. Hier kann man auch zugleich den Unterschied wahrnehmen, der sich zwischen einem rechtschaffenen und schändlichen Menschen äussert. Denn Thersites

War dem Achill so wohl, als dem Ulyß, verhaßt.

Ajax hingegen, der allezeit des Achilles Freund gewesen, redet von ihm gegen den Hektor also:

Da du alleine bist, wirst du bald deutlich sehn,
Was bey den Griechen noch für tapfre Männer sind,
Auch ausser dem Achill, der als ein Löwe kämpft.

Und hierinnen ist das Lob des Achilles enthalten. Die folgenden Worte aber sind sehr geschickt von den übrigen zugleich gesagt:

Es sind noch derer viel, von den ein jeglicher
Mit dir alleine kämpft.

Hierinnen behauptet er also nicht, daß er der tapferste, und derjenige einig und allein sey; sondern daß nebst ihm noch viele andre vermögend wären, ihm die Spitze zu biethen. Dieses mag also genug seyn von dem Unterschiede: Wobey wir nur noch dieses anmerken; daß sehr viele von den Trojanern lebendig in die Hände ihrer Feinde gekommen sind; aber von den Griechen nicht ein einziger; und daß einige von jenen ihren Feinden zu Fusse gefallen, wie z. E. Adrastus, die Söhne des Antimachus, Lykaon, ja auch so gar Hektor selbst, welcher den Achilles bath, daß er ihn doch möchte beerdigen laßen; von diesen aber nicht einer. Denn es ist etwas barbarisches, in dem Streite fußfällig um etwas bitten: Hingegen aber ist die Art

der

der Griechen im Streite diese, daß sie entweder überwinden, oder sterben. Gleichwie nun aber unter so mancherley Weide die Biene die Blumen, die Ziege das Gras, das Schwein die Wurzeln, andere Thiere aber Saamen und Früchte suchen: Also sucht auch bey Lesung der Poeten einer die Historie; ein anderer hingegen findet sein Vergnügen an der Schönheit und dem Vorrathe der Worte, wie Aristophanes von dem Euripides sagt:

Dieweil der Ausdruck mich ganz ungemein ergetzt;

Noch ein anderer belustiget sich an den Sittenlehren. Es ergehet derowegen unsere Ermahnung an alle diejenigen, an welche hier unsere Rede gerichtet ist: Daß es nemlich etwas unanständiges sey, wenn ein Schüler, der sich desjenigen, was rühmlich und schön ist, befleißiget, und die Poeten nicht des Spielwerks, sondern des Unterrichts wegen liest, diejenigen Dinge nur obenhin und nachläßig anhören will, in welchen die Tapferkeit, Mäßigkeit, und die Gerechtigkeit vorgetragen wird: Da doch diejenigen, die sie nur der Fabeln halber lesen, dasjenige gar bald merken, was gar zu hochmüthig gesprochen, oder zu sehr gekünstelt ist; und die, so ihr Vergnügen in den Worten finden, gar wohl wissen, was ein schöner und künstlicher Ausdruck sey. Zu einem Exempel dessen, was zur Tugend gehöret, kann uns folgendes dienen:

Wo ist, o Diomed, dein Muth, dein tapfrer Geist?
Komm her, und steh mir bey. Es wird uns schimpflich seyn,
Wenn Hektors kühne Faust uns unsre Schiffe raubt.

Denn es wird ein junger Mensch dadurch sehr zur

Tugend angetrieben, wenn er sieht, daß ein kluger Mann, der zugleich nebst vielen andern in Todesgefahr schwebet, sich nicht vor dem Tode, sondern nur vor der Schande fürchtet. Und folgendes:

Wer klug ist, und gerecht, gefällt Minerven wohl,

giebt ihm Gelegenheit, vernünftig bey sich nachzudenken, wenn ihm diese Göttinn also vorgestellet wird, daß sie ihr Vergnügen nicht an einem reichen, wohlgestalten oder starken; sondern an einem klugen und gerechten Manne, findet. Also auch, wenn sie wiederum sagt, daß sie des Ulysses nicht vergessen, noch ihn verlaßen wolle:

Weil er ein kluger Mann, beherzt und witzig sey:

So zeiget sie damit an, daß die Tugend einzig und alleine dasjenige sey, was die Götter an uns für etwas göttliches und ihnen angenehmes achteten: Denn Gleiches pflegt sich zu Gleichen zu gesellen. Da es ferner so wohl etwas großes zu seyn scheinet, und auch in der That ist, wenn man sich im Zorne mäßigen kann: So ist doch dieses in der That etwas weit wichtigers, wenn man sich klüglich vorzusehen und zu hüten weis, daß man sich nicht erzürnen möge. Dergleichen Dinge muß man nun aber seinen Zuhörern nicht nur obenhin zeigen. Z. E. Wenn Achilles, der eben kein sanftmüthiger und geduldiger Mann war, dem Priamus befiehlt, daß er an sich halten, und ihn nicht zum Zorne reizen soll: So sagte er:

Erzürne mich itzt nicht, mein Alter, denn dein Sohn
Soll wieder deine seyn; mir ist Befehl geschehn:

Sonst möchte dir das Zelt nicht gnugsam sicher seyn,
Ob du gleich vor mir liegst; so daß ich den Befehl
Des Zevs erfüllen kann.

Und legte den abgewaschenen und eingewickelten Hektor selbst auf den Wagen, damit er seinem Vater nicht zu Gesichte kommen möchte, weil er sehr übel zugerichtet war:

Daß sein betrübtes Herz sich nicht erzürnen soll,
Wenn er den Sohn erblickt; noch den Achill erhitzt,
Daß dieser den Befehl des Jupiters verletzt,
Wenn er auch ihn erwürgt.

Es ist auch allerdings eine bewundernswürdige Klugheit, wenn ein von Natur harter, jachzorniger, und zum Grimm geneigter Mensch sich selbst kennet, sich hütet, und alle Gelegenheit zu vermeiden sucht, die ihn zum Zorne reizen könne, und sich schon zum voraus durch die Vernunft verwahret, damit er nicht, wider seinen Willen, in diese Leidenschaft verfallen möge. Auf diese Weise soll sich auch der, so zum Trunke geneigt ist, vor der Trunkenheit, und ein Verliebter, vor der Liebe hüten. Gleichwie auch Agesilaus niemals zugab, wenn ein wohlgebildeter Jüngling zu ihm kam, daß er ihm einen Kuß geben durfte. Und Cyrus wollte die Panthea auch nicht einmal sehen. Da doch im Gegentheil die Lasterhaften mit Fleiß Nahrung für ihre Affecten suchen, und sich denjenigen schändlichen Dingen freywillig ergeben, zu welchen sie, mit ihrer größten Gefahr, geneigt sind. Ulysses aber hält sich nicht nur alleine zu der Zeit im Zaume, da er erzürnt ist; sondern weil er an den Reden des Telemach merkt, daß er gleichfalls erzürnt, und von dem Hasse

gegen so viele Widerwärtigkeiten eingenommen ist: So sucht er sein Gemüthe gleichfalls zu besänftigen, und befiehlt ihm, daß er an sich halten, und alles gelaßen ertragen soll:

Thut man mir Schimpf und Schmach an allen Orten an,
Und leid ich Ungemach: So sey dabey gesetzt.
Ja schleppt man mich so gar beym Fuß zum Hause raus,
Bin ich der Pfeile Ziel: Sieh nur geduldig zu.

Denn gleichwie man den Pferden nicht im Laufen, sondern vor dem Laufen den Zügel anzulegen pfleget: Also muß man auch so wohl diejenigen, die sich schwerlich von einer schändlichen Sache abhalten lassen; als auch die Jachzornigen durch vernünftige Verstellungen zu gewinnen, und wohl vorzubereiten suchen, ehe man sie in den Streit führen will. Ferner muß auch ein junger Mensch die Namen nicht ohne Aufmerksamkeit mit anhören. Es ist aber hier unsere Meynung nicht diese, daß er auf die Spielwerke des Cleanthes Achtung geben soll; denn dieser hat bisweilen sein Gespötte, wenn er einen Ausleger vorstellet, als z. E.

ζευ πατερ Ἰδηθεν μεδεων.
O Vater Jupiter, der du für Ida wachst.

Imgleichen:

ζευ ἀνα Δωδωναιε.
Zev, dodonäscher Fürst.

Hier will er dieses, ἀνα Δωδωναιε, als ein einziges Wort lesen; er behauptet nemlich, es würde die Luft also genennet, weil sie von der Erde gleichsam ausge-

hauchet

hauchet und in die Höhe getrieben würde. Chrysippus spielt zwar nicht mit den Worten, er ist aber sehr seichte, sucht eine Sache weit her, und dringet oftmals Worten ohne alle Wahrscheinlichkeit einen Verstand auf, wie er denn auch behauptet, ἐυρυοπα κρονιδην, hiesse so viel: Er hat eine Geschicklichkeit zu reden, und thut es andern weit zuvor. Es ist aber viel besser, wenn man solche Dinge den Grammatikverständigen überläßt, und sich nur bey denen aufhält, die so wohl nützlich sind, als auch mit der gegenwärtigen Sache übereinkommen.

Mein Herze wollte nicht, das fromm zu leben weis.

Imgleichen:

Er wußte stets sehr wohl mit jedem umzugehn.

Denn er behauptet, daß ein gesetztes Gemüthe durch Lehre und Unterricht erlanget würde, und daß uns Wissenschaft und Vernunft geschickt machten, auf eine angenehme Art mit andern Leuten umzugehen, und ihre Gewohnheit zu erlangen. Er giebt derowegen den Rath, daß wir uns nicht selbst nachläßig versäumen; sondern alles erbare und löbliche erlernen, und uns bey unsern Lehrmeistern aufmerksam bezeigen sollen. Denn es sey so wohl eine thörichte Lebensart, als auch die Furchtsamkeit ein Zeichen der Unwissenheit und Ungelahrtheit. Mit diesem kömmt sehr genau überein, was hier von dem Jupiter und Neptun gesagt wird:

Sie sind einander gleich an Herkunft und Geburt;
Jedoch ist Jupiter weit älter, und weit mehr.

Er zeiget nemlich, daß die Klugheit etwas göttliches und höchst königliches sey, auf welche er besonders den Vorzug des Jupiters gründet, und meynet, diese Tugend werde von allen übrigen begleitet. Es muß aber ein junger Mensch gewöhnet werden, daß er auch folgendes mit aufmerksamem Gemüthe anhören möge:

Er ist ein weiser Mann, und bringt nicht Lügen vor.

Imgleichen:

Du warst ja vorhin klug, warum wird, Antiloch,
Die Tugend nun befleckt? du hast mein Pferd verletzt.

Imgleichen:

Warum hast du, o Glauk, so thöricht Zeug gesagt?
O Thor! der du vorher vor andern weise schienst.

Hierdurch wird so viel angezeigt, daß kluge und verständige Leute weder lügen, noch sich im Kampfe einer bösen List bedienen; noch auch andere ungerechter Weise beschuldigen. Er sagt ferner, daß eben die Thorheit des Pandarus die Ursache gewesen sey, warum er die Bündnisse vermischet habe: Er zeiget auch zugleich sehr deutlich, daß er in den Gedanken stehe, die Ungerechtigkeit sey von einem verständigen Manne weit entfernet. Ein gleiches kann man auch von der Schamhaftigkeit zeigen, wenn man sich folgender Worte bedienet:

Antea, Prötus Weib, verliebte sich in ihn,
Und suchte heimlich gar um seinen Beyschlaf an;
Jedoch Bellerophon, der klug und standhaft ist,
Ward nicht dazu bewegt.

Imgleichen:

Dieß lasterhafte Werk that Clytemnestra nicht,
So lang ihr Lebenslauf nach klugen Regeln gieng.

In diesen Worten zeiget er, daß die Klugheit die Ursache der Keuschheit sey. Wenn er ferner zum Treffen aufmuntern will; so redet er also:

Schämt euch, ihr Lycier, wo eilt, wo flieht ihr hin?
Seyd ihr itzt so geschwind?

Imgleichen:

Schämt euch, seyd misvergnügt, daß so ein großer Streit
Sich angesponnen hat.

In diesen wird angezeiget, daß kluge Leute aus Furcht vor der Schande tapfere Thaten ausrichten, und so wohl die Wollüste zu bezähmen, als auch Gefahr auszustehen vermögend sind. Bey dieser Gelegenheit giebt auch Timotheus in seinem Persis den Griechen folgende gute Warnung:

Verehrt die Ehrbarkeit, die viel im Kriege hilft.

Aeschylus schreibt es auch der Klugheit zu, wenn ein Mensch nicht aus Hochmuth nach Ruhm und Ehre strebet, und sich nicht allzuhoch erhebet, noch auch durch die Lobeserhebungen des Volkes stolz gemacht wird, wenn er von dem Amphiarus also schreibet:

Er will der beste Mann nicht scheinen, sondern seyn,
Deß tapfre, weise Brust gepflügten Feldern gleicht,
Woraus so wichtiger und kluger Rath erwächst.

Denn

Denn ein beherzter Mann muß sich auf sich selbst und auf seine gute Gemüthsbeschaffenheit am meisten verlassen. Wenn man derowegen alles nach der Klugheit untersuchen will: So wird sich deutlich zeigen lassen, daß eine jede Art der Tugend durch Lehre und Unterricht erlanget werde. Gleichwie nun aber eine Biene von Natur auch aus den bittersten Blumen und rauhesten Dornbüschen das mildeste und beste Honig zu saugen pfleget: Also werden auch diejenigen Knaben, die in den Gedichten der Poeten auf eine wohleingerichtete Art unterwiesen werden, lernen, wie sie auch aus denjenigen Dingen, die eines Lasters, oder einer Ungereimtheit wegen verdächtig sind, etwas gutes und nützliches heraus ziehen können. Dem ersten Ansehen nach scheinet es zwar, als wenn Agamemnon durch den Geiz dazu verleitet worden wäre, daß er von jenem Reichen das Pferd genommen, und ihm dafür die Erlaubniß zu Hause zu bleiben gegeben habe;

> Damit er nicht mit hin ins rauhe Troja gehn,
> Vielmehr den Ueberfluß, den Jupiter ihm giebt,
> In Ruh verzehren darf.

Es ist aber doch, nach des Aristotelis Meynung, recht gewesen, daß er so ein schönes Pferd höher, als dergleichen Menschen geschätzet hat. Denn es ist gewiß, daß ein furchtsamer und unstreitbarer Mann, und der sich dem Reichthume und den Wollüsten aufopfert, weder mit einem Hunde, noch mit einem Esel in eine Vergleichung zu stellen ist. Abermal scheinet es etwas schändliches zu seyn, wenn die Thetis ihren Sohn vermahnet, daß er sich den Wollüsten und venerischen

nerischen Ergötzlichkeiten ergeben soll. Aber man muß hier auch auf der andern Seite die Enthaltung des Achilles in Betrachtung ziehen. Denn als seine geliebte Briseis wider zu ihm kam: So enthielt er sich ihr gänzlich; und weil er wußte, daß das Ende seines Lebens nahe war: So bezeigte er keine Begierde nach dem Genusse der Wollüste. Er pflegte auch nicht, wie sonst ihrer viele gewohnt sind, seinen Freund in Faulheit oder mit Unterlassung seiner Amtsgeschäffte zu beweinen; sondern weil er sich wegen seiner Traurigkeit aller Wollüste enthielt: So bezeugte er sich so wohl in seinen Kriegs- als andern Verrichtungen sehr munter und arbeitsam. Archilochus erhält gleichfalls sehr schlechtes Lob. Denn als er seiner Schwester Mann, der im Meere ertrunken war, beweinen sollte: So wollte er lieber seine Traurigkeit mit Weine und einem lustigen Scherze vertreiben. Er führt aber doch eine vernünftige Ursache an; denn er sagt:

Weil durch mein Weinen doch das Werk nicht besser wird,
Noch schlimmer; wenn ich gleich beym Weine lustig bin.

Daferne er nun also in den Gedanken steht, daß er nichts Böses thue, wenn er sich ein Vergnügen mache, oder bey einer Schmauserey einfinde. Wie sollten nun wohl uns gegenwärtige Dinge zum Schaden gereichen, da wir die Weltweisheit treiben; die Republick verwalten; in den öffentlichen Gerichten erscheinen; die Academie besuchen; und den Ackerbau besorgen? Auf gleiche Weise wird man auch in denjenigen Verbesserungen nichts schändliches finden, deren sich Cleanthes und Antisthenes bedienet haben. Denn als

als dieser hörte, daß die Athenienser auf dem Schauplatze bey Anhörung dieses Verses:

Was ist wohl bös? als nur, was, ders verrichtet, glaubt?

ein Geräusche macheten: So antwortete er gar geschickt in folgenden:

Was bös ist, bleibet so; man glaub es, oder nicht.

Cleanthes aber hat folgende vom Reichthume handelnde Verse:

Daß du den Freunden giebst, und durch so vieles Geld
Den kranken Leib erhälst;

folgender Gestalt verändert:

Daß du den Huren giebst, und durch so vieles Geld
Den kranken Leib verderbst.

Und Zeno hat folgende Worte des Sophokles:

Ein jeder welcher sich zu den Tyrannen naht,
Wird bald ein Knecht, wenn er gleich als ein Freyer kömmt;

Also verbessert:

Niemals wird der ein Knecht, der als ein Freyer kömmt.

Er versteht aber unter dem Worte Freyer einen solchen, der nicht furchtsam; sondern großmüthig und unerschrocken ist. Was hindert nun aber, daß nicht auch wir bey dergleichen Ausrufungen junge Knaben auf das Bessere verweisen? Sollen wir denn folgende

de Worte also gebrauchen, wie sie hier vorgetragen sind?

Dieß ists, was sich ein Mensch vornemlich wünschen soll;
Daß er erhalten mag, wornach sein Herze strebt.

Nein! sondern also:

Daß er erhalten mag, was Heil und Nutzen bringt.

Denn es ist eine elende Sache, und man muß sich nicht wünschen, daß man etwas erlangen möge, was doch keinen Nutzen schafft, ob man es gleich gerne haben möchte. Imgleichen:

Dich, Agamemnon, dich hat Atreus nicht gezeugt,
Daß du in steter Lust und Freude leben sollst.
Drum mußt du zwar vergnügt, jedoch auch traurig seyn.

Vielmehr, werden wir sagen:

Du mußt allzeit vergnügt, und niemals traurig seyn;
Ob auch dein Wohlseyn gleich nur mittelmäßig ist.
Denn Agamemnon ist vom Atreus nicht gezeugt,
Daß er dem Glücke stets im Schooße sitzen soll.

Imgleichen:

Ey, was für Ungemach schickt Gott den Menschen zu!
Sie sehn, was gut ist, ein, und fliehn doch den Gebrauch.

Dieses ist ja viehisch, unvernünftig und erbarmenswürdig, wenn ein Mensch, der es besser weis, durch Unmäßigkeit und Zärtlichkeit zu schändlichen Dingen verleitet wird. Imgleichen:

Die Sitten rühren uns, und nicht des Redners Wort.

Allerdings sind es so wohl die Sitten, als auch die Rede; oder die Sitten durch die Rede: Gleichwie ein Pferd durch den Zügel, und ein Schiff durch das Steuerruder regieret wird. Denn die Tugend hat kein angenehmeres und geschickteres Werkzeug, als die Rede. Und folgende Worte:

Er liebt die Weiber mehr, als er die Männer liebt;
Die Schönheit treibet ihn auf beyden Seiten an;

würde er weit besser also vorgetragen haben:

Die Ehrbarkeit treibt ihn auf beyden Seiten an.

Denn dieses ist ein Zeichen eines rechtschaffenen und gesetzten Gemüthes. Wer aber von der Wollust und Schönheit bald auf diese, bald auf jene Seite gezogen wird, der zeiget dadurch an, daß sein Gemüthe falsch und unbeständig sey. Gleichergestalt ist auch dieses:

Wer ächte Klugheit hegt, hat vor den Göttern Furcht;

keinesweges recht; sondern es muß vielmehr also heissen:

Wer ächte Klugheit hegt, muß seinem Gott vertraun.

Die Unverständigen, Undankbaren und Thörichten fürchten sich zwar vor ihm, welche auch diejenige Macht, die doch die Qvelle und der Grund alles Guten ist, für etwas schädliches halten, und sich davor fürchten. Dieses ist also die Art und Weise etwas zu verbessern. Wie man aber einen einzigen Satz auf unterschiedene Art anwenden und gebrauchen könne; hat Chrysippus gar geschickt gezeigt. Man muß nemlich

nemlich einen solchen Schatz auf andere Dinge, die von gleicher Art oder Gattung sind, deuten und anwenden. Z. E. was hier Hesiodus sagt:

Auch nicht ein Rind kömmt um, ist nur der Nachbar gut;

Das kann zugleich von einem Esel, Hunde, und von allem übrigen, das auf diese Art untergehen kann, gesagt werden. Imgleichen, wenn Euripides sagt:

Wo ist ein Knecht, der nicht an seinen Tod gedenkt?

So kann man auch zugleich darunter verstehn, daß er solches von der Arbeit und von der Krankheit sage. Denn gleichwie die Arzeneyverständigen, wenn sie eine gewisse Arzeney für eine Krankheit gebraucht, und ihre Kraft eingesehen haben; selbige nachgehends bey einer jeden Krankheit, die mit der vorigen eine Gleichheit und Aehnlichkeit hat, wiederum gebrauchen: Also sollen auch wir es nicht dabey bewenden lassen, daß wir eine ungemeine Rede, die ihren Nutzen öffentlich zeigen kann, bey einer einzigen Sache gebrauchen; sondern wir sollen sie bey allem, was mit dieser Sache eine Gleichheit hat, wiederum anwenden, und junge Knaben angewöhnen, daß sie, die Allgemeinheit einer solchen Rede einzusehen, sich bemühen, und üben mögen, das allgemeine derselben geschwind auf viele andere Dinge zu ziehen, und anzuwenden. Z. E. Wenn sie hören, daß Menander sagt:

Der ist beglückt, der Witz bey seinen Gütern hat:

So sollen sie gleich denken, daß dieses ebenfalls von der Ehre, von der oberherrschaftlichen Gewalt, und

von der Beredsamkeit gesaget sey. Und gleichwie Ulysses einen mitten unter dem Frauenzimmer im Scyrus sitzenden Achilles mit folgenden Worten bestraft:

O wie verringerst du die Hoheit des Geschlechts,
Du spinnst, da du ein Sohn des besten Griechen bist:

So wird man gleichergestalt einen Verschwender, einen schändlichen Wucherer, einen Faullenzer und einen Unwissenden also anreden können:

Du säufst, der du ein Sohn des besten Griechen bist;

oder du spielst; oder issest Leckerbißchen; oder schwelgest; oder wucherst; und trachtest niemals nach einer wichtigen oder deinem Geschlechte anständigen Sache:

Ach schweig von Geld und Gut! Der Gott gefällt mir nicht,
Den auch der ärgste Schalk gar leicht erlangen kann.

So kannst du auch sagen: Mir auch nicht Ruhm und Ehre; nicht eine schöne Leibesgestalt; nicht ein Kleid eines Feldherrn; nicht eine geheiligte Krone: Denn die Erfahrung lehret uns, daß diese Dinge auch den Lasterhaftesten zu theile werden. Imgleichen wenn es heißt:

Denn was die Furcht gebiehrt, ist etwas schändliches:

So gilt dieses warhaftig auch von der Unmäßigkeit, von dem Aberglauben, von dem Neide, und von allen andern Lastern. Wenn ferner Homerus sehr wohl also redet:

Elender Paris, ach! Du allerschönster Mann.

Im-

Imgleichen:

O Hektor, schöner Mann.

So zeiget er dadurch an, daß derjenige getadelt und beschimpft zu werden würdig sey, der keine andere Vollkommenheit, als die Schönheit besitzt. Solche Dinge müssen nun auch auf andere, die mit diesen eine Gleichheit haben, gedeutet, und diejenigen Jünglinge dadurch abgehalten werden, die sich einer nichtswürdigen Sache wegen erheben; ja man muß ihnen zugleich zeigen, daß solche Worte nur Beschimpfungen und Schmähungen sind, wenn es heißt: Du Vornehmster an Geld und Gut, an Schmausereyen, an Knechten, am Viehe, ja auch so gar in der Wohlredenheit. Denn man muß nach dem allerhöchsten Gute streben, und unter denen, die nach den vornehmsten Dingen trachten, der erste, und unter den Großen der Größte seyn. Derjenige Ruhm aber, den man nur von schlechten und geringen Sachen erlanget, ist ein schlechter Ruhm, woraus nicht gar viel zu machen ist. Dieses werden uns bald einige Exempel klärer vor Augen stellen, wenn wir diejenigen Tadel und Lobeserhebungen in Erwegung ziehen werden, die wir vornehmlich in den Gedichten des Homerus antreffen. Denn es liegt hierinnen ein grosser Nachdruck, daß man nemlich die Güter des Leibes und des Glücks nicht für würdig hält, daß man ihrentwegen große Bemühungen anstelle. Für das erste ist man bey ihm in einer Zusammenkunft oder Unterredung nicht gewohnt, daß man einen in der Anrede schön, reich oder stark nennet, sondern man bedient sich solcher Lobeserhebungen:

O du Laertes Sohn, den Jupiter gezeugt,
Verschlagener Ulyß!

Imgleichen:

O Hektor, Priams Sohn, du räthst, wie Jupiter.

Imgleichen:

Achill, des Peleus Sohn, der Griechen Zier und Ruhm.

Imgleichen:

Menötes, Götter Sohn, du Freude unsrer Brust.

Hernach verspotten sie nicht solche Dinge, die den Körper angehn; sondern ihre Spottreden treffen nur die Laster: Z. E.

Besoffner Mensch, der du vom Hunde das Gesicht,
Die Brust vom Hirsch entlehnt.

Imgleichen:

O Ajax, Thörichter, der du es besser weißt:

Imgleichen:

Was plauderst du so frey solch ungereimtes Zeug,
Ist dir es denn erlaubt?

Imgleichen:

Wie prahlst du Ajax nicht; wie redst du so verkehrt?

Und endlich verspottet Ulysses den Thersites nicht deswegen, weil er lahm ist, oder einen kahlen Kopf und einen Hocker hat; sondern weil er ohne Unterschied in den Tag hinein schwatzet. Hingegen wenn die Mutter des Vulcanus ihren Sohn freundlich an-

reden

reden will: So nimmt sie den Titel von seinem Hinken her:

Wohlan, mein lahmer Sohn.

Derowegen verlachet Homerus diejenigen, die sich deswegen schämen, weil sie lahm oder blind sind. Denn er hält dasjenige für nichts tadelnswürdiges, was nicht schändlich ist; und dasjenige für nichts schändliches, was nicht in unserer, sondern in der Gewalt des Glückes, steht. Diese zwey vortreffliche Stücke erhalten also diejenigen, welche sich gewöhnen, Poeten zu hören. Sie können sich mäßigen, daß sie Niemanden sein Glücke auf eine ungestüme und thörichte Weise vorwerfen. Sie sind großmüthig; denn sie werden in widerwärtigen Zufällen nicht bestürzt gemacht, und lassen den Muth nicht sinken; sondern ertragen alle Spottreden, Lästerungen und alles Gelächter mit gelassenem Gemüthe. Vornehmlich aber muß man die Worte des Philemon nicht aus den Gedanken lassen:

Nichts kann so angenehm, nichts so ergetzend seyn,
Als wenn man mit Geduld die Schmach ertragen kann.

Wenn aber ja einer ist, der des Tadels würdig zu seyn scheinet: So muß man seine Laster und bösen Affecten durchziehen. So machte es Adrastus: Denn als ihn Alkmäon in der Tragödie mit diesen Worten beschimpfen wollte:

Die Schwester, die du hast, hat ihren Mann erwürgt.

So gab er ihm zur Antwort:

Du hast mit eigner Hand die Mutter umgebracht.

Denn gleichwie diejenigen, die die Kleider ausklopfen, die Körper selbst nicht berühren: Also schlagen auch diejenigen vergebens und thörichter Weise nur auf das Aeusserliche, die einem sein Glück, oder seine schlechte Herkunft vorwerfen; indem sie weder die Seele selbst, noch auch diejenigen Dinge berühren, die doch ganz gewiß einer Verbesserung, oder eines Tadels, benöthiget sind. Und gleichwie wir aber schon gezeiget haben, daß man schändlichen und schädlichen Gedichten die Reden und Meynungen berühmter, und in dem gemeinen Wesen angesehener Männer, entgegen setzen, und ihnen dadurch allen Glauben entziehen müsse: Also sollen wir auch alles dasjenige, was wir in den Gedichten, als etwas vortreffliches und nützliches finden werden, mit den gründlichen Beweisen und Zeugnissen der Philosophen gleichsam stärken und vermehren, und diesen die Erfindungen jener zuschreiben. Denn dieses ist recht und nützlich, und hat gnugsamen Glauben, wenn die Lehrsätze des Pythagoras und Plato mit demjenigen übereinkommen, was auf dem Schauplatze hergesagt, oder bey der Leyer abgesungen, oder in den Schulen vorgetragen wird; und wenn die weisen Sprüche des Chilo und des Bias eben dahin zielen, wohin diejenigen Stücke gerichtet sind, die man jungen Knaben vorliest. Man muß also mit Fleiß zeigen, daß dieses:

> Man hat dir, Tochter, ja den Krieg nicht anvertraut;
> Sey du nur für das Amt des Ehestands besorgt.

Imgleichen dieses:

> Es zürnet Jupiter, wenn du mit Stärkern kämpfst.

von

von diesem Satze: Erkenne dich selbst; im geringsten nicht unterschieden sey, sondern eben dasjenige in sich enthalte. Dieses aber:

Die Narren wissen nicht, wie weit der halbe Theil
Das Ganze übertrifft;

Und dieses:

Ein böser Rath schadt dem am meisten, der ihn giebt;

kömmt mit denjenigen Lehrsätzen sehr genau überein, die Plato in seinem Gorgia, und in der Abhandlung vom gemeinen Wesen, vorträgt, nemlich: Es sey weit schändlicher, Unrecht thun, als Unrecht leiden. Und dem Aeschylus müssen wir auf dieses:

Getrost! der größte Schmerz geht mit der Zeit vorbey;

antworten, daß dieses eben dasjenige sey, was bey dem Epikurus zum Sprichworte geworden, und in große Bewunderung gekommen ist, daß nemlich die heftigen Schmerzen geschwind vergehen; die langwierigen aber nicht heftig sind. Den ersten Satz von diesen hat Aeschylus sehr deutlich vorgetragen, aus welchem hernach der andere folgt. Denn wenn ein großer und heftiger Schmerz nicht lange währet: So ist derjenige, der lange währet, nicht groß und unerträglich. Und wie weit sind wohl diese Worte des Thespis:

Siehst du denn nicht, daß Zevs der höchste Gott muß seyn,
Weil er die Hoffart haßt, nicht leugt, nicht närrisch lacht,
Und einig und allein von keiner Wollust weis?

von demjenigen unterschieden, was Plato sagte? Die Gottheit ist von der Wollust und von der Traurigkeit weit entfernt. Imgleichen dieses:

Man sagt: Wo Tugend ist, da ist auch Redlichkeit;
Denn Reichthum trifft man auch bey bösen Leuten an,

welches Backchilides gesagt hat. Mit welchem wiederum die Worte des Euripides genau übereinstimmen:

Mich dünkt, der Mäßigkeit kömmt nichts an Alter gleich,
Die man zu aller Zeit bey frommen Menschen sieht.

Imgleichen:

Ihr, die ihr Ruhm erlangt, laßt euer Geld und Gut
Der Tugend Werkzeug seyn, dieß macht euch lieb und werth,
Und ihr lebt höchstvergnügt.

Beweisen diese Dinge nicht eben dasjenige, was die Weltweisen von dem Reichthume und von den äusserlichen Gütern behaupten, daß sie nemlich ihren Besitzern ohne die Tugend nichts nützen? Wenn man nun die Gedichte auf diese Weise gegen die Lehrsätze der Weltweisen hält, und mit diesen in eine Vergleichung stellet: So werden sie von den Fabeln, und von aller angenommenen Gestalt entblößet, und es geschieht, daß man dasjenige als etwas ernsthaftes ansieht, was mit Nutzen vorgetragen worden. Ueberdieses wird auch einem jungen Menschen der Verstand geöffnet, und zur Weltweisheit angetrieben. Er kömmt ferner nicht ohne allen Vorschmack, und ohne jemals etwas davon gehört zu haben, noch auch ohne einige Beurtheilung dererjenigen Dinge dazu, die er zum öftern von seiner Mutter, oder von der Amme, oder auch wohl gar von seinem Vater und Lehrmeister gehört hat,

hat, als welche die Glückseligkeit reicher Leute hochpreisen und verehren; vor dem Tode aber und vor den Schmerzen erschrecken; und die Tugend ohne Reichthum und Ehre für eine schlechte und nichtswürdige Sache halten. Wenn nun solche Knaben hören, daß die Lehrsätze der Weltweisen von diesem allen gerade das Gegentheil behaupten: So überfällt sie gleich anfangs ein Schrecken, sie werden bestürzt, sie erstaunen, und wollen sie weder annehmen, noch dulden; wenn man sie nicht, wie diejenigen, die aus einer dicken Finsterniß hervor kommen, und in die helle Sonne sehen wollen, vorhero angewöhnt, daß sie dieselben gleichsam als in einer Demmerung, und in einer solchen Wahrheit betrachten, die wegen der Fabeln, womit sie vermengt ist, einen gelinden Glanz hat, und sie deswegen nicht verabscheuen. Denn wenn sie schon vorhero bey den Poeten gelesen oder gehört haben:

Der, so gebohren wird, ist um der großen Noth,
Darein er nunmehr kömmt, gewiß beweinenswerth;
Hingegen, wen der Tod von Sorg und Müh erlöst,
Den trage man mit Lust und froher Stimm hinaus.

Imgleichen:

Was braucht ein Mensch wohl sonst, wenn er dieß beydes hat?
Die Erde giebt ihm Brodt, das Wasser löscht den Durst.

Imgleichen:

Jo, wütender Tyrann, barbarscher Männer Freund!

Imgleichen:

Darinn bestehet wohl des Menschen bestes Theil,
Wenn er auf dieser Welt sehr selten klagen darf.

So werden sie sich alsdann um so viel weniger betrüben; ihr Gemüthe wird auch nicht so sehr erschreckt oder beleidiget werden, wenn sie bey den Weltweisen hören, daß uns der Tod nichts angehet; daß die natürlichen Güter ihr bestimmtes Maaß haben; daß die Glückseligkeit und Wohlfahrt nicht in vielem Gelde, noch in dem Ueberflusse der Güter, noch in der oberherrschaftlichen Gewalt; noch auch in großer Macht; sondern in der Entbehrung aller Betrübniß; in der Gelindigkeit der Affecten, und in einer solchen Gemüthsbeschaffenheit bestehet, welche alle Dinge nach den Grenzen der Natur abmisset. Es hat also ein junger Mensch so wohl wegen dieser, als auch wegen der vorhero schon gemeldeten Ursachen, bey Lesung der Poeten, einen guten Leiter und Führer höchstnöthig; damit er nicht von einem falschen Verdacht eingenommen; sondern vielmehr durch vorhergegangenen Unterricht geschickt gemacht, und also ganz gelaßen, freundlich und bekannt von der Poesie zur Philosophie geführet werde.

Abhandlung

von der

Satyrischen Poesie der Griechen,

und der

Satyre der Römer.

Der erste Abschnitt.

Von der satyrischen Poesie der Griechen.

§. 1.

Die satyrische Dichtkunst der Griechen hat ihren Namen von gewissen Halbgöttern erhalten welche sich in den Wäldern aufhielten und Satyrn genennet wurden, weil sie dieselben, nebst einem * Silen, als ihrem Oberaufseher, welcher von diesen so wohl des Alters, als der Gestalt

* Einige haben den Unterschied zwischen den Satyren und Silenen nur in dem Namen gesuchet und behauptet; was die Alten Silenen genennet hätten, das hätten nachhero die Neuern Satyrn geheissen. Andere hingegen haben den Unterschied in dem Alter derselben gesucht. Diese sagen: Diese Halbgötter würden in ihrer Jugend Satyrn, in ihrem Alter aber Silenen genennet; so daß die Silenen alte Satyrn, die Satyrn aber junge Silenen wären. Noch andere machen nicht nur im Absehen auf ihr Alter, sondern auch auf ihre Gestalt, einen Unterschied zwischen ihnen. Man sehe hiervon weitläuftig die Abhandlung des Casaubonus von der satyrischen Poesie der Griechen im 1 Buche im 2 Cap. Imgleichen D. Georg Philipp Olearii Programma, welches er im Jahre 1735 bey Gelegenheit der Promotion der Baccalaureorum geschrieben hat. Den Silenen wurde vornehmlich eine verborgene Weisheit beygeleget; deswegen waren sie auch die Vorsteher des Bacchus, die Sa-

Gestalt nach, unterschieden war, als Begleiter * des Bacchus, scherzens und spielens wegen, ** mit auf den Schauplatz führte. Diese Satyrn (σατυροι) leiten ihren Namen von dem griechischen Worte σαθη † her, wovon man erstlich das Beywort σαθυρος macht, alsdenn aber das θ in ein τ verwandelt, und also σατυρος herausbringt. Man kann es auch von dem Dorischen σαταρ oder σατηρ herführen, welches in dieser Mundart spielen heißt. Wenn man noch weiter gehen wollte: So könnte man ferner das griechische Wort σατυρος von dem ebräischen סתורים herleiten. Von diesen Satyrn nennten die Griechen ihre satyrische Poesie σατυρικην ποιησιν, oder σατυρικα δραματα, satyrische Schauspiele, oder auch nur schlechtweg σατυρυς Satyrn. Bisweilen findet man auch, daß οἱ σατυροι, die Satyrn, in der mehrern Zahl, nicht viele, sondern nur ein solches Gedichte bedeuten. Gleichwie hingegen das Wort σατυρος, ein Satyr, in der einzelnen Zahl, ein ganzes satyrisches Schauspiel anzeiget; weil niemals ein Satyr alleine, sondern allzeit etliche aufgeführet wurden. Sagen sie aber

σατυ-

tyrn aber nur seine Spielgesellen. Von diesen Silenen haben die sogenannten Sillen der Griechen ihren Namen erhalten. Es waren dieselben ein spottendes Schmähgedichte, welches aber nicht auf dem Schauplatze vorgestellet wurde, wie solches aus den Ueberbleibseln der Sillen des Timons erhellet. Nach dem Berichte des Eustathius in Iliad. B. soll Homerus der Erfinder derselben seyn.

* AELIANVS Var. Hist. L. III. C. 40.

** DIOMEDES L. III. DIOD. SICVLVS L. IV. MARIVS VICTORINVS L. II.

† Siehe den Casaub. am angef. Orte, B. 1. C. 1. Dieses ist zwar, wie eben dieser anmerkt, eine seltene Ableitung eines Wortes, dennoch aber nicht gar ungewöhnlich, denn man findet ihres gleichen, z. E. von ἀχμη wird ἀχμυρος gemacht.

σατυρικα:* So bedeutet dieses Wort überhaupt satyrische Fabeln. Wenn die lateinischen Schriftsteller von den satyrischen Fabeln der Griechen reden: So bedienen sie sich auch eben derjenigen Benennung, welche die Griechen brauchten; wie solches aus verschiedenen Stellen des Horaz ** erhellet, wo überall das Wort *Satyri*, die Satyrn, an statt der satyrischen Fabeln der Griechen gesetzet ist. Eben so ist es auch mit dem griechischen Worte σατυρικα beschaffen, welches die Lateiner gleichfalls so übersetzet haben. Marius Victorinus † sagt von einer gewissen Art Verse, daß sie bey denen sehr gewöhnlich wäre, welche *Satyrica* geschrieben hätten, worunter er gleichfalls die satyrischen Fabeln der Griechen verstehet.

§. 2.

Nachdem wir bishero von der Benennung der satyrischen Dichtkunst der Griechen, wie auch von der Abstammung ihres Namens geredet haben: So wollen wir nunmehro den Ursprung und das Wachsthum derselben betrachten. Wir müssen ihn aber so wohl, als den Ursprung der Chöre, bey denjenigen Festen suchen, welche sie nach vollbrachter Erndte den Göttern, vornehmlich aber dem Bacchus, als dem Weingotte und Urheber dieser Feste, zu Ehren anstellten, und welche bey ihnen die vornehmsten Feste waren. †† An diesen kamen sie zusammen; sie opferten den

* Von allen diesen Benennungen siehe die von dem Casaub. am angeführten Orte B. 1. C. 1. angezogenen Schriftsteller.

** in der Dichtkunst v. 221. 225. 233. 235

† L. IV. de metrorum ratione.

†† ATHENAEVS L. IX.

den Göttern; sie ruheten von ihrer schweren Arbeit, welche sie das Jahr über gehabt hatten, und waren vergnügt. * Wenn das Opfer vollbracht war: So fiengen sie an zu schmausen; und da ließ sich keiner an Essen und Trinken etwas abgehen; und wenn sie der Wein erhitzet hatte, so sungen sie dem Gott Bacchus zu Ehren nach ihrer Art ein Lied. ** Damit sie sich nun aber recht lustig machen möchten: So wollten sie auch bisweilen etwas zu lachen haben. Hierzu glaubten sie Gelegenheit zu finden, wenn sie anfingen, einander durch zu ziehen. Es rückte derowegen einer dem andern allerley Dinge vor. Ja es kam oftmals so weit, daß sie einander ihre natürlichen Gebrechen und alle Uebelthaten vorwurfen, die sie von einander wußten. † Die bittersten und anzüglichsten Worte aber suchten sie hernach mit dem Schmause und der Trunkenheit zu entschuldigen. Sie pflegten zugleich an diesen Festen zu tanzen, wo man es anders einen Tanz, und nicht vielmehr eine unregelmäßige Bewegung der Füße nennen darf. Wer hiervon ein sehr ähnliches Bild haben will, der darf sich nur die Aufführung unserer Bauren vorstellen, wenn sie an den so genannten Kirchmessen, oder andern Festen, entweder in der Schenke, oder auf einem grünen Platze im Dorfe, zusammen kommen, mit einander trinken, singen, tanzen und einander herum nehmen. Man kann sich leicht einbilden, daß anfangs bey den grie-

* ARISTOT. L. VIII. Nicomach. C. 9. ATHEN. L. IX. Δειπνοσοφιςων. STRABO L. X.

** PROCLUS in Chrestomathia. ATHEN. L. XIV.

† EUSTATHIUS e Pauf. in Odyss. Ξ. MAXIMUS TYRIUS Serm. XXI. CASAUB. de Satyr. Poesi L. I. C. 1.

griechischen Bauersleuten nichts weniger, als etwas künstliches, wahrzunehmen gewesen ist. Alles, was sie thaten, war ein von der Natur * aus dem Stegreife hervorgebrachtes Werk, ausser was etwa die Kraft des Weins und ein blindes Ungefehr, dabey thaten: Denn ihre Verse hatten noch kein ordentliches Sylbenmaaß. Weil doch aber auch ein Mensch von Natur zu der Dichtkunst geschickter ist, als der andere: So ist leichte zu glauben, daß diese aus dem Stegreife hervorgebrachte Stückchen dem einen besser, als dem andern werden gerathen seyn. Als man sich auch nachhero immer mehr und mehr darinnen übte: So brachte man es immer weiter. Aus dem, was wir bishero gesagt haben, erhellet zur Genüge, daß die satyrische Dichtkunst ihren Ursprung von den Bauersleuten herführe, welche von der Natur zu derselben angeleitet wurden. Es bezeuget solches Isaac Tzetzes, ** welcher ausdrücklich sagt: Die satyrische Dichtkunst ist eine Erfindung derjenigen Leute, welche das Feld bauen, und von geringer Kost leben. Horaz *** nennet sie gleichfalls bäurische Satyren.

§. 3.

Als diese aus dem Stegreife verfertigten Lieder von der Natur hervor gebracht waren: So gaben sie hernach zu etwas besserm Gelegenheit. Die Dichter derselben Zeiten thaten sich besonders in zwo Arten der Verse hervor. Die neue Art, welche die Epische oder

* ARISTOT. l. c. C. IV. nebst den gleich vorher angeführten.

** Prol. in Lycophr. Cassandr.

*** in der Dichtkunst im 221 Verse.

oder heroische genennet wird, und zu welcher die Dithyramben gehören, war ernsthaft; und dieser bediente man sich zum Lobe der Götter, und hernach, wenn man die Thaten großer Helden vorstellen wollte. Die andere Art, zu welcher die jambischen und phalleciſchen Verse gehören, war lustig und scherzhaft; und diese wurden gebraucht, wenn sie einander durchziehen wollten. Aristoteles * gedenkt nebst andern Scribenten beyder, als der allerältesten Arten von Versen. Anfangs besungen die damaligen Dichter in ihren Dithyramben lange Zeit den Gott Bacchus. Nachhero aber wichen einige von dieser Gewohnheit ab, und lobten, an statt des Bacchus den Ajax, die Centauren, wie auch andere Götter und Helden. Dem Volke, welches für den Bacchus sehr eingenommen war, wollte dieses nicht gefallen. Es verspottete deswegen diese Dichter, mit folgenden Worten: ȣ̓δεν προς τον Διονυσον! Das geht den Bacchus nichts an. Damit aber die Dichter diesen Vorwurf vermeiden möchten: So führten sie die Satyren vorhero in einem Vorspiele auf, damit die Zuschauer nicht denken möchten, als ob sie des Gottes Bacchus vergessen hätten, um welches willen sie doch zusammen gekommen wären.* Es war auch ganz natürlich, daß man das Chor des Bacchus an denjenigen Ort führte, wo man glaubte, daß er zugegen wäre. Dazumal fing die Kunst an, sich einigermaßen hervor zuthun. Man verfertigte kleine Fabeln, welche, wie Aristoteles ** saget, den Grund zu der

Tra=

† Cap. IV. l. c.

* ZENOBIVS Cent. IV. Adag. 40. DIDYMVS s. TARRAEVS.

** l. c. C. IV.

Tragödie legten; und diese wurden von dem satyrischen Chore* unter einem mäßigen Aufputze mit Tanzen und einer für sie sich schickenden Muthwilligkeit ** vorgestellet. Und dieses waren die satyrischen Schauspiele, welche schon weit mehr Geschicke hatten, als jene aus dem Stegreife verfertigten lustigen Lieder, aus welchen sie entsprungen waren. Sie wurden aber Anfangs nur von dem Chore *** vorgestellet, welches aus etlichen Satyren, nebst einem † Silen, bestund, zu welchem aber die folgenden Dichter bisweilen noch einen †† geselleten. Ferner führten sie in den folgenden Zeiten, nebst dem Chore, noch andere lächerliche ††† Personen, und endlich gar auch ernsthafte, * als Helden oder Götter auf.

§. 4.

Nachdem wir bishero von dem Ursprunge und Wachsthume der satyrischen Dichtkunst bey den Griechen geredet haben: So wollen wir nunmehro von der Natur und den Eigenschaften derselben reden. Sie gehört mit zu derjenigen Gattung der Dichtkunst, welche die Griechen δϱαματικην, die handelnde oder

* Die ältesten Chöre haben, wie Aristoteles sagt, aus Satyrn bestanden. Siehe den Casaub. l. c. L. I. C. 1.

** ARISTOT. l. c. C. IV.

*** ATHENAEVS L. XIV.

† CASAVB. L. I. C. 4. l. c. Es erhellet dieses auch aus dem Cyklops des Euripides, wo gleichfalls nur ein Silen ist.

†† POLLVX L. IV. C. 19. Bey diesem findet man zugleich die Namen der Satyrn und Silenen, welche aufgeführet wurden. Siehe zugleich den Casaub. am angeführten Orte. Imgleichen den Dionys. Halicarnaß. L. VII.

††† DIOMEDES L. III.

* Wie z. E. in dem Cyklops des Euripides, und in andern. Siehe den Casaub. am angeführten Orte im 1 B. im 3 und 4 Cap. Imgleichen den Voßius in seiner Poetik B. 2 Cap. 19. §. 11.

vorstellende * nennen, zu welcher sie zugleich die Tragödie und Comödie zählen. Zwischen diesen beyden nimmt jene ihren Platz ein; weil sie sich von der Natur einer jeden etwas zueignet, dennoch aber keiner in allen Stücken gleich kömmt. Ehe wir aber noch die wesentlichen Eigenschaften des satyrischen Schauspiels anzeigen: So wollen wir vorhero die vornehmsten Stücke bemerken, in welchen dasselbe so wohl dem Trauerspiele, als Lustspiele verwandt, und worinnen es von ihnen unterschieden ist. Erstlich war das satyrische Schauspiel was seine Einrichtung betrifft, dem Trauerspiele einigermaßen gleich. ** Hieraus kann man sehen, warum unter dem Namen der Tragödie die Satyrike oftmals verstanden wird, als welche nicht allein von den tragischen Dichtern erfunden wurde, sondern auch eine Begleiterinn und gleichsam eine Art des Trauerspiels † war. Zum andern kann man die Verwandtschaft dieser beyden Schauspiele aus der Beschaffenheit derjenigen Personen erkennen, welche sie auf den Schauplatz führten. Denn die Personen der Satyrike waren fast von eben demjenigen Stande, von welchem die Personen des Trauerspiels waren. Das Chor aber muß nicht mit dazu gerechnet werden. Dieses sind die zwey vornehmsten Stücke, in welchen die Gleichheit dieser beyden Schauspiele beruhet, welche man zwar auch noch in andern finden könnte, die wir aber

* Tzetzes, Diomedes, und andere. Diomedes rechnet in seinem 3 Buche zugleich die Mimische oder nachahmende mit dazu

** Marius Victorinus im 2 B. vom Sylbenmaaße. Imgleichen Diomedes am angezogenen Orte.

† Diodor. Siculus im 4 Buche.

aber der Kürze wegen vorbeylassen. Was den Unterschied anlanget, der sich zwischen ihnen befindet: So bestehet derselbe, wie die griechischen Critici bemerken, vornehmlich darinnen; daß das Trauerspiel nur mit Weinen und traurigen Dingen umgehet, das satyrische Schauspiel aber seine Klagen durch eine gewisse Freudigkeit mäßiget; und wenn es ja im Anfange traurig ist, sich doch mit Freuden * endiget. Der so genannte Demetrius Phalereus nennet es deswegen auch παιζουσαν τραγῳδιαν, ** ein spielendes Trauerspiel. Denn aus dem eigentlichen wahren Trauerspiele war alles Lachen und Scherzen *** verbannt. Es ist aber eben dieser Scherz, dieses Lachen, und diese Muthwilligkeit, welche vornehmlich den Unterschied zwischen der Tragoedie und Satyrike ausmacht, dasjenige, worinnen die Verwandtschaft der Comödie und Satyrike bestehet. Und deswegen hat man auch gemeiniglich dafür gehalten, daß die Satyrike mit dem Lustspiele in einer nähern Verwandtschaft stünde, als mit der Tragödie. Der Unterschied aber, welcher sich zwischen beyden befindet, ist hauptsächlich in den Personen zu suchen, welche sie auf den Schauplatz stellten. Denn da das satyrische Schauspiel, wie bereits gesaget worden, Götter und Helden aufführte: So hatte dieses nur mit bürgerlichen Personen zu thun. Aristophanes, Plautus, und andere haben zwar bisweilen auch Götter und Helden auf den Schauplatz gestellt: Allein sie haben hierinnen wider die Regeln des Lustspiels verstoßen. †

* ISAAC TZETZES in Cassandr.

** περι ἑρμηνειας.

*** ORIGENES contra Celsum T. VII. Opp.

† CASAUB. l. c. L. I. C. 3.

§. 5.

Wir kommen nunmehro auf das, was dem satyrischen Schauspiele ganz eigen * war. Erstlich bemerken wir dieses, daß ihr Chor allezeit aus Satyrn bestund; da hingegen in das Chor des Trauerspiels niemals ** ein Satyr kommen durfte, indem es wider die Regeln desselben war. Es änderte sich auch öfters das Chor der Tragödie nach der Verschiedenheit der vorhabenden Sache, welches aber in der Satyrike nicht geschah. Das satyrische Schauspiel des Euripides, Cyklops, hat gleichfalls sein Chor von Satyren. Zum andern waren in der Satyrike nicht nur das Chor, sondern auch die übrigen Personen *** desselben meistentheils lächerlich, ob gleich nicht alle. In dem Cyklops des Euripides sind Ulysses und Cyklops ernsthafte, der Silen aber und die Satyrn lächerliche Personen, welche überall ihren Scherz blicken lassen. Zum dritten waren die Fabeln der Satyrike ganz einfach † und kurz; da sie hingegen in dem Trauerspiele nothwendig lang und verwirrt †† seyn mußten, wie solches Aristoteles an vielen Orten bekräftiget. Zum vierten gehört dieses zu den wesentlichen Eigenschaften der Satyrike, daß ihr Ausdruck scherzend und schwatzhaft war. Doch mußte er das Mittel halten, und weder gar zu pöbelhaft und niederträchtig, noch gar zu hochtrabend und schwülstig seyn. Marius Victorinus ††† sagt: **Die satyrische Schreibart hält zwischen der tragischen und comischen**

* Siehe eben diesen am angeführten Orte.

** DEMETRIVS L. I. C. 2.

*** DIOMEDES L. III.

† ARISTOT. Poet. C. XI.

†† IDEM l. c. C. XIV.

††† L. II. de metris.

mischen das Mittel. Horaz * giebt davon diese Lehre:

Verum ita risores, ita commendare dicaces
Conueniet Satyros, ita vertere seria ludo:
Ne, quicunque Deus, quicunque adhibebitur heros,
Regali conspectus in auro nuper, & ostro,
Migret in obscuras humili sermone tabernas:
Aut dum vitat humum, nubes, & inania captet.
Effutire leues indigna Tragoedia versus:
Vt festis matrona moueri iussa diebus,
Intererit Satyris paulum pudibunda proteruis.
Non ego inornata & dominantia nomina solum
Verbaque, Pisones, Satyrorum scriptor amabo.
Nec sic enitar Tragico differre colori,
Vt nihil intersit, Dauusne loquatur, & audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum:
An custos famulusque Dei Silenus alumni?

Vernünftiger Weise mußte es auch also seyn. Denn der Scherz konnte nicht in der hohen tragischen Schreibart vorgetragen werden; und die Personen, welche ihrem Stande nach höher, als die Personen der Comödie, waren, konnten auch nicht pöbelhaft reden. Eben dieses erhellet aus dem Cyklops, allwo Euripides die lustigen Personen zwar niedrig, aber doch nicht pöbelhaft, den Ulysses aber etwas erhaben reden läßt. In den ältern Zeiten führten sich zwar die Satyrn gar schmutzig und unverschämt auf. Als aber dieses dem Volke, dessen Sitten immer ehrbarer und artiger wurden, nicht mehr gefallen wollte: So änderten es die

* De Arte Poet. v. 225 seq.

die Poeten, und liessen dieselben ihren Scherz auf eine ehrbare Weise vortragen, welches Euripides in seinem Cyklops, gleichfalls sehr wohl beobachtet hat. Zum fünften hatte die Satyrike ihre eigene Art von Versen, welche die satyrischen genennet wurden. Das Kennzeichen dieses Sylbenmaaßes war dieses: Es war gelinder, als das tragische, und strenger, als das comische. Es beobachtete gleichsam die Mittelstrasse zwischen dieses seiner allzuungebundenen Freyheit, und jenes allzuscharfen Strenge.* Man brauchte sowohl die vierfüßigen, als die dreyfüßigen jambischen Verse; wie man dergleichen auch in dem Cyklops des Euripides findet. Endlich war dieses eine wesentliche Eigenschaft des satyrischen Schauspiels, daß es nicht für sich alleine aufgeführet; sondern entweder zwischen die Trauerspiele gemischt wurde oder auf dieselben folgte. Die allzugroße Ernsthaftigkeit und Traurigkeit der Tragödie wollte dem Volke alleine nicht gefallen. Die Satyrike mußte also, durch ihren Scherz, dieselbe mäßigen; den Zuschauern die Thränen, welche ihnen das Trauerspiel ausgepresset hatte, gleichsam abtrocknen; und ihre betrübten und erschrockenen Gemüther wiederum erfreuen. Daß sie zwischen den Trauerspielen aufgeführet worden, bezeugen Diomedes ** Marius Victorinus.*** Daß es aber auch nach denselben geschehen ist, erhellet aus folgenden Versen des Horaz. †

Verum

* Siehe den Marius Victorinus im 2 Buche, und andere, welche von dem griechischen Sylbenmaaße geschrieben haben.

** L. III.

*** L. II. de metro iambico.

† De arte Poet. v. 227 sq.

Verum ita risores, ita commendare dicaces
Conueniet Satyros, ita vertere seria ludo:
Ne, quicunque Deus, quicunque adhibebitur heros,
Regali conspectus in auro nuper, & ostro,
Migret in obscuras humili sermone tabernas.

Es zielt Horaz in diesen Worten auf die Gewohnheit der griechischen Poeten, in Schauspielen mit einander zu streiten,* darunter das letzte allezeit ein satyrisches war. In diesem sollten sie die Helden und Götter, welche vorhero in dem Trauerspiele in großer Pracht erschienen wären, und sich der Götter oder Helden Sprache bedienet hätten, nicht wie die Bauren, oder gemeinen Leute, reden laßen.

§. 6.

Bishero haben wir gezeiget, zu welcher Gattung der Poesie die satyrischen Schauspiele gehören, und welches die wesentlichen Eigenschaften derselben sind. Nunmehro wollen wir sie, vermöge dessen, also beschreiben. Die Satyrike der Griechen ist ein dramatisches Gedichte, welches mit dem Trauerspiele verbunden ist, ein Chor von Satyrn hat, eine einzige merkwürdige Handlung hoher Personen, theils ernsthaft, theils scherzend, in einer freudigen Schreibart vorträgt, und meistentheils einen fröhlichen Ausgang hat. Es ist dieses eben diejenige Beschreibung der Satyrike, die der gelehrte Casaubonus in seinem Buche ** davon gegeben hat, welcher dabey zugleich erinnert, daß sie nur von der alten attischen Satyrike gelte, nicht aber von den Erfindungen der neuern, welche sie

* CASAVB. l. c. L. I. C. 3 & 5. ** L. I. C. 3.

sie nicht mit der Tragödie verbunden, sondern alleine aufgeführet haben. Vornehmlich aber muß des satyrischen Chors in der Beschreibung der Satyrike gedacht werden; denn dadurch unterscheidet sie sich so wohl von der Tragicocomödie, als auch von den Fabeln des Rinthons, welche eine Art lustiger Tragödien * waren.

§. 7.

Alles, was wir bishero von der Satyrike der Griechen gesaget haben, gieng die Natur, und das innere Wesen derselben, wie nicht weniger den Dichter an. Es wird aber nicht unrecht seyn, wenn wir von ihrer äusserlichen Beschaffenheit, das ist, von der wirklichen Aufführung derselben, noch etwas sagen. Die ganze Sache wird auf folgende drey Stücke ankommen: Auf die Kleidung der Personen, auf die Zubereitung der Scenen, und auf die Art der Vorstellung. Wir wollen von einem jeden Stücke insbesondere handeln. Damit wir aber nicht ohne Noth weitläuftig seyn dürfen: So wollen wir alles dasjenige, was sie mit dem Trauerspiele, wovon sie, wie bereits oben gemeldet worden, eine Art ist, gemein hat, vorbey laßen. Denn die Helden und Götter wurden in der Satyrike eben so, wie in der Tragödie, gekleidet. Die eigentlichen Personen der Satyrike aber sind die Satyrn und Silenen. ** Ihr Schmuck oder ihre Kleidung, *** in welcher sie auf dem Schauplatze erschienen, waren Ziegen- oder Bockfelle, welche sie um die Achseln hiengen. Ferner führten sie den Schild des Bacchus.

* Svidas. Voßius am angeführten Orte Buch 2. Cap. 21.

** IVLIVS POLLVX L. IV. C. 19.

*** POLLVX L. IV. C. 18.

Bachus. Ueberdieses trugen sie einen purpurfarbenen Mantel, und gewisse rauche Mützen, woran die Haare in die Höhe stunden.* Die eigentlichen Kleider der Silenen aber waren ein Kleid von Blumen, und ein grüner rauher Rock. In dem Cyklops des Euripides waren sie gleichfalls also gekleidet, wie solches aus den eigenen Worten dieses Schauspiels erhellet. Wir kommen auf das andere Stücke, nemlich auf die Zubereitung oder Auszierung der Scenen. Diese waren in der Satyrike anders, als in dem Trauerspiele und Lustspiele. Sie wurden aber in derselben mit Bäumen, Höhlen, Bergen, und andern zum Felde gehörigen Sachen, ausgeschmücket, welche wie ein künstliches Gartenwerk zubereitet ** waren. In dem Cyklops des Euripides stellt der Schauplatz auf der einen Seite die Höhle des Polyphemus, auf der andern aber Hügel, eine Trifft, eine Heerde, welche sich auf derselben weydet, und einen ganz grünen Erdboden, vor. Wir kommen zum dritten Stücke, welches wir die Vorstellung nennen wollen. Bey der satyrischen Vorstellung war alles zur Freude eingerichtet. Der vornehmste Unterschied bestund in der Art zu tanzen. So viel Arten der Dichtkunst vorzeiten waren, welche sich bey hohen Festen, oder auf der Schaubühne sehen liessen; so viel verschiedene Arten der Tänze gab es auch. Athenäus gedenket *** des tragischen, comischen, und satyrischen Tanzens.

Wo

& DYONIS. HALICARN. L. VII.

* Voßius gedenket am angeführten Orte im 19 Cap. noch einer Art von Stelzen, deren sie sich dazu bedienet hätten, damit sie Füsse der Satyrn vorstellen könnten.

** VITRVVIVS Lib. V. C. 8.

*** L. XIV.

Wo ein Chor war, da wurde auch getanzt. Das satyrische Tanzen aber ist das alleralteste. Denn die alleraltesten Chöre bestunden aus Satyrn, welche nichts lieber thaten, als daß sie tanzten, wie Aristoteles * und Athenäus ** berichten. Es war aber das satyrische Tanzen ganz einfältig, leichte, erforderte nicht viel Mühe, wenig Personen, und zwar meistentheils Bauren. Es war aber heftig, hitzig, und also nicht ohne Affect, welches Plutarchus und Athenäus zwar leugnen; Casaubonus aber behauptet, und jene hierinnen eines Irrthums beschuldiget. *** Die Griechen nennen es *σικιννις*. Also ist es auch in dem Cyklops des Euripides beschaffen, wie es der Silen gleich in dem ersten Auftritte selbst also nennt. Ueberdieses wollen wir noch die Zeit anmerken, wenn diese satyrische Schauspiele aufgeführet wurden. Es geschah solches, wie Casaubonus † sagt, im Anfange des Frühlings, und zwar im Monathe Anthesterion, welcher mit unserm Merzmonathe übereinkömmt. Dieses erhellet gleichfalls †† aus dem Cyklops.

§. 8.

* L. IV. l. c.

** l. c. confr. VOSSIUS Instit. Poët. L. II. C. 12 & 19. nec non VIRGILIUS Eclog. V. dicens:

Saltantes Satyros imitabitur Alphesiboeus.

*** Siehe den Casaubonus am angeführten Orte im 1 B. im 4 Cap.

† am angezogenen Orte im 1 B. im 5 und 6 Cap.

†† Wir haben uns bishero bemüht, alles dasjenige, was wir so wohl von den wesentlichen Eigenschaften der Satyrike, als auch von ihrer äusserlichen Beschaffenheit, angemerket haben, nicht nur mit den Zeugnissen der Schriftsteller zu beweisen; sondern auch mit dem Cyklops des Euripides zu erläutern und zu bestätigen, welches das einzige satyrische Schauspiel ist, das wir noch übrig haben, nachdem die andern insgesamt verlohren gegangen sind.

§. 8.

Von den satyrischen Schauspielen kommen wir nunmehro auf die Verfertiger derselben, von welchen wir noch etwas weniges sagen wollen. Was ihren Namen betrifft: So wurden sie tragische Dichter, oder tragische Dichter der so genannten satyrischen Schauspiele genennet, weil nemlich diese satyrischen Fabeln von keinen andern, als von diesen tragischen Dichtern verfertiget wurden. Bisweilen nennte man sie auch Satyrenschreiber, wie solches Horaz * von Wort zu Wort gegeben hat.

§. 9.

Ob gleich das Andenken des satyrischen Chores und einer Art des Trauerspiels bey den Griechen sehr alt ist: So haben doch die wahre Tragoedie und die satyrischen Schauspiele gar spät solche Männer gefunden, welche ihnen ihre rechte Gestalt und Vollkommenheit gegeben haben. Thespis ** wird zwar von den

* In der Dichtkunst im 235 V. Siehe zugleich den Diog. Laertius im Demetrius im 5 Buch.

** Man findet bey den alten Grammaticis eine dreyfache Meynung von diesem Thespis. Einige sagen: Er wäre der 16 von dem ersten Verfertiger eines tragischen Gedichtes. Andere geben ihn für den andern aus. Die meisten aber nennen ihn den allerersten. Diese Meynungen können gar leichte vereiniget werden. Man muß nur, wie bey einer jeden Kunst, also auch hier, den ersten Anfang derselben, von dem, was schon einiges Geschicke hatte, und dieses wiederum von dem, was die Kunst dabey gethan hat, wohl unterscheiden. Es ist nicht zu leugnen, daß so wohl die Dorienser, als Athenienser, lange vor den Zeiten des Thespis eine Art von Trauerspielen gehabt haben. Allein sie waren noch gar schlecht beschaffen. Es mochten solche Geburten seyn, welche sie aus dem Stegreife, ohne große Mühe, hervorbrachten, und nur von dem Chore alleine vorgestellet wurden. Thespis aber gab sich Mühe, und richtete die Trauer-

den meisten und besten Schriftstellern für den ersten gehalten, welcher tragische Fabeln verfertiget und auf den Wagen vorgestellet hat: Ob er aber auch satyrische Fabeln verfertiget habe, davon haben wir keine gewisse Nachricht. Wenigstens findet man unter denjenigen, welche ihm das Alterthum zuschreibet, keine, die man mit Recht satyrisch nennen könnte. * Es ist auch um so viel mehr daran zu zweifeln, da einige Schriftsteller diese Ehre dem Pratinas und nicht dem Thespis, zueignen. Svidas bezeuget ausdrücklich; daß der Tragödienschreiber Pratinas, ein Phliasier, zuerst satyrische Fabeln ** geschrieben habe.

spiele nach der Kunst ein, ob er sie gleich noch nicht zur Vollkommenheit brachte. Er führte nebst dem Chore noch eine Person auf den Schauplatz. Es sehen also diejenigen, welche ihn den 16 nennen, ohne Zweifel auf die aus dem Stegreife hervorgebrachten Stückchen, welche vor der Kunst hergiengen. Diejenigen, welche ihn den andern nennen, geben vor; der sicyonische Epigenes hätte die Nachkommen gelehret, wie sie Trauerspiele machen sollten. Es ist kein Zweifel, daß er es nicht so weit gebracht hat, als Thespis. Bentlei leugnet gar, daß er älter, als Thespis, wäre; und beschuldiget den Svidas, der solches behauptet, hierinnen eines Irrthums. In Apolog. Diss. de epist. Phalaridis, p. 237. Die dritte Meynung, nach welcher er der allererste ist, hegen die mehresten und besten Schriftsteller, und diese sehen alsdenn nicht auf die aus dem Stegreife, sondern auf die von der Kunst hervorgebrachten Stücke. Horaz eignet ihm die Erfindung des Trauerspiels im 275 und 276 Verse ausdrücklich zu:

Ignotum Tragicae genus inuenisse Camoenae
Dicitur, & plaustris vexisse poëmata Thespis.

Man sehe ferner den Plutarch in Solone.

* Celebr. FABRICIUS in Bibl. Gr. L. II. C. 16. p. 573.

** Man muß dieses gleichfalls von der Kunst verstehen, wie wir bey dem Thespis angemerket haben.

be.* Es bezeuget solches ferner Horaz, welcher ** sagt:

Carmine qui tragico vilem certauit ob hircum,
Mox etiam agrestes Satyros nudauit. - -

Casaubonus will zwar † diese Worte von dem Thespis verstehen; allein sie müssen einer doppelten Ursache wegen nicht von ihm, sondern von dem Pratinas verstanden werden. Die erste liegt in dem ersten Verse, in welchem Horaz von dem Dichter sagt: Er habe in seinen Trauerspielen zu erst mit andern um den Bock gestritten. Dieses kann von dem Thespis nicht gesaget werden, wie solches Casaubonus selbst zugestehet; denn er sagt bald darauf auf der 124 Seite, daß man zu des Thespis Zeiten noch nichts von den Wettstreiten der tragischen Dichter gewußt habe, welche aber, wie Plutarchus †† berichtet, nach den Zeiten des Thespis anfingen, und nach dem Zeugnisse des Svidas zu den Zeiten des Pratinas gewöhnlich waren, denn dieser hat, wie gleichfalls Svidas meldet, mit dem Aeschylus und Chörillus gestritten. Casaubonus widerlegt also in diesen letzten Worten seine erste Meynung selbst. Die andere Ursache liegt in dem folgenden Verse, in welchem es heißt: Er habe die bäurischen Satyren entblößet. Aus den oben ange-

* Siehe ferner den Eusebius: In Chronico ad Olymp. LXX. und den Acron über die Dichtk. des Horaz, wo aber, wie Casaubonus anmerkt, Cratinus, der Urheber der alten Comödie, irrig für Pratinas gedruckt ist; welcher Fehler nachhero zu andern Gelegenheit gegeben hat. Imgleichen den Athenäus im 1 und 9 Buche.

** In der Dichtkunst im 220 Verse.

† Am angeführten Orte im 1 B. im 5 B. p. m. 122.

†† In Solone.

angeführten Worten des Suidas aber erhellet, daß Pratinas und nicht Thespis zuerst satyrische Schauspiele verfertiget habe. Casaubonus aber kann kein Zeugniß für seine Meynung anführen; sondern sie beruhet nur auf einer Muthmaßung, welche wir itzo sattsam wiederleget haben.

§. 10.

Nach dem Thespis und zu den Zeiten des Pratinas lebten Phrynichus, Aeschylus und Chörillus. Phrynichus war ein Schüler des Thespis. Er hat gleichfalls Tragödien verfertiget, und einen großen Namen dadurch erlanget: Ob er aber auch satyrische Schauspiele geschrieben habe, dieses ist unbekannt. Gleichfalls weis man von den Chörillus nicht, ob unter seinen vielen tragischen Fabeln, welche ihm beygeleget werden, einige satyrische gewesen sind. Von dem Aeschylus lesen wir in seiner Lebensbeschreibung, daß er ausser den tragischen Fabeln auch V. satyrische verfertiget habe, es ist aber keine davon auf unsere Zeiten gekommen.* Diese Tragödienschreiber, von welchen wir bishero geredet haben, waren insgesamt Athenienser, und haben die von dem Thespis angefangene Tragödie fast zur Vollkommenheit gebracht.

§. 11.

Der berühmteste Tragödienschreiber nach dem Aeschylus ist Sophokles. Er war des Sophilus Sohn,

* Von dem Leben und den Schauspielen aller Dichter, derer wir hier gedenken, kann man überhaupt nachsehen den Casaubonus am angeführten Orte im 1 B. im 5 Cap. Ferner den Voßius, von den griechischen Poeten. Imgleichen den Fabricius, in seiner griechischen Bibliothek.

Sohn, ein Athenienser; und wurde im andern Jahre der 71. Olympiade, unter der Regierung des Philippus, im 31. Jahre nach dem Aeschylus und im 15. vor dem Euripides gebohren. Er war ein Schüler des Aeschylus, und hat nachhero so wohl mit ihm, als mit dem Euripides und andern gestritten. Er starb kurze Zeit nach dem Aeschylus in eben demselben Jahre und zwar im 90. seines Alters. Er hat auch satyrische Fabeln geschrieben.

Auf den Sophokles folgte **Achäus**. Es haben zween Dichter gelebt, die diesen Namen geführet haben. Einer war ein Sohn des Pythodorus, ein Eretrienser. Der andere war jünger, als dieser, und ein Syrakusaner. Weil sie beyde Trauerspiele geschrieben haben: So weis man nicht eigentlich, welchem man diejenigen zuschreiben soll, deren die Alten gedenken. Es ist zu vermuthen, daß sie, wo nicht alle, doch größtentheils, dem ersten und ältesten zugehören; wenigstens ist dieses von den satyrischen Fabeln gewiß, wie solches aus einem Zeugnisse des Athenäus * erhellet. Eben diesem soll Euripides bisweilen etwas abgeborgt haben. ** Er hat also eher als Euripides Schauspiele verfertiget. Wenn also Menedemus bey dem Laertius *** bezeuget, daß es Achäus in den satyrischen Fabeln weit gebracht habe: So ist wohl ohne Zweifel der eretriensische zu verstehen.

Nach diesem lebte **Euripides**. Er war des Mnesarchus Sohn, ein Athenienser; er wurde im 1. Jahre der

* L. VI. ** Suidas und Athenäus am angef. Orte.
*** L. II. in Menedemo C. 133.

Bayerische Staatsbibliothek München

der 75. Olympiade und im 480. vor Christi Geburt gebohren, und starb mit dem Sophokles in einem Jahre, im dritten der 93. Olympiade und im 70. seines Alters. Dieser ist derjenige, welchem das satyrische Schauspiel zugehört, welches wir heute zu Tage noch allein übrig haben, nachdem die übrigen insgesamt verlohren gegangen sind. Es heisset ΚΥΚΛΩΨ σατυρικος. Casaubonus hat in seiner Abhandlung von der satyrischen Poesie der Griechen im 1. Buche in dem ganzen 6. Capitel davon gehandelt, und bewiesen, daß es ein satyrisches Schauspiel sey. Es hat aber Euripides ausser dieser noch mehr satyrische Fabeln verfertiget.

Zu den Zeiten des Euripides lebten zween tragische Dichter, welche den Namen Xenokles führten, und Vater und Sohn waren. Man weis nicht eigentlich, welcher das satyrische Schauspiel, ΑΘΑΜΑΣ genannt, verfertiget, und damit den Euripides überwunden hat. Bey dem Scholiasten des Aristophanes * findet man einige Nachricht davon. Ausser diesem Schauspiele aber ist von beyden keines mehr bekannt.

Ferner lebte zu des Euripides Zeiten Philokles, welcher gleichfalls ein tragischer und satyrischer Dichter war.

Nach diesem lebte Astydamas, welcher ein Enkel des vorigen war. Er soll nach dem Zeugnisse der Alten 240. Fabeln geschrieben haben, worunter ohne Zweifel auch einige satyrische werden gewesen seyn.

Astyda-

* ad Ranas p. 133. seq. Siehe zugleich den Aelianus im 2 Buche im 8 Cap.

Astydamas, der jüngere, war ein Sohn des vorigen, und hat gleichfalls Tragödien und Satyriken geschrieben, wovon noch etliche Namen übrig sind.

Jophon war ein Sohn und Nachfolger des Sophokles in den tragischen und satyrischen Schauspielen.

Endlich müssen wir noch des Plato gedenken: Dieser hat zwar eine Tetralogie, das ist, drey tragische und eine satyrische Fabel geschrieben, aber nicht öffentlich * aufgeführet.

§. 12.

Diese sind diejenigen Dichter, welche den Fußtapfen des Thespis und Pratinas nachfolgten, und so wohl die tragische als satyrische Dichtkunst ferner ausübten, und ihre Fabeln zu Athen öffentlich aufführeten, welche Stadt der eigentliche Sitz dieser Art der Dichtkunst war. Wir haben aber nur der vornehmsten gedacht, und von welchen aus den Zeugnissen der Alten bekannt ist, daß sie satyrische Fabeln geschrieben haben. Es ist aber kein Zweifel, daß nicht auch die übrigen tragischen Dichter, so damals gelebt haben, satyrische Fabeln werden geschrieben haben. Wir wollen uns aber bey ihnen nicht aufhalten. Casaubonus gedenket in seinem schon oft angeführten Buche noch etlicher, und beweiset aus den Zeugnissen der Alten, daß sie satyrische Fabeln geschrieben haben. Doch dieses wollen wir noch anmerken, daß zu eben der Zeit, als diese tragischen Dichter, von deren satyrischen Schauspielen wir oben geredet haben, zu Athen berühmt waren, auch einige comische Dichter lebten, welche ihre verfertigten Fabeln Satyren

* Aelianus im 2 Buche im 30 Cap.

nennten. Allein ihre Schauspiele waren von den satyrischen Schauspielen der obenangeführten tragischen Dichter * sehr unterschieden.

* *

Der andere Abschnitt.

Von der Satire der Römer.

§. 1.

Die Satire der Römer ist lange Zeit ein Zankapfel der Gelehrten gewesen. Die Critici sind über ihrem Ursprunge in einen heftigen Streit gerathen. Die eine Partey, zu welcher Scaliger und Heinsius gehören, leitet ihren Ursprung von den Griechen her. Casaubonus hingegen, Rigaltius und Dacier, welche die gegenseitige Partey ausmachen, schreiben ihren Ursprung den Römern zu. Man sollte kaum glauben, daß so große und berühmte Männer einander so gar sehr widersprechen könnten. Es kann aber dieser Streit nicht eher beygeleget werden; man kann auch auf keine Weise besser urtheilen, welche von beyden Parteyen Recht habe: Als wenn man den Ursprung, Fortgang, die Natur und Regeln dieser Art der Dichtkunst untersucht. Der gelehrte Casaubonus hat diese Arbeit über sich genommen. Er hat gezeiget, was so wohl die satyrische Dichtkunst der Griechen, als der Römer gewesen ist. Er hat auch bey der Ausführung derselben das Glück gehabt, daß ein jeder Verständiger seine dabey bezeugte Geschick-

* Siehe den Casaubonus am angeführten Orte im 1 Buche im 5 Cap. und die von ihm angezogenen Schriftsteller.

schicklichkeit erkannt, und ihm das gebührende Lob dafür ertheilet hat. Dacier, welcher uns gleichfalls eine geschickte Abhandlung von der Satire geliefert hat, redet also von ihm: * *Le ſavant Caſaubon eſt le premier et le ſeul qui a travaillé avec ſuccès à montrer ce que c'etoit que la Poeſie ſatyrique des Grecs et la Satire des Romains. Son Livre eſt un Treſor ineſtimable, et j'avoüe, que j'en ai tiré de fort grands ſecours. C'eſt l'uſage que nous devons faire de ces hommes extraordinaires, qui ne nous ont préceder que pour nous ſervir comme de flambeau dans les épaiſſes tenébres dont l'antiquité eſt enveloppée.* Wir bekennen gleichfalls, daß uns bey dieser Abhandlung die Schriften dieser beyden berühmten Männer große Hülfe geleistet haben.

§. 2.

So groß aber der Streit zwischen diesen beyden Parteyen wegen des Ursprungs der römischen Satire ist: Eben so groß ist er auch, was die Ableitung ihres Namens anbetrifft. Diejenigen, welche die Erfindung der römischen Satire den Griechen zuschreiben, leiten auch ihren Namen von einem griechischen Worte her, und zwar von σατυρω. Allein Casaubonus verwirft diese Ableitung, und beweiset ganz deutlich, daß das Wort *Satira* nicht von σατυρω herkommen könne.** Weil er nun nebst andern für den römi-

* In seinem Discours sur la Satire: *Ou l'on examine ſon origine & ſes progres & les changemens que lui ſont arrivez.* Er befindet sich in den Memoires de l'Acad. des Inscript. & B. L. T. III. p. 246 seq. Die angezogenen Worte stehen gleich im Anfange auf der 247 Seite.

** Wir wollen doch seine Beweisgründe kürzlich anführen. Erstlich zeiget er, daß diese Ableitung nicht richtig sey, wenn man von σατυρω *Satyra* mache,

römischen Ursprung der Satire streitet: So leitet er auch den Namen derselben von einem lateinischen Worte, sondern es müsse nach der ordentlichen Ableitung *Satyrica* heissen. Zum andern leugnet er, daß jemals einem von den ältesten lateinischen Kunstrichtern diese ungeschickte Ableitung eines Wortes in den Sinn gekommen wäre; indem sie niemals gezweifelt hätten, die Römer hätten dieser so alten Art ihrer Dichtkunst vielmehr einen römischen, als einen fremden und barbarischen Namen gegeben. Drittens sagt er: Die römische Satire wäre sehr alt, und lange vorher unter den Römern gemein und gebräuchlich gewesen, ehe sie mit den Griechen bekannt geworden wären, und ihre Dichtkunst zu kennen und nachzuahmen sich bemüht hätten. Das Wort Satire wäre also ein römisches, und zwar sehr altes Wort, und folglich auch lange vor der Zeit bekannt gewesen, als die Römer die griechischen Wissenschaften nebst ihrem Namen zugleich erhalten hätten. Es hätten auch vorhero diejenigen Feld- und Waldgötter, welche die Griechen Satyrn genennet hätten, bey den Römern Faunen geheissen. Ueberdieses behauptet Casaubonus, daß sich der Name, Satyrike, im eigentlichen Verstande, für keine einzige Art der römischen Satire schicke. Er will zwar nicht leugnen, daß es bey den Römern eine Art der Dichtkunst gegeben habe, für welche sich der Name, Satyrike, nicht übel schickte. Es hätten schon vorlängst gewisse Schriftsteller die Atellane der Römer mit der Satyrike der Griechen mit Recht verglichen. Wenn man aber die eigentliche Bedeutung des Wortes Satyrike beybehalten wollte: So könnte man sie doch keinesweges mit Recht Satyriken nennen. Denn dieses wäre eine beständige Regel dieses Gedichtes gewesen; daß in der Satyrike, wenn man nemlich dieses Wort im eigentlichen Verstande gebrauchte, Satyrn seyn müßten, welche aber in der Atellane niemals gewesen wären. Casaubonus giebt noch mehr zu. Er gestehet, daß die Satyrike auch im eigentlichen Verstande den Römern nicht ganz und gar unbekannt gewesen wäre. Er schließt aus diesem Verse:

Agite, fugite, quatite Satyri!

welcher ihm ganz satyrisch zu seyn scheinet, daß sich die Römer bey gewissen Fabeln der Satyrn bedienet hätten. Ja es kömmt ihm vor, als ob sich zu Rom, bey Triumphen oder andern prächtigen Aufzügen, gewisse Leute in satyrischer Kleidung öffentlich gezeiget, und einen jeden mit ihren lächerlichen und scherzhaften Reden verspottet hätten. Doch sagt er auch; diese Spottreden wären nur sehr ungeschickte, und den fescenninischen nicht unglei-

Worte, nemlich von *satura* her, welches im deutschen satt, sattsam, voll oder vollkommen heißet. Die Römer verstunden das Wort *lanx*, eine Schüssel darunter. Im eigentlichen Verstande hieß *satura lanx* bey ihnen diejenige Schüssel, welche mit den Erstlingen vieler und mancherley Früchte angefüllet, und nach ihrer Gewohnheit den Feldgöttern, an den Festtagen, als ein jährliches Opfer für die reichliche Bescherung der Früchte dargebracht wurde. Diese Schüssel wurde also von der Menge, oder, daß wir so reden mögen, von der Sattsamkeit der Dinge, womit sie angefüllet war, *lanx satura* oder nur schlecht weg *Satura*, * eine satte, sattsame, oder volle genennet. Das Wort *Satura* hat man nachhero in uneigentlichem Verstande auch von der Vermischung anderer verschiedener Dinge gebraucht. Bisweilen bedeutet es eine Art Speisen, die aus vielerley Sachen ** bestund. Bisweilen brauchte man es auch von Dingen, welche von dem Verstande waren hervor gebracht worden. So hieß z. E. *Satura* ein Gesetz, welches viele andere Gesetze † unter sich begriff.

che Verse gewesen. Sie kämen zwar, was den Ursprung und Anfang betrifft, den griechischen gleich, daß sie aber so, wie bey den Griechen, fortgesetzet, und endlich zur Vollkommenheit wären gebracht worden, davon wisse man nichts. Siehe hiervon den **Casaubonus** in seinem Buche von der satyrischen Poesie der Griechen und der Satire der Römer im 2 Buche im 4 Cap. Imgleichen den **Voßius** im 3 B. seiner Poetik im 9 Cap. welcher den Casaub. folget, und fast mit eben denselben Worten wider diese Ableitung des Wortes *Satira* streitet.

* Siehe den PORPHYR. in Horatium L. I. Serm. I. Imgleichen den **Diomedes** im 3 Buche. Dieser Schüsseln gedenket auch **Virgilius** in Georgicis L. II. v. 194 & 394.

** VARRO in Quaest. Plautinis. FESTVS. DIOMEDES.

† FESTVS.

Ferner brauchte man dieses Wort bey Titeln der Bücher, wie solches Pescennius Festus * gethan hat, welcher sein Buch *Historias per Saturam*, das ist, verschiedene Historien genennet hat; und von dergleichen Dingen ** mehr. Auf eben diese Weise wurden hernach gewisse Gedichte *Saturae* † genennet; weil sie nemlich viel und mancherley unter einander vermischte Dinge in sich enthielten. Dieses bezeuget Juvenal ganz deutlich, wenn er †† sagt:

Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli.

Es kommen zwar die Gedichte, welche die Römer *Saturas* nennten, nicht vollkommen mit einander überein: Dennoch aber hatten sie insgesamt dieses miteinander gemein, daß sie viele und verschiedene Dinge mit einander vermischten. Um dieser Ursache willen schicket sich auch dieser Name für alle. Wir werden bey der Abhandlung einer jeden Art anzeigen, worinnen sie von der andern unterschieden gewesen ist. Es ist aber auch dieser Ableitung des Wortes *Satira* der Unterschied eines Buchstabens nicht zuwider. Denn, an statt, daß die Alten *Satura* sagten, sagen die Neuern *Satira*, wie solches in andern dergleichen Worten auch zu geschehen pfleget. Hieraus erhellet zugleich, daß man das Wort *Satira* mit einem *i* und nicht mit einem *y* schreiben müsse.

§. 3.

** Lactantius gedenkt seiner im 1 B. im 21 Cap.

*** Man sehe hiervon überhaupt den Casaub. am anges. Orte im 2 B. im 4 Cap. Imgleichen den Voßius am anges. Orte im 10 Cap.

† PORPHYR. l. c. DIOMEDES l. c. TRAPPIUS in Praelect. Poët.

†† In der ersten Satire im 85 und 86 Verse.

§. 3.

Nunmehro wollen wir von dem Ursprunge und Fortgange der römischen Satire handeln. Das Andenken der Satire ist bey den Römern zwar sehr alt; sie ist aber dennoch nicht die alleràlteste Art der römischen Poesie. Es giengen vor derselben noch die saturninischen und fescenninischen Verse her; welche den Grund zur Satire legten. Jene waren der Anfang der römischen Dichtkunst, welche bey den Römern eben so entstund, wie sie bey den Griechen entstanden war. Wenn wir den Ursprung der römischen Dichtkunst weitläuftiger beschreiben wollten: So würde es auf eben diejenige Weise geschehen müssen, als es vorhero bey der griechischen geschah: Wir würden aber ohne Noth weitläuftig seyn. Doch wir wollen den Horaz hören, welcher uns folgender Gestalt * davon unterrichtet:

* Im andern Buche im ersten Briefe. Dacier beschreibt uns den Ursprung der römischen Poesie am angezogenen Orte auf der 252 Seite also: *Comme la nature est par tout la même, elle produit par tout les mêmes effets, & la Poësie naquit à Rome, comme elle étoit deja née en Grèce, c'est à dire, que les fêtes & la débauche furent, si on ose ainsi parler, son berceau. Elle naquit dans les assemblées, que les anciens Romains, bons laboureurs, faisoient pour offrir aux Dieux des sacrifices, & pour les remercier des fruits qu'ils venoient de recueillir. Allors les esprits échauffez produisirent tout d'un coup par une espece d'enthousiasme les vers appellez Saturniens & Fescennins. C'etoient de vers rudes, sans aucunes mesures justes, & que tenoient plus de la prose cadancée que des vers, comme étant nez sur le champ & faits par un peuple encore sauvage, qui ne connoisoit d'autres maitres que la joye & que les vapeurs du vin. Ces vers étoient remplis de railleries grossieres & accompagnez de postures libres & de danses des honnetes.*

Agricolae prisci, fortes, paruoque beati,
Condita post frumenta, leuantes tempore festo
Corpus, et ipsum animum spe finis dura ferentem
Cum sociis operum, et pueris, et coniuge fida
Tellurem porco: Syluanum lacte, piabant;
Floribus et vino Genium memorem breuis aeui.
Fescennina per hunc inuenta licentia morem,
Versibus alternis opprobria rustica fudit.

Diese saturninischen und fescenninischen Verse waren annoch sehr rauhe und ungeschickt, und eben solche aus dem Stegreife verfertigten Stückchen, dergleichen bey den Griechen lange Zeit gewöhnlich waren. Sie hielten anfangs einen gewissen Scherz in sich, welcher mehr vergnügend und angenehm, als beissend und verdrießlich war. Deswegen sagt Horaz: *

Lusit amabiliter, - - - - - -

Nach und nach aber wurde er beissend und bitter, er verwandelte sich endlich in eine solche Wuth und Raserey, welche keines Menschen schonete. Dieses bezeuget ** gleichfalls Horaz:

- - *donec iam saeuus apertam*
In rabiem verti coepit iocus, et per honestas
Ire domos, - - - -

Allein diese Ausschweifung brachte auch so gar diejenigen auf, welche bishero noch waren verschonet geblieben. Es entstunden deswegen Klagen, und diese Kla-

* Am angeführten Orte im 147 Verse.

** Eben daselbst in eben denselben und folgenden Versen.

Klagen zogen Gesetz und Strafe nach sich. Auch dieses lehret uns Horaz: *

- - fuit intactis quoque cura
Conditione super communi, quin etiam lex,
Poenaque lata, malo quae nollet carmine quenquam
Describi. - - - - - - -

Dieses geschah im 302. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und zwar mit dem Erfolge, daß die damaligen Dichter ihre rasenden Ausschweifungen widerum in einen angenehmen Scherz verwandelten. Es daureten aber diese saturninischen und fescenninischen Verse nachhero lange Zeit, ohne daß sie ein besseres Ansehen erhielten.

§. 4.

Auf die fescenninischen Verse folgte die Satire. Livius erzählt uns in seinem VII. Buche † den Ursprung

* Daselbst im 150 und folgenden Versen. Dieses bezeuget gleichfalls Cicero, welcher gleich im Anfange des 4 Buchs seiner tusculanischen Fragen also redet: *Idem XII. tabulae declarant, condi iam tum solitum esse carmen: quod ne liceret fieri ad alterius iniuriam, leges sanxerunt.* Die eigenen Worte des Gesetzes der 12 Tafeln lauten also: *Si quis occentassit malum carmen, siue condidissit, quod infamiam faxit, flagitiumue alteri, capital esto.*

† Die Worte des Livius lauten also: *Et hoc, & insequenti anno, T. Sulpicio Petico, & C. Licinio Stolone coss. pestilentia fuit. Eo nihil dignum memoria actum: nisi quod, pacis Deum exposcendae caussa, tertio tum post conditam vrbem, lectisternium fuit. & cum vis morbi, nec humanis consiliis, nec ope diuina, leuaretur: victis superstitione animis, ludi quoque scenici, noua res bellicoso populo (nam Circi modo spectaculum fuerat) inter alia coelestis irae placamina instituta dicuntur. Caeterum parua quoque, (vt ferme principia omnia) & ea ipsa peregrina res fuit. Sine carmine vllo, sine imitandorum carminum actu, ludiones ex Etruria acciti, ad tibicinis modos saltantes, haud indecoros*

sprung derselben weitläuftig. Als die theatralischen Schauspiele bey den Römern eingeführet wurden: So war bey ihnen weder ein Sylbenmaaß noch ein geschickter Vortrag gebräuchlich. Nachhero übte man sich, und alsdenn entstunden solche Verse, welche den vorhergedachten fescenninischen nicht ungleich waren. Diese suchte man schon auf eine geschickte Weise vorzutragen. Diese Uebung wurde ferner fortgesetzt; man gab sich täglich mehr Mühe, und so entstund endlich die Satire, welche, was das Sylbenmaaß anbetrifft, schon ein vollkommenes Gedichte war, das allerhand lächerliche und scherzhafte Dinge in sich enthielt, und auf eine geschickte Weise vorgetragen wurde.

§. 5.

Als die Satire bey den Römern lange Zeit gebräuchlich gewesen war: So fieng man endlich auch an, Fabeln zu verfertigen. Es geschah dieses, wie Cicero * gemeldet, im 514. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom. Der Urheber derselben war Andronicus, ** ein Grieche. Dieser unterrichtete die Kinder

motus more Tusco dabant. imitari deinde eos iuuentus, simul inconditis, inter se iocularia fundentes, versibus coeperunt. nec absoni a voce motus erant. Accepta itaque res, saepiusque vsurpando excitata. Vernaculis artificibus, quia hister, Tusco verbo, ludio vocabatur, nomen histrionibus inditum: qui non, sicut ante, Fescennino versu similem, incompositum temere, ac rudem, alternis iaciebant: sed impletas modis SATIRAS, *descripto iam ad tibicinem cantu, motuque congruenti, peragebant.*

* Ex Attico.

** Livius sagt im 7 Buche seiner römischen Geschichte: *Liuius, post aliquot annos, ab Satiris ausus est primus argumento fabulam serere.* Und Valerius Maximus sagt im 2 Buche im 4 Cap. *Paullatim deinde ludicra ars ad Satirarum modos perrepsit: a quibus primus omnium poëta Liuius ad fabu-*

der des Marcus Livius Salinator, und wurde hernach von ihm freygelassen, wobey er zugleich den Vornamen Livius † erhielt. Als die Verfertigung der Fabeln erfunden war: So kam die Satire anfänglich einigermaßen in Verachtung. Es daurete dieses aber nur so lange, als es gewöhnlich war, daß die Dichter ihre Fabeln auf Schauplätze selbst vorstellten. Als aber diese Verrichtung andern Personen aufgetragen wurde: So brachte die römische Jugend das Lachen und den Scherz der Satire selbst wieder auf den Schauplatz. Es wurden dabey die Fabeln nicht weggelassen; sondern es wurde vielmehr die Satire mit denselben, und zwar vornehmlich mit den atellanischen Fabeln * verbunden. Sie verlohr aber dabey zugleich ihren Namen, und wurde nunmehro *Exodia*, das ist, der Ausgang oder ein Nachspiel genennet, weil sie nach der Atellane ** gespielet wurde. Daher kam es auch, daß man die Personen der Atellane Exodia-

larum argumenta spectantium animos transtulit.

† Wir werden bey der V. Satire des Persius anmerken, daß dieses bey den Römern gewöhnlich gewesen ist; daß ein Sclave den Namen seines Herrn erhalten hat, wenn er von demselben ist freygelaßen worden.

* Die atellanischen Fabeln, welche man oscische Spiele nennte, haben ihren Namen von Atella, einer oscischen Stadt, erhalten, wo sie entstanden sind. Als sie zu Rom angeführet wurden, behielt man die oscische Sprache bey, welche von der lateinischen nur der Mundart nach unterschieden war. Es hielten diese Fabeln vielmehr einen lächerlichen Scherz, als unflätige Zoten in sich.

** Der oben angeführte römische Geschichtschreiber sagt an eben demselben Orte: *Postquam lege hac fabularum ab risu, ac soluto ioco, res auocabatur, & ludus paullatim in artem verterat; iuuentus, histrionibus fabellarum actu relicto, ipsa inter se, more antiquo, ridicula intexta versibus iactitare coepit: quae inde Exodia postea appellata, consertaque fabellis, potissimum Atellanis, sunt.*

odiarios nennte, wie solches der Scholiaste des Juvenals † bezeuget.

§. 6.

Hierauf entstunden zwo neue Arten von Satiren. Beyde waren von einer entsprossen: Keine aber ließ merken, daß sie nur ein Zweig von ihr wäre; indem sich eine jede von derselben sehr wohl unterscheidete. Wir wollen von einer jeden besonders handeln. Ein Jahr hernach, als Livius Andronicus seine Fabeln zu Rom aufgeführet hatte, wurde Ennius gebohren; ein Mann, welcher mit einem rechten poetischen Feuer und Geiste begabet war. Dieser bemerkte, daß es den Römern sehr wohl gefiele, wenn die Laster der Menschen in den theatralischen Schauspielen lächerlich gemacht und durchgezogen würden. Er glaubte also, es würde eben dieses geschehen, wenn man Gedichte verfertigte, die zwar eben dergleichen Sachen, das ist, eben das beissende und zugleich anmuthige Wesen der vorigen Satire, welche mit so vielem Beyfalle gespielet wurde, in sich hielten, dennoch aber eine andere Gestalt bekämen. Er wagte es also, und verfertigte solche Gedichte, welche man aber nicht auf dem Schauplatze aufführen; sondern für sich lesen sollte;

† *Exodiarius*, sagt er, *apud veteres in fine ludorum intrabat, quod ridiculus foret: ut, quicquid lacrymarum atque tristitiae coëgissent ex tragicis affectibus huius spectaculi risus detergeret.* Und dieses ist ohne Zweifel die Ursache, warum man die Atellane mit der Satyrike der Griechen verglichen hat; weil sie nemlich beyde aus einerley Ursache nach den tragischen Fabeln aufgeführet wurden. Sie unterscheiden sich aber, wie wir vorhero schon erinnert haben, durch die Personen von einander. In der Satyrike waren Satyrn, in der Atellane aber oscische Personen.

sollte; und zog in denselben so wohl das Laster, als die lasterhaften Personen heftig durch. Er hatte auch dabey das Glück, daß er die Ohren und Herzen der Römer auf eine wunderbare Weise gewann. Um dieser Veränderung willen, wobey er zugleich von der ersten Satire sehr abwich, heißt er * auch der Erfinder der römischen Satire:

- *Graecis intacti carminis auctor*,

wie Horaz ** sagt. Die alten Ausleger des Horaz bezeugen, daß er 4 Bücher Satiren † hinterlassen habe. Die eigentliche Beschaffenheit derselben läßt sich so wohl aus einem Zeugnisse des Diomedes, †† als aus den annoch übrigen Stücken erkennen. Hieraus sieht man, daß sie eine Vermischung verschiedener Gedichte gewesen sind. Sie waren aber nicht nur ihrem Inhalte nach, sondern auch, was das Sylbenmaaß betrifft, sehr von einander unterschieden. Denn Ennius hat in denselben, ja auch so gar in einer einzigen Satire die heroischen, die dreyfüßigen jambischen und die achtfüßigen trochäischen Verse mit einander vermischt; wie solches die Ueberbleibsel gleichfalls erweisen. Hierinnen kam er den Griechen und besonders dem Homer gleich, welcher sich in seinem

* Siehe den Casaubonus von der römischen Satire im 3 Cap.

** L. I. Serm. X. v. 66. Es wollen zwar einige diese Worte des Horaz vom Lucilius verstehen: Allein Casaubonus erklärt sie mit Recht vom Ennius. Man sehe ihn am angef. Orte im 2 Cap.

† Casaubonus meynt, es habe eine jede Satire ein Buch ausgemacht. Am angef. Orte im 2 Cap.

†† *Olim*, sagt er, *carmen, quod ex variis poëmatibus constabat, Satira vocabatur; quale scripserunt Pacuuius & Ennius. L. III.* Man weis nicht, warum Diomedes hier den Pacuvius voran gesetzet hat.

nem Gedichte, Margites, gleichfalls die Freyheit nahm, heroische und jambische Verse unordentlich unter einander zu vermengen.

§. 7.

Nach dem Ennius wurde Pacuvius berühmt, welcher jenes * seiner Tochter, oder vielmehr seiner Schwester Sohn war. Die Beschaffenheit seiner Satiren ist uns unbekannt, indem von seinen Werken nicht so viel auf unsere Zeiten gekommen ist, daß wir uns davon einen rechten Begriff machen könnten, wie weit er es gebracht habe. Die Critici halten dafür, er habe den Fußtapfen des Ennius gefolget.

§. 8.

Wir kommen nunmehro auf die andere Art der Satire, von welcher wir gleichfalls zu handeln versprochen haben. Es ist diejenige, welche die varronianische oder menippische genennet wird, weil der gelehrte Römer Varro, als Urheber derselben darinnen besonders dem cynischen Weltweisen Menippus von Gadara nachgeahmet hat. Varro führte auch selbst den Zunamen Menippus. Ob er sich aber denselben selbst beygeleget, oder von andern erhalten hat; kann man nicht gewiß sagen. Doch muß man sich nicht einbilden, als wenn dieses dazu Gelegenheit gegeben hätte, weil er entweder ein Schüler oder guter Freund des Menippus gewesen wäre: Menippus hat lange Zeit vor dem Varro gelebt. Die Nachahmung desselben ist ohne Zweifel auch hiervon die

* Voßius sagt im 3 B. seiner Poetik im 9 Cap: Hieronymus, welcher dieses in seinem Chronico behauptet, irre sich.

die Ursache gewesen. Es bestund aber diese Nachahmung nicht so wohl in dem Aeusserlichen, als vielmehr in den Sachen selbst. Denn die Schriften dieser beyden Männer hatten, was ihren Inhalt betrifft, eine genaue Verwandtschaft mit einander, und in beyden war das Anmuthige mit dem Nützlichen auf eine geschickte Weise vermischt. Casaubonus nennet sie * eine spielende Weltweisheit, weil sie darinnen auf eine angenehme Art vorgetragen wurde. Doch muß man sich auch nicht einbilden, als ob Menippus gleichfalls Satiren geschrieben hätte. Seine Bücher haben niemals diesen Namen erhalten, oder geführet. Es waren auch die Satiren des Varro von den Gesprächen oder Briefen des Menippus sehr unterschieden. Menippus hat keine von den Versen, die sich in seinen Büchern befinden, selbst gemacht; sondern von andern entlehnt, und in einem andern Verstande gebraucht. Es waren also lauter Parodien. Varro hingegen hatte seine Satiren, mit den schönsten Versen, die er selbst verfertiget hat, ausgezieret. Es herrschte aber in diesen varronianischen Satiren eine weit grössere Vermischung, als in denen, von welchen wir vorhero geredet haben. Sie hielten nicht nur mancherley Sachen in sich: Sondern es waren auch in denselben Verse von verschiedener Art mit der Prose, und das Griechische mit dem Lateinischen wunderlich vermischt. Es haben sich so wohl unter den Griechen, als unter den Lateinern, Scribenten gefunden, von welchen jene den Charakter der menippischen, diese aber der varronianischen Schreibart nachgeahmet haben. Zu jenen werden gerechnet: Lucians Gespräch, welches

H ches

* am angeführten Orte im 2 Buche.

ches er Νεκυομαντια betittelt hat. Ferner IVLIANI Καισαρες, siue *Sympoſium.* * Zu dieſen aber die *Apocolocyntoſis*, oder das Spottgedichte des Seneca, über den Tod und die Vergötterung des Kaiſers Claudius.** PETRONII *Satiricum.* MARTIANI CAPELLAE *Satira*, ſ. vt vulgo dicitur *Satiricum.* BOETIVS *de Conſolatione Philoſophica.*

§. 9.

Nunmehro müſſen wir von den Satiren des Lucilius reden. Wenn wir die Zeitordnung genau hätten beobachten wollen: So hätten wir von dieſer eher, als von der varronianiſchen, handeln müſſen. Weil aber die varronianiſche mit der Satire des Ennius eine gar zu genaue Verwandtſchaft hatte, und, wie Quintilian *** ſagt, eher als die lucilianiſche geweſen iſt; ferner auch dieſe jene weit übertrifft: So haben wir es für dienlicher erachtet, jene dieſer vorzuſetzen. Es iſt aber die lucilianiſche eine ganz neue Art von Satiren. Nach dem Berichte des Diomedes † beſtehet ihr eigentliches Kennzeichen darinnen, daß ſie die alte griechiſche Comödie nachahmet. Auf dieſe Weiſe müſſen auch die folgenden Worte des Horaz †† verſtanden werden:

eſt

* Dieſes Buch iſt im Jahr 1736. Griechiſch, Lateiniſch, und Franzöſiſch cum nummis zu Gotha in 8. ans Licht getreten.

** Dieſe Schrift haben wir 1729. vom Herrn Neubur auch deutſch erhalten.

*** L. X. C. I.

† L. III. *Satira eſt carmen apud Romanos, non quidem apud Graecos, maledicum, & ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae charactere compoſitum: quale ſcripſerunt Lucilius & Horatius & Perſius.*

†† Lib. II. Serm. I. v. 62 ſeq.

- - - - est Lucilius ausus
Primus in hunc operis componere carmina morem:
Detrahere & pellem, nitidus qua quisque per ora
Cederet, introrsum turpis? - - - -

Weil wir vorhero schon eine Stelle aus dem Horaz angeführet haben, in welcher er den Ennius den Erfinder der römischen Satire nennte: So scheint es, als wenn er sich widerspräche, indem er hier diese Ehre dem Lucil zuschreibet. Allein es laßen sich diese beyden Stellen ganz wohl vereinigen. Horaz nennet in diesen Worten den Lucil nicht überhaupt den Erfinder der Satire; sondern nur derjenigen, welche die alte Comödie nachahmete, und die Laster der Menschen scharf bestrafte, wie wir bereits angemerket haben. Dieses beweisen die Worte des Quintilian * ganz deutlich, in welchen er ihn nicht den Urheber der römischen Satire nennt, sondern nur von ihm sagt, daß er zuerst in der Satire ein großes Lob erlanget habe. Wenn also Lucil der erste gewesen ist, der sich durch die Satire großen Ruhm erworben hat: So müssen wohl noch andere Satirenschreiber vor ihm gelebet haben, die es aber nicht so weit, als er, darinnen gebracht haben. Daß aber Lucilius in seinen Satiren die alte Comödie nachgeahmet hat, erhellet daraus sehr deutlich, weil man den Charakter derselben, welcher in einer unmäßigen Freyheit, einen jeden durchzuziehen und zu schmähen, bestund, überall in den von ihm annoch übrigen Stücken findet. Es lassen uns auch die

* *Satira tota nostra est, in qua primus insignem laudem adeptus est Lucilius.* Lib. X. C. I.

Zeugnisse anderer Schriftsteller im geringsten nicht daran zweifeln. Horaz * sagt:

Eupolis atque Cratinus, Aristophanesque poëtae,
Atque alii, quorum comoedia prisca virorum est:
Si quis erat dignus describi, quod malus, aut fur,
Quod moechus foret, aut sicarius, aut alioqui
Famosus; multa cum libertate notabant.
Hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus,
Mutatis tantum pedibus, numerisque facetus,
Emunctae naris. - - - -

Und an einem andern Orte ** sagt eben dieser:

- - - *sale multo*
Vrbem defricuit.

Dieses bezeuget gleichfalls Juvenal:***

Ense velut stricto, quoties Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens est
Criminibus, tacita sudant praecordia culpa.
Inde irae, & lachrymae. - - -

Desgleichen auch Persius: †

- - - - *secuit Lucilius vrbem*
Te Lupe, te Muti, & genuinum fregit in illis.

Was die Schreibart des Lucilius betrifft: So war dieselbe niedrig, und so beschaffen, wie sie sich für das Volk schickte: Dabey aber nicht gar zu rein und richtig, wie ihm Horaz †† dieses selbst vorrückt, der ihn aber

* L. I. Serm. IV. v. 1 sq.
** L. I. Serm. X. v. 3 & 4.
*** Sat. I. v. 165 sqq.
† Sat. I. v. 114 & 115.
†† L. I. Serm. IV. v. 8 seqq.

aber auch zugleich mit der Beschaffenheit der damaligen Zeit entschuldiget:

> \- - - - - *durus componere versus.*
> *Nam fuit hoc viciosus: in hora saepe ducentos,*
> *Vt magnum, versus dictabat stans pede in vno,*
> *Cum flueret lutulentus.*

Ferner sagt er an einem andern * Orte:

> *Nempe incomposito dixi pede currere versus*
> *Lucili.*

Es mischte auch Lucilius vielmals griechische Worte mit ein, welches Horaz gleichfalls ** bezeuget:

> *Aut magnum fecit, quod verbis Graeca Latinis*
> *Miscuit: o seri studiorum* - - -

Er brauchte auch in seinen Satiren nicht allezeit eben dasselbe Sylbenmaaß; sondern bediente sich so wohl des heroischen, als des jambischen, ob er gleich dieselben nicht in einer Satire mit einander mag vermischet haben. † Dieses macht einigermaßen den Unterschied zwischen dem Lucilius und Ennius aus. Denn dieser vermischte auch so gar in einer Satire verschiedene Arten des Versmaaßes mit einander, wie wir vorhero angemerket haben. Allein der vornehmste Unterschied zwischen diesen beyden Dichtern beruhet darinnen, daß Lucilius mehr, als Ennius, an den Personen hieng, und in Bestrafung der Lasterhaften so heftig und frey war, daß er sie auch so gar mit Namen nennte; wie solches besonders aus der oben angeführ-

* L. I. Serm. X. v. 1 & 2.
** L. I. Serm. X. v. 20 & 21.

† Siehe den Casaub. am ang. Orte im 2 B. im 3 Cap.

geführten Stelle des Persius erhellet. Er hat aber bisweilen die Tugendhaften gelobt, welches Trebazius beym Horaz * bezeuget:

Attamen & iustum poteras & scribere fortem
Scipiadam, vt sapiens Lucilius. - - -

§. 10.

Nach den Zeiten des Lucilius haben zwar verschiedene Dichter gelebt, welche Satiren geschrieben haben: Es hat aber keiner eine so große Stärke darinnen erlangt, als Horaz, welcher auch den Lucil weit hinter sich gelaßen hat. Horaz war von Natur zu dieser Art Gedichte sehr geschickt. Er lebte auch zu einer Zeit, welche sich durch die Artigkeit von den vorhergehenden Zeiten sehr unterscheidete. In der Philosophie hat er eben nichts sonderliches gethan. Er geht nur mit den bekanntesten Wahrheiten um, und trägt die gemeinsten Tugendlehren vor. Er führt auch seinen Satz, den er abhandeln will, oftmals gar schlecht, oder auch wohl gar nicht aus; indem er immer auf Nebendinge verfällt, und sich nicht wieder auf den vorigen Weg finden kann. Man weis nicht, zu welcher philosophischen Secte man ihn rechnen soll. Bald ist er ein Stoiker; bald verlacht und verspottet er sie wieder. Bald hält er es mit den Epikurern; bald wieder mit andern. Er ist also kein rechter und getreuer Tugendlehrer, denn er weis selbst nicht, was er loben, und was er tadeln soll; indem er es bald mit dieser, bald mit jener Partey hält, und oftmals die Fahne bald wider verläßt, zu welcher er kurz vorher geschworen hat. Sein Vortrag ist angenehm. Seine Erzählungen

* L. II. Serm. I. v. 16 & 17.

lungen belustigen. Er ist auch vielmals alsdenn sehr artig, wenn es nicht scheinet, als ob er scherzte. Dieses ist es auch, was ihm besonders eigen ist. Er kann im Lachen die Wahrheit sagen, und die Laster und Bosheit der Menschen im Scherze, und gleichsam, als ob er etwas anders vorhätte, durchziehen. Hierinnen geht er von dem Lucilius ab, welcher oftmals sehr rauhe Schimpf- und Schmähworte braucht. Es scheint, als wenn Horaz nur mit den Lasterhaften spielte; und dennoch macht er sie ihrer Bosheit wegen schamroth. Persius drückt seinen Charakter in folgenden Versen * vollkommen aus:

Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
Tangit, & admissus circum praecordia ludit,
Callidus excusso populum suspendere naso.

Dieses gereichet dem Horaz vielleicht zu großem Lobe. Denn diejenigen, welche sich heimlich bey uns einschleichen, schaden uns immer mehr, als die, so uns öffentlich und mit Gewalt anfallen. Sein Scherz aber ist nicht allemal gar zu höflich und ehrbar, sondern kömmt gar oft etwas bäurisch und unsauber heraus. Seine Schreibart ist rein. Er verbannete die griechischen Worte, welche Lucilius noch hin und wieder mit eingemenget hatte, gänzlich aus der Satire. Sein Ausdruck ist niedrig, aber doch zugleich voll Figuren. Er bedient sich immer der Sprache, die im gemeinen Leben, und im Umgange mit andern Leuten gewöhnlich war. Er bemüht sich allezeit, deutlich zu reden; und wenn er nur dieses beobachtet: So bekümmert er sich weiter um nichts. Deswegen hat er seine Satiren auch nur *Sermones* genennet:

* Sat. I. v. 116 seq.

Albi SERMONVM *nostrorum candide iudex.* *

Ferner sagt er: **

- - - - *nisi quod pede certo*
Differt sermoni SERMO *meus.*

Weiter an eben diesem Orte. ***

Primum ego me illorum, dederim quibus esse poetas,
Excerpam numero, neque enim concludere versum
Dixeris esse satis: neque si quis scribat, uti nos,
SERMONI *propria, putes hunc esse poetam?*

Er hat auch kein anderes, als das heroische Sylbenmaaß gebraucht, worinnen ihm hernach die folgenden Satirenschreiber nachgegangen sind. Allein er hat den Wohlklang bey seinen Versen nicht allezeit wohl in Acht genommen. †

§. 11.

Nach dem Horaz haben sich Juvenal und Persius in der Satire am meisten hervorgethan. Juvenal ist von dem Horaz sehr unterschieden. Er ist ein besserer Philosoph, als Horaz: Doch kann man auch aus seinen Satiren gar leichte wahrnehmen, daß er sich mehr mit den Rednern, als mit den Philosophen müsse bekannt gemacht haben. Der Inhalt seiner Satiren macht ihm in der That große Ehre: Und die Wichtigkeit der darinnen vorkommenden Sachen ist es, worinnen er alle Satirenschreiber übertrifft. Welcher heydnische Dichter hat von Gott, von der gött-

* Lib. I. Epist. IV. ab initio.

** Lib. I. Serm. IV. v. 47. 48.

*** v. 39. seq.

† Von dem Horaz sehe man ferner Herrn Ayrers lateinische Uebersetzung der Abhandlung Ant. Blackwalls, von der Vortrefflichkeit der sogenannten Autorum Classicorum, im 2 Cap. §. 7. p. 43 seq. ingl. p. 107 seq. und an andern Orten, nebst den dabey befindlichen Anmerkungen; Leipzig 1735. 8. med.

göttlichen Vorsorge, von der Heucheley, von dem wahren Adel, von der rechten Einrichtung des Gebets, von der Erbarkeit, Gerechtigkeit, der rechten Kinderzucht, ja fast von allen Tugenden besser, vollkommener und richtiger, als Juvenal, geschrieben? Wie reich ist er nicht an Erfindung? an Exempeln? an Gleichnissen? Wie schön führt er nicht seine Materien aus? Er ist ein abgesagter Feind aller Laster. Deswegen ist es ihm auch nicht möglich, dieselben nur auf eine scherzhafte Weise durch zu ziehen. Er erzürnet sich recht darüber. Er bestraft die Lasterhaften in der größten Hitze. Er schimpft, peitscht und brennt sie, so zu sagen, öffentlich. Er vermahnet sie in allem Ernste zur Tugend. Es ist ihm fast nicht möglich, wenigstens kömmt es ihm sehr sauer an, einen Lasterhaften ungestraft hingehen zu lassen. Difficile est, satiram non scribere! sagt er in vollem Zorne. Man muß zwar gestehen, daß er bey seiner großen Ernsthaftigkeit dennoch auch bisweilen einen Scherz mit eingemischet hat: Alleine man wird auch gewahr, daß er größtentheils mehr beissend und bitter, als angenehm ist. Hierinnen aber übertrifft er den Horaz, daß sein Scherz weit artiger und sinnreicher ist, ob er gleich bey ihm nicht so häufig, als bey jenem, angetroffen wird. Er hat seine Satiren auch in heroischen Versen geschrieben; dabey aber den Wohlklang besser als Horaz in Acht genommen. Seine Schreibart ist rein: Sein Ausdruck erhaben und sinnreich; dabey aber auch zugleich etwas schwer und dunkel, weswegen er auch vielen nicht ist bekannt geworden. Doch diejenigen, welche die Grausamkeit desjenigen Käisers, unter welchem er gelebt, als auch die Ernsthaftigkeit des Alters, in welchem er geschrieben

ben hat, in Erwegung ziehen, werden ihm seine Dunkelheit gerne zu gute halten. Es ist aber auch noch eine andere Ursache, warum viele, weder sich selbst, noch andern, haben erlauben wollen, ihn zu lesen: Und diese ist seine Unsauberkeit in den Worten. Einige haben gemeynt, er wäre in diesem Stücke gar nicht zu entschuldigen. Andere hingegen haben die Ursache davon nicht ihm, sondern vielmehr den verderbten Zeiten und den darinnen herschenden Schandthaten zurechnen wollen; wovon niemand erbarer habe reden können. So viel ist wohl gewiß, daß es Juvenal nicht in der Absicht gethan hat, daß er iemand dadurch hat verführen, und zu bösen Gedanken oder Thaten Gelegenheit geben wollen. Denn wie ist dieses von einem solchen Manne auch nur zu vermuthen, der sich für einen öffentlichen und abgesagten Feind aller Laster und Schandthaten bekennet; und zugleich bey aller Gelegenheit zur Ehrbarkeit und Tugend vermahnet? Unterdessen halten wir dafür, daß, wenn man durch ehrbare Worte eben so viel, als durch unsaubere, ausrichten kann, man sich lieber der erstern, als der letztern bedienen solle. *

§. 12.

Wir kommen nunmehro auf den Persius. Dieser ist ein weit gründlicherer und grösserer Philosoph, als Horaz und Juvenal sind. Er ist ein eifriger Vertheidiger der Tugend, ein beständiger Feind des Lasters, und sich allzeit selbst gleich. Er hält es nicht, wie Horaz, bald mit dieser, bald mit jener Partey; sondern zeigt sich allenthalben als einen stoischen Philoso-

* Von dem Juvenal lese man weitläuftiger die schon angezoge- Uebersetzung des Blackwalls im 7 Cap. im 2 §. p. 100 seq. nebst den Anmerkungen.

losophen. Was den Inhalt seiner Satiren anlanget: So übertrifft er den Horaz, und giebt dem Juvenal gewiß nichts nach. Ob er gleich nicht so viel Stücke als jene verfertiget hat: So hat er sich doch auch durch diese wenigen viel Ruhm erworben. Er ist sehr heftig, und voll Feuer. Hierinnen kömmt er dem Juvenal einigermaßen gleich. Er straft und schimpft die Lasterhaften mehr, als daß er sie scherzend verlacht. Er sagt zwar selbst; er sey zum Lachen gebohren: Allein, man muß sich Gewalt anthun, wenn man dieses glauben will. Vielleicht hat er diese Eigenschaft der Satire mehr beobachten wollen, als er sie wegen seines Naturells in der That beobachtet hat. Er hat zwar hin und wieder einen artigen Scherz mit eingemischt: Allein man wird doch immer seinen Verdruß und sein Misfallen dabey gewahr. In der Ehrbarkeit im Reden übertrifft er den Juvenal weit. Wenn wir eine oder die andere Stelle ausnehmen: So werden wir in seinen Satiren nicht leichte etwas finden, weswegen man ihn einer Unsauberkeit beschuldigen könnte. Seine Schreibart ist nicht so rein, als die Schreibart des Horaz und des Juvenal. Was aber den Wohlklang seiner Verse anbetrifft: So giebt er hierinnen dem Juvenal wohl nicht viel nach; und übertrifft vielleicht den Horaz. Sein Ausdruck ist erhaben, und hat viel Annehmlichkeit. Er wagt bisweilen eine Figur, und ist glücklich darinnen; bisweilen aber sind sie auch sehr verwegen. In den Tropen ist er oftmals unerträglich. Daher rührt auch größtentheils die Dunkelheit, die man bey ihm antrifft. Woferne er sich derselben, wie es fast scheinet, nicht mit Vorsatze beflieſſen hat: So muß man sie ihm doch seines großen Geistes und seines Feuers

wegen

wegen zu gute halten; denn dergleichen Ausschweifungen pflegen solchen Geistern gar oft zu begegnen. Er lebte gleichfalls zu einer Zeit, da es gefährlich war, die Wahrheit deutlich zu sagen. Nero war ein fürchterlicher Käiser, welcher keinen Spaß verstund. Kostete nicht dieser einzige Vers:

Vnde tuam spectes obliquo sydere Romam,

dem Lucanus sein Leben? Es ist also kein Wunder, wenn Persius dunkel ist. Man muß sich vielmehr verwundern, daß er bey allen diesen Umständen noch so deutlich, und zwar von dem Nero selbst geschrieben hat. Es kommen verschiedene Stellen in seiner ersten Satire vor, welche ihm die Ungnade dieses Käisers hätten über den Hals ziehen können. Vielleicht hat ihm auch sein Lehrmeister Cornutus die Dunkelheit in seinen Schriften selbst angerathen. Es sind auch den Lesern des Persius und seines gleichen oftmals viele Sachen dunkel, welche dazumal, als sie geschrieben wurden, auch Kinder verstehen konnten. Die Schuld liegt also an den Lesern, welche von dem Zustande der damaligen Zeit nicht gnugsam unterrichtet sind, und nicht an den Verfassern solcher Schriften.*

§. 13.

Diese drey römische Satirenschreiber, von welchen wir zuletzt geredet haben, Horaz, Juvenal und Persius, sind jederzeit für die größten gehalten worden. Ein jeder hat auch das Glücke gehabt, seine besondere Verehrer zu finden. Daniel Heinsius und Dacier erheben ihren Flaccus auf eine besondere Weise, und ziehen ihn allen andern vor. Julius Cäsar Scaliger,

* Vom Persius sehe man zugleich die schon angezogene Uebersetzung Blackwalls, auf der 105 Seite in den Anmerkungen.

ger, Nicolaus Rigaltius und andere verachten den Horaz, und geben dem Juvenal den Vorzug. Casaubonus hingegen trägt kein Bedenken, den Persius dem Horaz nicht nur gleich zu schätzen; sondern auch in gewissen Stücken noch vorzuziehen, ob er gleich jenen ihr verdientes Lob nicht streitig macht. Wenn man die Sache recht überlegt: So hat man nicht nöthig, einen mit des andern Schaden zu loben. Ein jeder hat seine Verdienste. Ein jeder hat seine Schönheiten. Ob es gleich einer nicht in eben demjenigen Stücke, in welchem sich der andere hervorgethan, so weit, als er, gebracht hat: So ist es doch in einem andern geschehen, in welchem ihm wiederum jener nicht gleich gekommen ist. Wir wollen hier nicht alle Stücke weitläuftig wiederhohlen, worinnen ein jeder von diesen dreyen den andern übertroffen hat, oder von ihm ist übertroffen worden. Es erhellet solches aus demjenigen zur Genüge, was wir nur itzo von einem jeden weitläuftig angemerket haben.

§. 14.

Wir haben also die ganze Geschichte der Satire zu Ende gebracht. Wir haben sie in ihrem Anfange, in ihrem Fortgange, und in ihrer Vollkommenheit gesehen. Sie hat verschiedene Gestalten angenommen: Dennoch aber ihre Natur und ihr Wesen niemals verändert. Sie ist allezeit eine Freundinn der Tugend und eine Feindinn des Lasters gewesen. Dieses hat sie allezeit gehasset, gestrafet, verbannt: Jene aber stets geliebet, belohnet, aufgenommen. Sie ist jederzeit voll Scherz, voll Lachen, voll Verspottung, voll Beschimpfung, voll Lob, voll Ermahnung, voll Ermunterung gewesen, und hat also ihren Namen zu allen Zeiten vollkommen behauptet. Vermöge dessen

kön-

können wir nunmehro diese Beschreibung von ihr geben: Die Satire ist ein beißendes stachlichtes Gedichte, welches die Laster der Menschen durchziehet, und die Tugend allenthalben als schön vorstellet und anpreiset. Oder wie sie der berühmte Herr Professor Gottsched * nach Anleitung des Aristoteles beschrieben hat: Die Satire ist ein moralisches Strafgedichte über einreissende Laster, darinn entweder das Lächerliche derselben entdecket, oder das abscheuliche Wesen der Bosheit mit lebhaften Farben abgeschildert wird. Man siehet hieraus, daß die Liebe zur Tugend und ein starker Haß gegen das Laster die Grundsäulen der Satire sind. Weil aber die menschliche Natur also beschaffen ist, daß sich niemand bey seinen Lastern gerne lächerlich machen, und die Wahrheit auf eine beissende Weise frey unter das Gesichte sagen läßt: So folget daraus, daß sich ein Satirenschreiber sehr wohl in Acht nehmen müsse, wenn er durch seine Strafgedichte nicht mehr verderben, als gut machen will. Zeit, Ort und Personen schreiben ihm verschiedene Regeln vor, nach welchen er sich bald einer gelinden und heilsamen Vermahnung, bald eines artigen Scherzes, bald einer anmuthigen Verspottung, bald aber auch einer scharfen Bestrafung bedienen muß. Die Hauptabsicht eines Satirenschreibers ist zwar, daß er Nutzen schaffen will: Dennoch aber muß er das Angenehme und Vergnügende dabey nicht gar aus den Augen setzen. Wir nehmen eine bittere Arzeney weit eher und lieber zu uns, wenn sie uns in einer angenehmen Speise, oder in einem wohlschmeckenden Tran-

* In seiner critischen Dichtkunst im 2 Theile im 4 Cap. auf der 549 Seite nach der neuern Auflage.

Tranke eingegeben wird: Auf gleiche Weise hören wir auch eine bittere und unangenehme Wahrheit um so viel eher und lieber an, wenn sie uns auf eine angenehme Art vorgetragen und beygebracht wird. Es erfordert unser Vorhaben nicht, hiervon weitläuftiger zu reden. Die eigene Klugheit muß einen jeden selbst lehren, wie er sich in diesem oder jenem Falle zu verhalten habe. Wer aber nicht so viel Verstand und Einsicht besitzet, als hierzu nöthig ist, der wird unsers Erachtens besser thun, wenn er das Satirenschreiben gar unterläßt.

§. 15.

Wer alles dasjenige, was wir bishero gesaget haben, wohl erweget, der wird gar bald erkennen, daß den Griechen weder die Erfindung, noch das Wachsthum, noch die Vollkommenheit der Satire zuzueignen; sondern daß alles dieses den Römern zuzuschreiben sey. Wir müssen also auch in diesem Stücke ihnen einzig und alleine allen Ruhm beylegen. Es bekräftigen dieses auch die Zeugnisse der vortrefflichsten Scribenten. Quintilian, der größte unter den Sprachkundigen, welcher sich vielleicht in der genauen Untersuchung dieser Sache viel Mühe gegeben hat, bezeuget ausdrücklich; daß die Satire ganz und gar von den Römern herstamme.* Diesem pflichtet Diomedes bey.** Ferner bekräftiget es Horaz, welcher deutlich sagt; die Griechen haben diese Art von Gedichten nicht gekannt.***

§. 16.

* Wir haben seine Worte vorhero schon einmal angeführet; sie lauten also: *Satira tota nostra est.* L. X. C. I.

** *Satira*, sagt er, *est carmen apud Romanos, non quidem apud Graecos, maledicum, &c.* L. III.

*** Auch diese Worte haben wir bereits einmal angeführt; sie heißen:

- - *& Graecis intacti carminis auctor.*

L. I. Serm. X. v. 66. Siehe zugleich den 6 §.

§. 16.

Es sieht also ein jeder gar leichte, wie weit diejenigen Recht haben, welche behaupten: Die römische Satire leite ihren Ursprung von den Griechen her. Obgleich einige römische Satirenschreiber die alte Comödie der Griechen nachgeahmet haben: So folget doch daraus keinesweges, daß die Griechen auch Satiren geschrieben haben, oder daß die römische Satire von der griechischen entstanden ist, noch auch, daß sie von den Griechen erfunden worden. Daß es bey den Griechen Gedichte gegeben hat, welche der römischen Satire sehr nahe gekommen sind, das wird von niemanden in Zweifel gezogen. Man gestehet gerne zu, daß ihre Sillen mit der römischen Satire in einer genauen Verwandtschaft gestanden haben: Deswegen sind es aber doch noch keine Satiren gewesen. Was die Satyrike der Griechen anbetrifft: So sieht gleichfalls ein jeder, daß sie mit der Satire der Römer keinesweges zu vergleichen ist. Wenn haben Lucil, Horaz und Persius ihre Satiren, nebst einem satyrischen Chore, auf den Schauplatz geführet; Jedoch; es wird nicht nöthig seyn, noch etwas mehrers hiervon zu gedenken. Wir überlaßen die ganze Sache dem Urtheile eines jeden verständigen Lesers, und beschliessen also hiermit unsere Abhandlung.

Die

Die Satiren

des

Aulus Persius Flaccus,

aus dem Lateinischen übersetzt,

und

mit Anmerkungen erläutert.

Das Leben
des
Aulus Persius Flaccus.

Aulus Persius Flaccus wurde zu Volaterra in Hetrurien, ohngefähr im 20 Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, und im ersten Jahre nach dem Leiden Christi, gebohren. Sein Vater, Flaccus, war ein römischer Ritter. Seine Mutter hieß Fulvia Sisennia. Die Natur erwies sich sehr gütig gegen ihn. Sie schenkte ihm ein vornehmes Herkommen, Reichthum und Schönheit: Güter, welche, wie die tägliche Erfahrung lehret, eben so schädlich, als nützlich sind. Bey dem Persius waren sie mit vortrefflichen Gemüthsgaben vergesellschaftet. Er war mäßig, bescheiden und keusch. Sein Gesichte und seine Aufführung waren Zeugen von seiner Schamhaftigkeit. Er hatte einen heftigen Eifer für die Tugend, und war ein geschworner Feind des Lasters. Er wußte sich der Zeit sehr wohl zu bedienen. Er nahm alle Pflichten, die er dem gemeinen Wesen schuldig war, auf das genaueste in Acht. Er war weise, erkenntlich, dienstfertig, höflich, freygebig, haushältig, verbindlich, großmüthig, mitleidig gegen alle diejenigen, die in Bedürfniß lebten, und doch ein besseres Schicksal würdig waren. Er beobachtete die Pflichten eines Freundes, eines Sohnes, eines Bru-

ders und eines Vetters auf das genaueste. Er hegte eine wahre Freundschaft gegen seine Schwester, und eine ehrerbiethige und zärtliche Liebe gegen seine Mutter. Er verlohr, als ein Knabe von 6 Jahren, seinen Vater durch den Tod. Seine Mutter heyrathete bald darauf den Fusius, einen römischen Ritter, welcher aber gleichfalls auch bald widerum verstarb. Bey allen diesen Veränderungen verringerte sich die Liebe des Persius gegen seine Mutter im geringsten nicht. Er liebte sie, wie er sie vorher geliebt hatte. Er studierte zu Volaterra bis in sein zwölftes Jahr. Hernach gieng er nach Rom, die schönen Wissenschaften daselbst zu treiben, zu welchen er große Liebe hatte. Er befleißigte sich auch derselben mit allem Ernste, und war bemüht, sich vollkommen zu machen. Er wählte sich deswegen den Rhemmius Palemon, einen Sprachkundigen, und den Verginius Flaccus, einen Redner, zu seinen Lehrern, welche beyderseits in ihrer Art vortrefflich waren. In seinem 16 Jahre suchte er aus eigener Bewegung, und aus großer Liebe zur Weisheit, die Bekanntschaft und den Unterricht des Cornutus, eines berühmten Stoikers, und eines der rechtschaffensten Männer seiner Zeit. Er war glücklich darinnen. Was für Hochachtung und Ehrfurcht er auch gegen diesen Mann getragen hat, bezeuget seine fünfte Satire, wo er seine Neigung gegen ihn auf das Zärtlichste ausdrückt. Bey seinem Tode suchte er ihm auch seine Erkenntlichkeit in der That zu erweisen. Er vermachte dem Cornutus, vermöge eines Codicills, ungefehr 25000 Thaler, und seine ganze Bibliothek, welche aus 700 Stück Büchern bestund. So dankbar war Persius gegen seinen Lehrmeister, wodurch

er alle diejenigen beschämet, welche ihren Lehrern kaum die Ehre gönnen, daß sie das Gute, was sie besitzen, ihnen zu danken haben. Es ließ aber auch hier Cornutus sehen, wie uneigennützig, und was für ein großer Philosoph er wäre. Er war mit den Büchern zufrieden, und schickte das Geld den Schwestern des Persius zurücke, welche dieser liebenswürdige Bruder in seinem Testamente zu Erben eingesetzet hatte. Wie viele von unsern heutigen Philosophen würden nicht alles behalten haben? Persius hatte sich von Jugend auf den Cäsius Bassus und den Calpurnius Satura, oder Sura, zu guten Freunden erwählt, welcher letztere aber noch bey seinen Lebzeiten als ein Jüngling verstarb. Den Servilius Numanus, oder Novianus, verehrete er, als einen Vater. Der beständige Umgang, den er mit dem Cornutus hatte, gab ihm Gelegenheit, noch mit etlichen großen und verdienten Männern bekannt zu werden. Er speisete bey ihm mit zween gelehrten und rechtschaffenen Männern, welche damals die Philosophie eifrig trieben. Diese waren Claudius Agaternus, ein lacedämonischer Arzneyverständiger, und Petronius Aristocrates Magnetes; und Persius war gegen beyde sehr eingenommen. Er wurde auch mit dem Thrasea Pötus, einem wahren Muster der heydnischen Tugend bekannt, und liebte ihn mehr, als einen andern. Es hatte dieser Thrasea eine nahe Anverwandtinn des Persius, mit Namen Aria, geheyrathet, welche sich dazumal durch eine gewisse That sehr berühmt machte. Sie stach sich, vor dem Angesichte ihres zum Tode verurtheilten Mannes, einen Dolch in die Brust. Fast jedermann bewunderte dieses, als eine Heldenthat.

Persius

Persius aber urtheilte ganz anders davon. Er verfertigte einige Verse auf diese Begebenheit, worinnen er das Unterfangen einer so großmüthigen und getreuen Gemahlinn nicht lobte. Allein diese Verse wurden nicht öffentlich bekannt gemacht; sondern unterdruckt. Er lernte ferner den Seneca kennen, wurde aber nicht von ihm eingenommen. Mit dem Lucanus konnte er sich besser vertragen; welcher ihm vielleicht deswegen sehr wohl gefiel, weil er seine Satiren bewunderte, und als Meisterstücke rühmete. Daß dem Persius die Lobeserhebungen nicht misfällig gewesen sind, beweiset seine fünfte Satire, wo er nicht unterläßt, sich selbst ein wenig zu loben. Man mag auch so bescheiden seyn, als man will: So läßt man sich doch oftmals, durch die Reizungen schmeichelnder Lobeserhebungen, einnehmen, besonders wenn uns Kenner dieselben ertheilen, und wir einigermaaßen Ursache zu glauben haben, daß wir sie nicht ohne Grund erhalten. Es loben uns auch oftmals andere, damit wir sie wieder loben sollen; sie sparen in diesem Falle nichts, damit wir ihnen nur wieder nichts schuldig bleiben mögen. Lucanus aber war es nicht alleine, der die Schriften des Persius billigte und rühmte; es ehrten und schätzten sie noch viele andere hoch, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten. Diese wenigen Worte des Martialis:

Saepius in libro memoratur Persius vno,
Quam leuis in tota Marsus Amazonide.

halten für den Persius viel rühmliches in sich. Das Wort *leuis* verspricht dem Marsus nicht viel Ehre: Und nach dem Ausspruche des Martialis gielt seine

ganze Amazonis nicht so viel, als die Satiren des Persius gelten. So groß dieser Lobspruch ist: So sagt er doch nicht zu viel von dem Persius, welcher vielleicht durch das Zeugniß des Qvintilian noch grösser gemacht wird. *Multum et verae gloriae*, sagt dieser große Redner, *quamuis in vno libro Persius meruit.* Valerius Probus, oder wer es sonst ist, der uns sein Leben aufgezeichnet hat, berichtet, das man sein kleines Buch, so bald es zum Vorscheine gekommen wäre, bewundert, und daß es die Käufer einander aus den Händen gerissen hätten. (*Editum librum continuo homines mirari et diripere coeperunt.*) Gewiß ein sonderbares Glücke für einen Schriftsteller, welches nicht einem jeden zu begegnen pfleget. Die wenigen Satiren, die wir von dem Persius haben, entdecken zur Genüge, was er uns ferner geliefert haben würde, wenn er länger hätte leben sollen. Er starb aber gar frühzeitig, und zwar im 28, oder auf das höchste in dem 30 Jahre seines Alters an einer Magenkrankheit.

Inhalt
des Vorredners und einer jeden Satire des Persius.

Der Vorredner.

Persius bekennet; er wäre kein Dichter, wenigstens käme er denjenigen großen Männern nicht bey, die man zu Rom für große Poeten hielte. Er giebt den Hunger, als die Ursache an, warum er dennoch Verse mache. Es trifft aber diese Ursache nicht so wohl ihn, als vielmehr die damaligen elenden Sylbenschmiede zu Rom, über welche er sich schon im voraus aufhält.

Die I. Satire.

Persius bestraft hier die damaligen römischen Poeten und Redner, wie auch ihre Zuhörer und Leser. Die Poeten deswegen, weil sie durch zärtliche, geile, schwülstige, gekünstelte und altfränkische Gedichte den Beyfall des Volks, und einen eitlen Ruhm zu erlangen, ihre Mitbürger nicht zu bessern, und die Ehre ihrer Vorfahren nicht zu behaupten suchten. Die Redner, weil sie ihre, oder anderer Leute Rechtshändel vor Gerichte nicht durch vernünftige Gründe, sondern durch schmeichelhafte Worte, gekünstelte Figuren und andere solche Spielwerke vertheidigten. Die Zuhörer und Leser aber, weil sie nichts vernünftig beurtheilen, nichtswürdige Dinge rühmeten, nur

auf eine eitle Pracht der Worte, auf ein leeres Vergnügen, und auf das, was die Ohren kützelte, sähen, und also nur an dem Aeusserlichen hängen blieben. Was ihn beträfe: So wisse er zwar, daß wenige seine Gedichte lesen würden, indem sie nicht nach dem Geschmacke des Volks eingerichtet wären, und ihm vielmehr verhaßt seyn würden. Deswegen aber wolle er sein Satirenschreiben, und mit demselben die Verbesserung seiner Mitbürger nicht unterlassen. Es hätten solches andere vor ihm auch gethan. Endlich sagt er, was für Leute er zu Lesern seiner Satiren verlange, und was für welche er nicht haben wolle.

Die II. Satire.

In dieser Satire handelt Persius vom Gebethe, oder von den Wünschen. Macrinus, welcher seinen Geburtstag feyert, giebt ihm Gelegenheit dazu. Er lobt diesen, daß er recht zu bethen wisse. Hernach bestraft er die Römer, wegen ihrer gottlosen, abergläubischen und thörichten Wünsche; daß sie sich von den Göttern falsche Begriffe machten, und sich dieselben nicht anders, als Menschen vorstelleten, und giebt dieses, als die Qvelle ihrer Irrthümer an. Endlich lehret er sie die rechte Art zu bethen.

Die III. Satire.

Persius bestraft die Faulheit, und ermahnet zur Erlernung der schönen Wissenschaften. Er straft diejenigen Jünglinge, welche früh morgens spät aufstehen, ungerne an die Bücher gehen, ihre Faulheit

durch

durch nichtige Ursachen zu bescheinigen suchen, sich auf ihr Vermögen und ihren vornehmen Stand viel einbilden, und deswegen nichts lernen wollen. Er zeigt ihnen den Schaden, den sie von ihrer Nachläßigkeit zu gewarten haben; und wie sie ihr Verfaheen mit der Zeit bereuen würden. Er vermahnet sie deswegen sehr ernstlich, die schönen Wissenschaften und besonders die sittliche Weltweisheit zu lernen. Er zeigt die Vortrefflichkeit, Nothwendigkeit und den Nutzen derselben. Er beantwortet den Einwurf: daß man die Philosophen zu Rom verachte. Er vergleicht die Verächter derselben mit einem Kranken, der den guten Rath seines Arztes nicht hören und annehmen will, und deswegen vor der Zeit sterben muß. Die Philosophie wäre ein Arzt der Seele: Sie habe für die Krankheiten derselben die besten Arzneyen. Wer sie aber verachte, der werde niemals von denselben befreyet, sondern heftig geqvälet werden.

Die IV. Satire.

Persius bestraft den Nero unter der Person des Alcibiades, daß er das gemeine Wesen regieren wolle, wozu er doch nicht geschickt wäre, indem er nicht wisse, was dazu gehöre, ja selbst nicht einmal recht zu leben wisse, von dem höchsten Gute keine andern Gedanken, als eine alte Frau, habe, sich auf sein vornehmes Geschlecht und auf seine Macht verlasse, und den Wollüsten ergebe. Er solle sich nur nicht von aussen tugendhaft stellen, da er inwendig der lasterhafteste Mensch wäre. Alle Menschen wären geneigt, die Fehler ihres Nächsten zu bemerken: Seine

würden also auch nicht immer verborgen bleiben. Kluge hätten sie bereits wahrgenommen; die Unverständigen merkten sie nur noch nicht; und schmeichelten ihm deswegen noch. Er solle aber ihre Schmeicheleyen nicht als wahre Lobeserhebungen annehmen; sondern vielmehr in sich gehen, und seine Fehler erkennen.

Die V. Satire.

Diese Satire hat zween Theile. Persius rühmt anfangs seinen Lehrmeister Cornutus. Er wünscht sich einen hundertfachen Mund, nicht deswegen, als wenn er etwas hochtrabendes singen, sondern weil er seine Liebe und Hochachtung gegen seinen Lehrmeister deutlich an den Tag legen wolle. Er rühmt seine Aufrichtigkeit, seine Tugendlehren. Er redet von ihrer Vertraulichkeit und Gleichheit der Gemüther. Er redet von den verschiedenen Neigungen der Menschen, und lobt den Eifer des Cornutus gegen die Wissenschaften, und seine Begierde, sie auch andere zu lehren. Er vermahnet deswegen alle Menschen, sich einen solchen Lehrmeister und zwar bald zu suchen, damit sie weise und glücklich werden, und die wahre Freyheit erhalten möchten, ohne welche niemand glücklich leben könnte. Hierauf handelt er im andern Theile den Satz der Stoiker ab; daß nur ein Weiser ein freyer Mann, alle Narren aber Sclaven wären; welches beydes er bis an das Ende dieser Satire weitläuftig ausführt. Er erklärt, was die wahre Freyheit sey, und zeigt, daß nur ein Weiser, den er weitläuftig beschreibt, derselben theilhaftig werden könne. Hingegen wären alle Narren Knechte; sie möchten

dem

dem Körper nach freye Leute seyn, oder nicht; indem sie alle Augenblicke fehlten. Der Geiz, die Schwelgerey, die Wollust, die Ehrsucht, der Aberglaube beherrschten sie als grausame Tyrannen, und nöthigten sie bald zu diesem, bald zu jenem sclavischen Dienste, daß sie also die allerelendesten Knechte wären.

Die VI. Satire.

Hier handelt Persius von dem rechten Gebrauche des Reichthums. Er hat diese Satire an den Cäsius Bassus gerichtet, den er gleich anfangs fragt; wo er sich aufhalte, was er thue? Er sagt ihm darauf; wo er itzo wäre, und wie er sich den Studien gewidmet habe, und niemanden seines Reichthums wegen beneide; welches letztere ihm alsdenn Gelegenheit giebt, von dem rechten Gebrauche desselben zu handeln, und so wohl die schmutzigen Geizigen, als auch die Verschwender zu bestrafen. Er sagt, wie er sein Vermögen rechtmäßig gebrauchen, und in keines von diesen beyden Lastern verfallen wolle. Er vermahnet hierauf einen jeden, das Seine zu geniessen, und auch den Dürftigen davon etwas mitzutheilen. Er beantwortet ferner zween Einwürfe, die man ihm der Freygebigkeit wegen machen könne; und bestraft dabey zugleich die Erbschleicher. Er zeigt, wie ein jeder Erbe mit dem zufrieden seyn müsse, was er empfinge. Man müsse sich deswegen nichts abbrechen, damit man nur seinen Erben viel hinterlassen möge, denen es vielleicht zu ihren Schaden gereichen könne. Er beschließt endlich seine Satire mit einer Anrede an alle Geizhälse.

AVLI PERSII FLACCI IN SATIRAS PROLOGVS.

Nec fonte labra prolui Caballino;
Nec in bicipiti somniasse Parnasso
Memini, vt repente sic poëta prodirem.

Heli-

Quell) Es ist dieses der bekannte Brunnen Hyppokrene, auf dem Helikon, einem Berge in Böotien, welcher damals entstund, als das geflügelte Pferd, Pegasus, mit seinem Fuße an den Berg schlug, wovon er auch den Namen erhalten hat. Das Wasser dieses Brunnens sollte die Kraft haben, denjenigen, der es trank, sogleich zu einem Poeten zu machen. Ob gleich die klügsten von unsern heutigen Dichtern diese alten Fabeln größtentheils, ja fast gänzlich, aus ihren Liedern verbannet haben: So giebt es doch noch hier und da seynwollende Poeten, welche dieselben verehren, und, aus Mangel besserer Einfälle, ganze Gedichte damit anfüllen. Sie erzählen uns in denselben weitläuftig: Sie hätten niemals aus der Hyppokrene getrunken, niemals auf dem Parnaß geschlafen, niemals mit dem Pegasus einen Galopp durch die Luft gethan; da sie doch dieser Mühe überhoben seyn könnten, indem ihre Verse schon selbst unverwerfliche Zeugen davon sind. Gewiß, wenn man die geradebrechten Worte eines solchen zu seiner Strafe gewordenen Poetens liest: So gestehet man mit dem Horaz:

Nec satis apparet, cur versus factitet: vtrum
Minxerit in patrios cineres, an triste bidental
Mouerit incestus: certe furit - - -

* *

Der Vorredner zu den Satiren des Aulus Persius Flaccus.

Mein Mund hat nie den Quell geschmecket,
Den jenes Pferdes Fuß entdecket;
Parnassus, der zwo Spitzen hat,
War niemals meine Lagerstatt;
Daß ich dadurch im Dichterorden
Geschwinde wär ein Mitglied worden.

Der

Und man kann sich kaum enthalten, ihnen, nebst Hallern, zuzurufen:

Entweicht! ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor.
Ist für euch Lärmer denn kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leyern,
Ganz Deutschland quillt mit nüchtren Schreyern,
Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufler falscher Ehre,
Eh ich mich von euch rühmen höre,
Eh wollt ich noch gescholten seyn.

Parnassus) Dieses war ein den Musen geheiligter Berg in Griechenland. Er war sehr hoch, so daß die zwo Spitzen, die man oben an seiner Höhe erblickte, tief in die Wolken hineingiengen. Er soll gleichfalls diejenigen, welche ihn betraten, oder sich eine Zeitlang darauf aufhielten, zu Poeten gemacht haben.

Heliconiadasque pallidamque Pirenen

Illis remitto, quorum imagines lambunt

Hederae sequaces: ipse semipaganus

Ad sacra vatum carmen affero nostrum.

Quis expediuit psittaco suum χαιρε?

Coruos quis olim concauum salutare?

Picasque docuit verba nostra conari?

Magister artis, ingenique largitor

Venter, negatas artifex sequi voces.

Quod

Pirene) Dieses war ein Brunnen zu Corinth, welcher den Musen geheiliget war.

ihr Bild) Die Bilder großer Dichter und Gelehrten wurden zu Rom in dem Tempel des Apollo, und so wohl in öffentlichen, als Privatbibliotheken, aufgestellt, und mit immergrünendem Epheu gekrönt.

Dorfling) Ich Anfänger in der Poesie, der ich mit den großen Dichtern unserer Stadt nicht zu vergleichen bin. Persius sticht aber hiermit die damaligen ungeschickten Poeten an, und nennt sich nur aus Bescheidenheit so.

Apollo Tempel) Es war zu Rom gewöhnlich, daß die Gelehrten in dem Tempel des Apollo Palatinus zusammen kamen, ihre verfertigten Schriften dahin brachten, und daselbst aufbewahreten.

Pappogey) Von diesen und dergleichen Vögeln, wie auch von den hier berührten Geschichten, siehe den **Macrob.** im 2 B. Saturn. im 4 Cap.

was machts - haben) Man findet den lateinischen Vers, den

Der Helikon, der Fluß Piren,
Soll denen allzeit offen stehn,
Die uns ihr Bild mit Epheuzweigen
Gekrönet und umwunden zeigen.
So unbekannt ich nun auch bin;
Doch geh ich halber Dorfling hin,
Und lege gleichfalls meine Lieder
In des Apollo Tempel nieder.
Wer hat den Pappogey gelehrt,
Daß man von ihm sein χαιρε hört?
Was machts, daß wir oft von den Raben,
Den hohlen Gruß gehöret haben?
Wer giebt es doch den Krähen ein,
Daß sie, wie Menschen, Worte schreyn?
Der Hunger ist der große Meister,
Der treibt und lehret oft die Geister,
Was ihnen die Natur versagt.

Wird

wir in diesen zween übersetzt haben, nicht in allen Ausgaben des Persius. **Frischlinus** hat angemerkt, daß er mit hinein gehöre; wie man ihn denn auch in verschiedenen Ausgaben findet. In des **Casaubonus** seiner aber steht er nicht, wie er ihn denn auch nicht leiden will.

Der Hunger) Persius antwortet hier denen, welche ihn vielleicht fragen möchten, warum er denn Verse mache, da er kein Geschicke dazu hätte, und nur ein Poete für die Bauren wäre. Er giebt den Hunger als die Ursache davon an. Gleichwie dieser oft die Thiere nöthigte, daß sie müßten Worte aussprechen lernen; also wäre er auf gleiche Weise gezwungen, Verse zu machen, damit er sich etwas damit verdienen möchte. Allein, man muß wissen, daß Persius dieses nicht im Ernste von sich selbst sagt, wie **Joh. Britannicus** meynt, welcher aus dieser Stelle schließt, Persius wäre ein armer Mensch gewesen, da er doch vielmehr ein reicher römischer Ritter war, wie wir in seiner Lebensbeschreibung angemerket haben. Er sagt die-

Quod si dolosi spes refulserit nummi,

Coruos poëtas, & poëtrias picas

Cantare credas Pegaseium melos.

* *

SATIRA I.

O curas hominum! o quantum est in rebus inane!
Quis leget haec? min' tu istud ais? nemo hercule. nemo?
Vel duo, vel nemo, turpe & miserabile. quare?
Ne mihi Polydamas, & Troiades Labeonem

Praetu-

ses vielmehr von den damaligen Pritschmeistern zu Rom, welche der Hunger nöthigte, den großen und reichen Römern in einem schmeichelhaften Gedichte für ein Paar Groschen etwas vorzulügen.

Daß Krähen) Unter den Krähen und Raben versteht Persius die damaligen Meistersänger zu Rom, und diese bestraft er, wenn, wie Günther sagt:

Ihr nur zur Betteley gewohntes Dichterpferd
Mit Karren voller Lob zum Futterkasten fährt,
Und Geiz und Müßiggang die dürre Muse zwingen,
Mehr, als sie selber glaubt, der Einfalt vorzusingen.

Und bald darauf sagt er weiter:

Um nur mit solchem Griff der ausgepeitschten Leyern

Wird nur ein schlechter Lohn erjagt:
So werden wir gar bald erblicken,
Daß Krähen sich zum Dichten schicken;
Und daß der Rab ein Liedchen singt,
Daß ihm sehr wohl und gut gelingt.

****

Die I. Satire.

P. O Sorge dieser Welt! Was für ein eitles Wesen
Blickt überall hervor! F. Wer wird doch dieß wohl lesen?
P. Wie? Sagst du dieß zu mir? F. Kein Mensch! Ich sag es frey!
P. Kein Mensch? F. Ja! glaub es nur! Kaum einer oder zwey.
Es ist betrübt! P. Warum? Wird Nero meinen Zeilen
Nebst seinem Schmeichlerheer, nicht so viel Ruhm ertheilen,
Als
Den klugen Mäcenat zur Tugend anzufeuren.
Zur Tugend? Ja, zu der, die gern den Beutel zieht.

P.) Weil dieses die Satiren des Persius nicht wenig dunkel macht, wenn man nicht weis, wer diese oder jene Worte redet: So haben wir in unserer Uebersetzung die Namen der redenden Personen allezeit mit ihren Anfangsbuchstaben angezeiget. Die in dieser ersten Satire vorkommenden Personen sind Persius; ein Freund, der ihn vom Satirenschreiben abhalten will; ein Dichter, der ihn verschiedene Einwürfe macht; und ein Schmeichler. Man wird also die Buchstaben P. F. D. S. finden.

Wird Nero = = Heer) Persius fürchtet sich ohne Zweifel vor dem Nero und seinen Anhängern, weil er sie nicht mit Namen nennt, wie es doch andere machten, und er auch gleich selbst bey dem Labeo thut. Er bestraft sie nur unter einem fremden, und zwar den Nero unter

Praetulerint? nugae. non, si quid turbida Roma
Eleuet, accedas: examenue inprobum in illa
Castiges trutina: nec te quaesiueris extra.
Nam Romae est quis non? ah, si fas dicere: sed fas
Tunc, quum ad caniciem, & nostrum istud viuere triste
Aspexi, & nucibus facimus quaecunque relictis;
Quum sapimus patruos; tunc, tunc ignoscite. Nolo.
Quid faciam? sed sum petulanti splene cachinno.
Scribimus inclusi, numeros ille, hic pede liber,

Grande

den Namen des Polydamas; seine Anhänger aber unter den Namen der Trojanerinnen. Er braucht das Wort im weiblichen Geschlechte, die weibische und weichliche Lebensart der Römer dadurch anzuzeigen. Trojaner aber nennt er sie deswegen, weil sie sich auf ihr altes Geschlechte, das sie von den Trojanern herleiteten, viel einbildeten. Es ist dieses zugleich eine Nachahmung der X. Iliade des Homers.

Labeo) Dieses war ein ungeschickter römischer Dichter, welcher die Ilias des Homers auf eine elende Weise von Wort zu Wort übersetzet hatte, dennoch aber bey dem Nero in Ansehen stund.

Wenn Rom) Dieses ist nur von denjenigen Römern zu verstehen, welche nicht geschickt waren, von einer Sache recht zu urtheilen. Pers mag wohl den Nero und seine Anhänger wieder in den Gedanken gehabt haben. Er nennt es deswegen *Romam turbidam*, weil sie keine aufgeräumten Köpfe hatten, sondern in denselben alles düster und dunkel war, wie ein unreines und trübes Wasser beschaffen ist.

Verwirft) Das Wort *eleuare* wird hier in verblümtem Verstande gebraucht, und heißt etwas tadeln, geringe achten. Es ist von einer Waagschale hergenommen, wo das Leichtere und Geringere in die Höhe gehoben wird, das Schwerere und Bes-

Als Labeo erhält? O! das ist Eitelkeit!
Wenn Rom etwas verwirft: So sey nicht gleich bereit,
Dem Urtheil, das es fällt, in allem beyzupflichten;
Du mußt dich nicht nach ihm, nur nach dir selber, richten!
Wer ist zu Rom? der nicht - - - Ach wär ein Wort erlaubt!
Jedoch es ist vergönnt! Seh ich ein graues Haupt,
Das ganz verdrießlich lebt; und andere daneben,
Die sich mit ihrem Witz, wer weis, wie hoch erheben,
Noch manchen Fehl begehn: Alsdenn verzeiht es mir,
Wenn sie mein Mund bestraft. F. Nein! ich verbiet es dir!
Was soll ich aber thun? Ich muß die Welt verlachen!
Ich bin deswegen da! Sieh! der will Verse machen;
Der zwingt die Schreibart nicht: Ein jeder schließt sich ein,
Die Schrift muß so voll Schwulst und hohe Worte seyn,

sere aber niedersinkt; wie solches aus den gleich darauf folgenden Worten erhellet.

Du mußt dich - - richten) Dieser Ausspruch kann gleichfalls nicht allgemein angenommen werden: Sondern er gilt nur alsdenn, wenn wir selbst im Stande sind, besser, als andere, von einer Sache zu urtheilen. Wenn aber dieses nicht ist: So müssen wir uns wohl nach andern richten, die klüger und verständiger, als wir, sind. Was nutzten uns denn sonsten Lehrer?

Wer ist - - der nicht) nemlich falsch urtheilt. Wenn es wahr ist, was Persius hier sagt: Daß zu Rom kein kluger Mensch gewesen ist: So wird sein obiger Ausspruch, was die Römer anbetrifft auch überhaupt richtig seyn. Wir zweifeln aber, daß er sich für den einzigen klugen Mann zu Rom wird gehalten haben.

Die Schrift - - seyn) Persius sagt es nunmehro deutlich, daß er in dieser Satire von den ungeschickten Rednern und Poeten zu Rom handeln will. Diese Leute bemüheten sich nur ihre Reden und Gedichte mit hochtrabenden Worten und schwülstigen Ausdrückungen anzufüllen, und bekümmerten sich weiter nicht darum, ob ein gesunder Verstand oder sonst ein guter Gedanke drinnen war, oder nicht. Er wird uns bald ein Paar Exempel von solchen an-

Grande aliquid, quod pulmo animae praelargus anhelet.
Scilicet haec populo, pexusque togaque recenti,
Et natalitia tandem cum sardonyche albus,
Sede leges celsa, liquido cum plasmate guttur
Mobile collueris, patranti fractus ocello.
Hic neque more probo videas, neque voce serena,
Ingentes trepidare Titos, quum carmina lumbum
Intrant,

pullis und sesquipedalibus verbis vor die Augen legen.

Lungen keuchen) Die Perioden solcher Schriften waren so lang und mit so hochtrabenden Worten angefüllt, daß es schwer fiel, wenn man sie in einem Odem zu Ende lesen wollte; ja es that einem ofttmals die Lunge davon wehe. Viele von unsern heutigen Scribenten geben hierinnen diesen alten Römern nichts nach. In den Schriften des Lohensteins und seiner Anhänger, wie auch in dem so genannten *Stilo Curiae* finden wir oftmahls Perioden, die 2 bis 3 Seiten lang sind. Es muß einer eine gute Lunge haben, wenn er in einem Odem mit einer solchen Periode fertig werden will. Man sehe hiervon nach, was der berühmte Herr Professor Gottsched so wohl in seiner critischen Dichtkunst, als auch in der ausführlichen Redekunst wider eine solche weitläuftige und hochtrabende Schreibart erinnert hat.

Er läßt sich : :) Hier beschreibt Persius, was für Mühe sich die Römer bey Verlesung einer Schrift gaben, und wie sie auch, was das Aeusserliche anbetrifft, nichts unterliessen, was sie bey dem Volke beliebt machen konnte. Es ist nöthig, daß ein Redner alles das, was in die Augen und ins Gehör fällt, fleißig beobachtet. Er muß aber in diesem Stücke auch nicht zu weit gehen, damit es nicht geziert und lächerlich herauskömmt. Bey vielen von unsern heutigen Rednern wäre, was das Aeusserliche und den Vortrag anbetrifft, gar viel zu erinnern.

Wiegenfest empfing) Es war bey den Römern gewöhnlich, daß man einem an seinem Geburtstage Geschenke überschickte, weswegen denn auch manche ihren Geburtstag in einem Jahre wohl 7 bis 8 mal begiengen, damit sie nur fein ofte Geschenke bekommen möchten. Unter an-

Daß beym Verlesen auch die besten Lungen keuchen.
Der läßt sich für den Hals gelinde Säfte reichen,
Der Kopf wird schön geputzt, den Finger ziert ein Ring,
Den er, als ein Geschenk, am Wiegenfest empfing,
Den Leib ein weißes Kleid: Nun geht er fort, er eilet
Auf den erhöhten Stuhl, vor dem das Volk verweilet;
Da liest er seine Schrift dem ungeübten Ohr,
Mit schmeichelndem Gesicht, verstellter Stimme, vor.
Der Römer lobt den Vers, der ihm das Herze rühret,

dern schenkte man nun auch Ringe. Plautus sagt:

Hic est annulus, quem ego tibi misi natali die.

Die Gelehrten schickten ihren guten Freunden in dem Falle ein Gedichte, oder sonst eine gelehrte Schrift, wie auch Persius seine andere Satire bey solcher Gelegenheit an den Macrin geschickt hat. Man sehe von diesem Gebrauche Johann Gottl. Heineccii *Syntagma Antiquit. Rom. Iurisprud. illustr. L. II. Tit. VII. §. 6. p. m. 476.*

Da liest er - vor) Es war bey den Römern gewöhnlich, daß die Gelehrten ihre verfertigten Sachen öffentlich ablasen. Die Absicht, warum dieses eigentlich geschehen sollte, war sehr gut. Die Zuhörer sollten davon urtheilen, ob es was geschicktes wäre, oder nicht. Allein dieser Endzweck wurde nicht allemal erreichet. Bisweilen lobten die Zuhörer aus Unverstande etwas Schlechtes, bisweilen tadelten sie etwas Gutes. Bisweilen waren sie auch von denen, die ihnen ihre schlechte Sachen vorlasen, dennoch aber gerne gelobt seyn wollten, bestochen worden, und diese lobten sie also ums Geld. Diese Gewohnheit herrschet bey uns heute zu Tage zwar nicht mehr. Wir haben aber etwas anders an ihre Stelle; und dieses sind die gelehrten Tagebücher, oder andere solche Schriften, worinnen man die ans Licht tretende Bücher unserer heutigen Gelehrten zu beurtheilen pfleget. Es geht aber in denselben oftmals nicht viel besser, als zu Rom, zu; indem die Verfasser derselben bisweilen aus Unverstande, bisweilen nach Affecten urtheilen, so daß man sich nicht allezeit auf dieselben verlassen kann.

Der Römer lobt) Wenn den wollüstigen Römern ein verliebtes und mit artigen Zötchen angefülltes Gedichte vorgelesen wurde: So lobten sie dasselbe,

Intrant, & tremulo ſcalpuntur vbi intima verſu.
Tun', vetule, auriculis alienis colligis eſcas?
Auriculis, quibus & dicas cute perditus, ohe!
Quo didiciſſe, niſi hoc fermentum, & quae ſemel intus
Innata eſt, rupto iecore exierit caprificus?
En pallor ſeniumque. O mores! vsque adeone
Scire tuum nihil eſt, niſi te ſcire hoc ſciat alter?
At pulchrum eſt digito monſtrari, & dicier; *hic eſt.*
Ten' cirratorum centum dictata fuiſſe
Pro nihilo pendas? ecce inter pocula quaerunt
Romulidae ſaturi; quid dia poëmata narrent.
Hic aliquis, cui circum humeros hyacinthina laena eſt,
Rancidulum quiddam balba de nare locutus,
Phyllidas, Hypſipylas, vatum & plorabile ſi quid,

Eli-

da ſie es doch vielmehr hätten tadeln ſollen.

zu lernen giebt) Perſius ſticht hier den Nero an, welcher befohlen hatte, daß man ſeine Gedichte den jungen Leuten in der Schule bekannt machen ſollte. Denn die damaligen Schullehrer laſen ihren Schülern nicht nur die Schriften der Alten, ſondern auch der vornehmſten Männer ihrer Zeit vor. In der X. Satire des 1. Buchs, und zwar gegen das Ende derſelben, fragt Horaz auch:

- - - *An tua demens*
Vilibus in ludis dictari carmina malis?

Nuſchelt) Wir wiſſen nicht gewiß, ob das Wort nuſchelt überall gebräuchlich und bekannt iſt. Es heißt ſo viel, als durch

Und ganz entzückend klingt, nicht so, wie sichs gebühret.
So! Bist du alter Greis nur darum ein Poet,
Daß du dem Volk gefällst? das dich so lang erhöht,
Als bis du selber rufst: Es ist genug! D. Doch sage:
Was hilft mich meine Kunst, die ich im Kopfe trage?
Wenn sie sich niemals zeigt, nicht Ruhm und Ehre bringt,
Und wie ein Feigenbaum durch Stein und Mauren dringt?
P. So! darum wirst du bleich und alt bey deinen Schriften?
O Sitten! Kann dein Witz dir keinen Nutzen stiften;
Wenn nicht ein jeder weis, daß du so weise heist?
D. Es ist doch aber schön, wenn man mit Fingern weist,
Und sagt: Dieß ist der Mann! Hältst du dieß für geringe,
Wenn man itzt deine Vers, als wunderschöne Dinge,
Viel hundert jungen Herrn so fort zu lernen giebt?
P. Du weist: Das Römervolk, das Schmausereyen liebt,
Fragt bey dem Weine gern, was die Gedichte lehren.
Gleich läßt sich ein Poet im rothen Mantel hören,
Und nuschelt etwas her. Wenn er sich nun bemüht,
Ein recht bewegliches und rührend Trauerlied
Von der Hypsipyle, der Phyllis vorzutragen,

die Nase reden; und drückt, wie uns deucht, dasjenige sehr geschickt aus, was es hier sagen soll. Im übrigen ist die Gewohnheit der Römer bekannt, daß sie sich, wie auch die Griechen thaten, wenn sie bey Tische sassen, etwas vorlesen liessen. Es geschah dieses aber vielmehr deswegen, daß sie sich an dem, was vorgelesen wurde, ergötzen, als daß sie es genau betrachten und untersuchen wollten. Hieraus sieht man nun auch gar leichte, wie hoch die Lobeserhebungen solcher Leute zu schätzen waren.

Hypsipyle der Phyllis) Es möchten dieses ein paar Elegien seyn, welche von der unglückseligen Liebe der Phyllis und Hypsipyle handelten, welche aus den heroischen Briefen des Ovidius bekannt ist.

Eliquat; & tenero supplantat verba palato.
Assensere viri. nunc non cinis ille poëtae
Felix? non leuior cippus nunc imprimit ossa?
Laudant conuiuae. Nunc non e manibus illis,
Nunc non e tumulo, fortunataque fauilla,
Nascentur violae? rides, ait, & nimis vncis
Naribus indulges. An erit, qui velle recuset
Os populi meruisse, & cedro digna locutus,
Linquere nec scombros metuentia carmina, nec thus?
Quisquis es, o modo quem ex aduerso dicere feci,
Non ego, quum scribo, si forte quid aptius exit,
Quando haec rara auis est; si quid tamen aptius exit,
Laudari metuam: neque enim mihi cornea fibra est:
Sed recti, finemque, extremumque, esse recuso
Euge tuum, & *Belle*. Nam belle hoc excute totum;

Quid

viel leichter) Es wird hier auf die Gewohnheit der Alten gezielt, welche den Titel eines Verstorbenen nebst diesem Wunsche: *Sit tibi terra leuis!* auf seinen Leichenstein setzten. Waren sie aber dem Verstorbenen nicht gut: So wünschten sie ihm *terram grauem*. Man findet diese Wünsche vielfältig bey den Poeten.

Cedernöhl) Die Alten pflegten ihre Schriften mit Cedernöhle zu bestreichen, und sie dadurch vor allen Schaden zu bewahren, der ihnen von den Würmern, oder auf andere Art, zugefüget werden konnte. Sie waren überhaupt sehr sorgfältig bey dem Aufputze ihrer Bücher. **Ovidius** beschreibt uns denselben in der 1. Elegie seines 1. Buchs:

Nec te purpureo velent vaccinia succo;

Und jedes Wort recht schön und zärtlich herzusagen:
So fällt ihm jeder gleich von diesen Männern bey.
Wer sieht nicht, wie beglückt des Dichters Asche sey?
Wird nicht sein Leichenstein, und jene Last der Erden,
Die sein Gebeine drückt, ihm nun viel leichter werden?
Die Gäste loben ihn. Wird nicht ein jeder sehn,
Daß nun auf seiner Gruft die schönsten Blumen stehn,
Die der beglückte Rest von seinem Körper zeuget?
O! sprichst du, du bist gar zu sehr zum Spott geneiget!
Wer ist, der sich nicht gern von andern loben hört?
Wer will nicht, daß man ihn und seine Schriften ehrt?
Und sie, durch Cedernöhl auf ewig sicher setzet,
Damit sie kein Gewürz, kein Hering nicht verletzet?
Hör an! du, der du sprichst, wie ich itzt vorgestellt:
Wenn mir von ungefehr ein guter Vers entfällt;
(Ob dieß gleich selten kömmt,) doch, wenn er mir gelinget:
So zürn ich darum nicht, wenn er mir Ehre bringet.
Mein Herze fühlt es wohl. Doch dieses leugn ich dir;
Daß dein: Ach! dieß ist schön! Dieß, dieß gefället mir!
Der rechte Endzweck sey, wornach wir streben sollen.

Non est conueniens luctibus iste color.
Nec titulus minio, nec cedro charta notetur;
Candida nec nigra cornua fronte geras.
Nec fragili geminae poliantur pumice frontes;
Hirsutus sparsis vt videare comis.

Gewürz : : verletzet) Es haben auch noch heute zu Tage viele Schriften das Unglück, daß die Würzkrämer ihre Waare drein wickeln, oder daß man die Fenster damit zuklebt. Es folgt aber daraus nicht allemal, daß eine solche Schrift deswegen nichts tauge: Sonst müßte an dem Qvintilian gleichfalls nichts seyn, weil er auch das Unglück gehabt hatte, in eine Herings- und Käsebude zu gerathen.

Ehre bringet) Persius zeigt hier ganz schön, was Ehrliebe

Quid non intus habet? non hic est Ilias Atti
Ebria veratro? non si qua elegidia crudi
Dictarunt proceres? non quicquid denique lectis
Scribitur in citreis? calidum scis ponere sumen;
Scis comitem horridulum trita donare lacerna:
Et, verum, inquis, amo: verum mihi dicite de me.
Quî pote? vis dicam? nugaris, cum tibi, calue,
Pinguis aqualiculus propenso sesquipede extet.
O Iane, a tergo quem nulla ciconia pinsit,
Nec manus auriculas imitata est mobilis albas,
Nec linguae, quantum sitiat canis Apula, tantum.
Vos

und Ehrsucht sey. Jene ist löblich, diese schändlich. Wenn man etwas schreibt: So muß man zwar so etwas verfertigen, das gelobt zu werden würdig ist; aber es muß nicht eben in der Absicht geschehen, daß es gelobt werden solle oder müsse.

Attius) Von dem Attius Labeo haben wir schon vorhero geredet.

Drum laßt mich) Die schlechten Poeten zu Rom hörten es gar zu gerne, wenn sie gelobt wurden. Weil nun ihre Verse nicht von der Beschaffenheit waren, daß sie gelobt zu werden verdienten: So brachten sie eine Menge schlechter und armer Leute an sich. Diese beschenkten sie vorher; alsdenn fragten sie dieselben, was sie und andere Leute für ein Urtheil von ihren Versen fälleten. Was war aber natürlicher, als daß ihnen diese Leute einen Lobspruch nach dem

Denn untersuchen wir, so gut, als wir nur wollen,
Dergleichen Schmeicheley: Was treffen wir denn an?
Gar nichts, das gründlich ist. Ich bin kein solcher Mann,
Der sich, wie Attius, am Hellebor ergetzet,
Und dann die Ilias in Verse übersetzet.
Kein Trauerliedchen wird von mir hervorgebracht,
Wie mancher großer Man̄ beym Schmaus u. Trunke macht.
Ich schreib auch keinen Vers auf kostbarn Ruhebetten.
Du kennst die Speisen wohl, die manche gerne hätten;
Du trägst sie ihnen auf, verschenkst ein altes Kleid,
Und der, so es empfängt, ist stets zum Dienst bereit.
Du sprichst: Ich pflege stets die Wahrheit zu verehren,
Drum laßt mich doch von mir und meinen Versen hören,
Was ihr im Ernste denkt. Wie kann dieß möglich seyn?
Frag mich! Ich sag es dir: Du schreibst in Tag hinein,
Und jeder Vers taugt nichts. Bey deinen alten Tagen
Kannst du kaum deinen Bauch, den dicken Bauch, ertragen.
Wer ist, der, Janus, dich verspottet, höhnt, verlacht?
Du hast von hinten zu auf alle Sachen Acht.

Doch

andern vorsagten. Denn, hätten sie dieses nicht gethan: So hätten sie befürchten müssen, daß sie in Zukunft nichts mehr bekommen würden. Persius kann ihnen die Wahrheit besser sagen. Allein, so geht es her. Wer in der Welt gerne groß seyn, dennoch aber von vernünftigen und klugen Leuten nicht erlangen kann, daß sie ihm zu Fusse fallen; der wendet sich zu den Unverständigen: Diesen erweist er eine geringe Gütigkeit, und dafür müssen sie ihn hernach anbethen.

Verspottet) Wir haben die drey Arten der Verspottung, deren hier Persius gedenkt, und die bey den Alten gewöhnlich waren, nur mit dreyen Worten angezeiget; weil ein Vers nichts mehr, als der andere, sagt, obgleich die Arten der Verspottung von einander unterschieden waren.

Vos o patricius sanguis, quos viuere fas est,
Occipiti caeco, posticae occurrite sannae.
Quis populi sermo est? quis enim? nisi carmina molli
Nunc demum numero fluere, vt per leue seueros
Effundat iunctura vngues. Scit tendere versum
Non secus, ac si oculo rubricam diriget vno:
Siue opus in mores, in luxum, in prandia regum,
Dicere res grandes nostro dat Musa poëtae.
Ecce modo, heroas sensus afferre videmus
Nugari solitos Graece, nec ponere lucum
Artifices, nec rus saturum laudare, vbi corbes,
Et focus, & porci, & fumosa Palilia foeno:
Vnde Remus, sulcoque terens dentalia, Quinti,

Quum

Ein jeder rc.) Hier zeigt uns Persius, was die erkauften Schmeichler und Lobredner ihrem Dichter auf seine Fragen zur Antwort gaben. Er sagt ihnen aber auch zugleich, daß sie nicht nur die schmeichelhaften Worte solcher Leute anhören, sondern auch zugleich auf ihre Geberden Achtung geben sollten, die sie dabey oder hernach machten. Lucian hat dergleichen Leute in seiner Rede, welche er wider einen Ungelehrten geschrieben, der sich aber doch viele Bücher anschafft, und deswegen für einen Gelehrten gehalten seyn will, auf gleiche Weise sehr artig abgefertiget.

Griechen lallen kann) Persius redet hier von den Kindern der Römer, welche ihre Studien mit der Erlernung der griechischen Sprache anfingen; wie solches auch aus dem fol-

Doch ihr, ihr Römer, ihr habt hinten kein Gesichte:
Habt Acht! daß man euch nicht von hinten spottend richte.
Du fragst: Was spricht das Volk? S. Ein jeder saget frey:
Daß stets dein Vers so schön, so rein und fließend sey,
Daß auch selbst Momus nichts zu tadeln finden würde,
Indem er sich niemals von seinem Ziel verirrte.
So oft er sich an Stolz, an Schwelgerey und Pracht,
Wie? oder an des Volks verderbte Sitten macht:
So oft muß sich sein Vers auch allzeit hoch erheben,
Weil ihm die Musen selbst so Kraft als Nachdruck geben.
P. Sieh! dieser Dichter fängt schon Heldenlieder an,
Da er doch kaum nach Art der Griechen lallen kann.
Er kann noch keinen Wald, kein volles Feld besingen,
Wo ihm doch Heerd u. Vieh, und, nebst viel andern Dingen,
Das Fest Palilia, das Rauch und Feuer nährt,
Zum Inhalt seines Lieds, sehr vielen Zeug gewährt.
Des Remus Vaterstadt bleibt von ihm unberühret,
Und so auch Quinctius, der Pflug und Rinder führet,
Dem

genden erhellet, wo er von Beschreibung und historischen Erzählungen, als lauter solchen Sachen redet, welche man den Anfängern in der Dichtkunst zuerst aufgiebt, weil sie selbst noch nicht viel denken können, diese Materien aber ihnen Gelegenheit geben, etwas zu schwatzen. Solche Leute nun, oder wenigstens diejenigen, welche diesen an Kräften gleicheten, wollten sich schon an ein Heldenlied, an das Meisterstücke der Poesie, machen.

Palilia) Dieses Fest wurde von den Bauren ihrer Göttinn Pales zu Ehren so wohl heimlich als öffentlich, gefeyert. Sie legten einen Haufen Stroh, Heu und Stoppeln zusammen, zündeten ihn an, sprungen darüber, und glaubten, daß sie sich dadurch reinigen könnten. Man sehe dem **Varro** und den **Propertius im IV. Buche** gleich

Quum trepida ante boues Dictatorem induit vxor:
Et tua aratra domum lictor tulit. Euge poëta!
Est nunc Bryseis quem venosus liber Acci,
Sunt quos Pacuuiusque, & verrucosa moretur
Antiopa, aerumnis cor luctificabile fulta.
Hos pueris monitus patres infundere lippos
Quum videas, quaerisne, vnde haec sartago loquendi
Vene-

von Anfange im 19. und folgenden Versen:

Annuaque accenso celebrare Palilia foeno &c.

Accius) L. Accius war ein alter römischer Dichter, welcher zu den Zeiten des Pacuvs lebte. Von beyden sagt Qvintilian: *Quod fuerint clarissimi grauitate sententiarum verborumque pondere, et auctoritate personarum, quibus nitor et summa in excolendis operibus manus non tam ipsorum, quam temporum culpa, defuisse videri possit.* Die Ausleger sind nicht einig, was das Wort *Briseis* bedeuten soll. Einige lesen *Brisaei.* Diese sehen es als ein Beywort an, und nennten den Accius *Poëtam Brisaeum vel Bacchicum*, von βρισευς, *Bacchus*, weil die tragischen und comischen Poeten unter dem Schutze des Bacchus gestanden hätten. Andere, die es gleichfalls für ein Beywort halten, leiten den Ursprung desselben von *Brisa*, dem lesbischen Vorgebürge her, wo man den Bacchus verehret hat. Noch andere lesen *Briseis*, und nehmen es für ein Nennwort an, daß also *Briseis* und *liber venosus* eine Apposition, wie die Grammatici reden, ausmachte. Diese verstehen aber alsdenn nicht den L. Accius, von welchem wir itzo geredet haben; sondern den Accius Labeo, welcher die Ilias, wie wir oben anmerkten, übersetzt hat; und welcher deswegen *Brisaeus* wäre genennet worden, weil besonders in dem ersten Buche derselben der Briseis oft gedacht würde. Wir lassen einem jeden die Freyheit, sich diejenige Meynung zu erwählen, die ihm am besten gefällt. Uns gefällt von allen diesen keine. Wir pflichten der Meynung des Casaubonus bey, welcher dafür hält: Persius re-

Dem nun sein Eheweib, vor Freuden ganz bewegt,
Weil er Dictator heißt, ein neues Kleid anlegt;
Und dem des Rathes Knecht den Pflug nach Hause bringet.
Vortrefflicher Poet! Sieh! wie es dir gelinget!
Der ehrt den Accius, der rauh und ungleich ist,
Liebt seine Briseis. Hingegen dieser list
Pacuvs Antiopen, die dort voll Runzeln sitzet,
Und ihr gekränktes Herz auf Gram und Sorgen stützet.
Da dieß die Schriften sind, die unsre alte Welt
Den jungen Kindern stets zum Muster vorgestellt:
So

de von dem L. Accius, und nicht von dem Accius Labeo, weil er ihn zu dem Pacuv setzet. Zum andern nehmen wir das Wort *Briseis* für ein Nennwort an, und halten dafür, Accius habe ein Trauerspiel von der Briseis gemacht; so wie Pacuv eines von der Antiopa verfertiget hat.

Pacuv) Von diesem Dichter haben wir in der Abhandlung von der römischen Satire im 7. §. geredet. Weil dieser so wohl, als jener, zu einer Zeit lebte, da die römische Sprache und Poesie ihre Vollkommenheit noch nicht erhalten hatten: So war auch bey ihren Worten und Sachen noch vieles zu errinnern, und in keinem Stücke konnte sie zu Mustern dienen. Persius tadelt auch beydes an dem Pacuvius. Erstlich das Wort *luctificabile*, welches zu seiner Zeit in nicht gar zu großem Ansehen stehen mochte. Zum andern diesen Ausdruck: *cor fulta aerumnis*. Wer wird wohl sagen; er stützet sein Herze auf die Sorgen; oder, das Herze wird von den Sorgen unterstützt. Es ist wahrscheinlich, daß Persius diese Worte aus der Antiopa, dem so genannten Gedichte des Pacuvs, genommen hat. Er bestraft aber auch hier zugleich gewisse Römer deswegen, daß sie ihren Kindern diese altväterischen Poeten zu Mustern und zur Nachahmung vorstellten. Es ist eben so, als wenn wir einem, der die deutsche Poesie lernen wollte, die Dichter, welche vor etlichen Jahrhunderten gelebt haben, vorlegten, daß er daraus die reine deutsche Sprache und die richtige Wortfügung derselben; oder den Lohenstein und seine Anhänger, nebst ihren Vorgängern, den Italienern, daß er daraus einen guten und gesunden Gedanken lernen sollte. So einfältig und

Venerit in linguas? vnde istud dedecus, in quo
Trossulus exultat tibi per subsellia leuis?
Nilne pudet, capiti non posse pericula cano
Pellere? quin tepidum hoc optes audire? *decenter!*
Fur es, ait Pedio: Pedius quid? crimina rasis
Librat in antithetis: Doctus posuisse figuras;
Laudatur. Bellum hoc. Hòc bellum? an Romule ceues?
Men' moueat quippe, & cantet si naufragus, assem
Protulerim? cantas quum fracta te in trabe pictum
Ex humero portes? verum, nec nocte paratum
Plorabit, qui me volet incuruasse querela.
Sed numeris decor est, & iunctura addita crudis.

Clau-

ungereimt dieses alles wäre: So sieht man doch, daß gewisse Leute noch heute zu Tage aus Büchern, die erst vor zweyhundert Jahren, und noch dazu an undeutschen Orten, an das Licht getreten sind, die reine deutsche Sprache erlernen wollen.

Trossuler) Die römischen Ritter wurden unter andern auch Trossuli genennet, und hatten diesen Namen von Trossulum, einer tuscischen Stadt, erhalten, welche sie, ohne Hülfe der Fußvölker, glücklich erobert hatten. Endlich schämten sie sich dieses Namens, indem sie sich einbildeten, man nennte sie nicht mehr der angeführten Ursache halber also; sondern vielmehr zum Schimpfe τρυσσους, oder *Torosulos*, weichliche und zärtliche Leute, die ihre größte Sorge nur darauf wendeten, daß sie sich etwas zu gute thun, und ihren Leib pflegen möchten. Man sehe hiervon die Dissertation des Herrn Mensers, die er im Jahr 1734. unter dem Vorsitze des gelehrten Herrn Prof. Kapps zu Leipzig,

So wundre dich nur nicht, woher der Mischmasch rühret,
Und jener Uebelstand, den unsre Sprache führet;
Der doch dem Trossuler so viel Vergnügen bringt,
Daß er, so oft ers hört, vor Lust und Freude springt.
Suchst du ein graues Haupt vom Tode zu befreyen:
So wünschest du dabey: Ach möchte jeder schreyen:
Er hat es wohl gemacht! Verwünschter Ehrsuchtstrieb!
Spricht der zum Pedius: Hör an! Du bist ein Dieb.
Was sagt er denn darauf? Er sucht mit Gegensätzen
Und schöner Worte Pracht die Richter zu ergötzen.
Und dieses nennt man schön. Ists möglich, heißt dieß schön?
Ihr Römer, wollt ihr denn mit bey den Schmeichlern stehn?
Singt einer, dessen Hab und Gut im Meere liegen:
Werd ich ihn wohl alsdenn durch ein Geschenk vergnügen?
Elender, wie? Du singst, und hängst die Tafel an,
Die uns dein Unglück im Bilde zeigen kann?
Weint einer, und will er auch mich dazu verleiten:
Muß er sich nicht die Nacht vorher dazu bereiten.

D. Des-

de annua equitum romanorum transvectione &c. gehalten hat, gleich im 1 §. des 1 C. und die daselbst angezogenen Schriftsteller.

so oft ers hört) So oft er sich auf dem Schauplatze einfindet, die Schauspiele mit anzusehen. Es hatten aber die römischen Ritter ihre besondern Sitze auf dem Schauplatze, welche deswegen auch *sedilia equestria* genennet wurden. Man sehe die nur angeführte Diss. im 5 §. des 1 Cap.

Er sucht mit 2c.) Eine vortreffliche Art, sich zu vertheidigen! zumal in Sachen, da es den guten Namen, Leib und Leben betrifft. Pedius macht es bald, wie viele von unsern heutigen Rednern. Wenn diese von einem Satze handeln: So führen sie 20 und mehr Schriftsteller an, welche eben das sagen, was sie gesagt haben; und damit ist ihre Rede aus. An Ursachen und Beweisgründe denkt niemand. Da wissen nun die Zuhörer, warum sie eine Sache thun oder lassen, billigen oder tadeln sollen!

Weint einer 2c.) Horaz giebt

Claudere sic versum didicit; *Berecynthius Attin,*

Et qui caeruleum dirimebat Nerea delphin.

Sic, *costam longo subduximus Apennino.*

Arma virum, nonne hoc spumosum, & cortice pingui?

Vt ramale vetus praegrandi subere coctum.

Quidnam igitur tenerum, & laxa ceruice legendum?

Torua Mimalloneis implerunt cornua bombis,

Et raptum vitulo caput ablatura superbo

Bassaris, & lyncem Maenas flexura corymbis

Euion ingeminat: reparabilis adsonat Echo.

Haec

zwar die Lehre, daß man vorhero diejenigen Leidenschaften selbst an sich solle blicken laßen, welche man in andern erregen wolle: Allein es muß nicht gezwungen, oder gekünstelt herauskommen.

Ganz recht ꝛc.) Persius widerlegt hier denjenigen, welcher dennoch dergleichen ungeschickte Verse vertheidiget und lobt, mit ein Paar Exempeln von dieser Art deren Verfasser wohl Nero mag gewesen seyn. Es besteht aber ihre ganze Schönheit in einem ungeschickten Reime, und in schwülstigen Worten; ausser dem aber haben sie keinen gesunden Verstand. Wir werden bald noch etliche von dieser Art hören.

Torua &c.) Diese vier Verse, welche gleichfalls von dem Nero, und zwar aus seinen *Bacchis* herstammen, kommen den obigen in allen Stücken gleich. Man findet einen lahmen Reim, hochtrabende Worte, und keinen gesunden Gedanken darinnen. Wir haben sie nicht übersetzen dörfen, weil im Deutschen alle ihre Schönheiten würden verlohren gegangen seyn. Wir wollen aber die geschickte französische Uebersetzung des **Abts de Marolles** beyfügen:

Ils ont rempli l'airain de sons mimalloniques:
La fureur les ément dans les pleines Attiques.

D. Deswegen ist und bleibt ein solcher Vers doch schön.
P. Ganz recht; so sind auch die, so hier vor Augen stehn:
- - - *Berecynthius Attin*
Et qui caeruleum dirimebat Nerea delphin.
Und dieser Vers:
- *Costam longo subduximus Apennino*,
D. *Arma virum* - - - -
Sind dieß nicht gleichfalls stolze Worte,
Die leer und schwülstig sind. P. Nein; hier an diesem Orte
Trifft man nichts schwülstiges, jedoch erhabnes, an.
D. Wie klingt denn nun ein Vers, den niemand tadeln kan?
P. *Torua Mimalloneis implerunt cornua bombis,*
Et raptum vitulo caput ablatura superbo
Bassaris, & lyncem Maenas flexura corymbis
Euion ingeminat, reparabilis adsonat Echo.

L 2 Sprich

Le Bassaride court se troublant le cerveau.
Pour arracher la tête à quelque illustre veau.
De vigne & de lierre elle enchaine les onces,
Elle appelle Evion: & de loin les réponses,
Que rend la Nymphe Echo, des rochers & des bois.
Viennent à son oreille en redoublant la voix.

Es wird uns erlaubt seyn, noch eine Stelle aus dem Günther anzuführen, wo er sich auch über eine solche schwülstige und hochtrabende Schreibart aufhält, und zugleich ein Muster davon giebt:

Erhob ich einen Kerl zuweilen um das Geld;
So fieng ich prächtig an: Orakel unsrer Welt!
Ich flocht, wie itzt noch viel, die Namen vor die Lieder,
Und gieng oft um ein A drey Stunden auf und nieder.
Auch schifft ich oftermal auf Dielen über Meer,
Und hohlt ein Gleichnißwort aus Misisippi her;

Haec fierent, si testiculi vena vlla paterni
Viueret in nobis? summa delumbe saliua
Hoc natat in labris; & in vdo est Maenas, & Attin.
Nec pluteum caedit, nec demorsos sapit vngues.
Sed quid opus teneras mordaci radere vero
Auriculas? vide sis, ne maiorum tibi forte
Limina frigescant: sonat hic de nare canina
Littera. Per me equidem sint omnia protinus alba:
Nil moror. Euge, omnes, omnes bene mirae eritis res.
Hoc iuuat: hic, inquis, veto quisquam faxit oletum.
Pinge duos angues: pueri, sacer est locus: extra Meiite

Bestahl den Lohenstein, wie andre Schulmonarchen,
Und war kein Reim darauf, so flickt ich ihn von Parchen.
So schlim̃ das Wort auch klang; Marocco, Bengala,
Fez, Bantam, Mexico, Quinsay, Florida,
Die alle mußten mir Baum, Steine, Thiere, Linsen,
Und was nur kostbar hieß, in Dichterkasten zinsen.
Da klappte mir kein Vers, der nicht auf Stelzen gieng! rc.

Klingt dieser halbe Vers; Marocco, Bengala, und der folgende ganze, nicht eben so stolz und hochtrabend, als die Verse des Nero klingen?

Mänas=lieben) Mänas und

Sprich! würde dieß geschehn, wenn noch in unserm Blute
Der rechte kluge Geist von unsern Vätern ruhte?
So aber ist es nur ein zärtliches Gedicht,
Das auf den Lippen schwebt, wovon die Zunge spricht,
Die ihren Mänas nur, nur ihren Attin lieben,
Wobey das Pult verschont, die Nägel ganz geblieben.
F. Allein warum verschenst du nicht ein zartes Ohr,
Und trägst ihm allzufrey die bittre Wahrheit vor?
Nimm dich ja wohl in Acht, daß dich nicht einst die Großen,
Mit zornigem Gesicht, aus ihren Häusern stoßen.
Man nimmt und schlucket hier nicht gern Satiren ein.
P. So mag denn alles recht und gut, und rühmlich seyn.
Ich frage nichts darnach. Nun sollt ihr alle Sachen,
Die ihr, ihr Römer, thut, höchstlobenswürdig machen.
Sagt! Ob euch dieß gefällt? Hört, sprichst du, jedermann
Verschone diese Schrift! Mal nur zwo Schlangen dran!
Ihr Kinder, diesen Ort müßt ihr recht heilig ehren,
Darum entweiht ihn nicht! Ich will ihn nicht versehren.

Attin, oder Attys, waren ein Paar schlechte Gedichte, die Nero verfertiget hatte.

Pult = = geblieben) Persius ziehlt hier auf die Gewohnheit gewisser Gelehrten, welche, wenn sie einer Sache nachdenken, an den Nägeln kauen, und, wenn es nicht recht von statten gehen will, und die Geduld zerreist, vor Zorne auf den Tisch, oder alles von sich schmeissen.

Allein ꝛc.) Bishero hat den Persius sein Gegner durch Gründe vom Satirenschreiben abzuhalten gesucht; nunmehro aber will er ihn durch Drohungen davon abschrecken. Es scheint zwar, als ob dieses einigen Eindruck in seinem Gemüthe machte; allein er spottet nur seines Gegners; er vertheidiget sich mit den Exempeln anderer, welche auch Satiren geschrieben hätten; und entschließt sich endlich, von seinem Vorhaben nicht abzulassen.

zwo Schlangen) Als das Zeichen eines den Göttern oder Helden geweihten Ortes.

Meiite. Discedo: Secuit Lucilius Vrbem,
Te Lupe, te Muti, & genuinum fregit in illis.
Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
Tangit, & admissus circum praecordia ludit,
Callidus excusso populum suspendere naso.
Men' mutire nefas, nec clam, nec cum scrobe? nusquam.
Hic tamen infodiam. Vidi, vidi ipse, libelle:
Auriculas asini quis non habet? hoc ego opertum,
Hoc ridere meum tam nil, nulla tibi vendo
Iliade. Audaci quicunque afflate Cratino,
Iratum Eupolidem praegrandi cum sene palles,
Aspice & haec, si forte aliquid decoctius audis.

Inde

Lucil) Von diesem haben wir in unserer Abhandlung der Satire geredet. Wer von diesem und den folgenden Versen etwas ähnliches lesen will, der schlage nur die siebente Satire des Boileau auf. Wir haben sie auch durch die geschickte Feder des berühmten Herrn Professor Gottscheds zu Leipzig deutsch erhalten, und sie befindet sich in seinen herausgekommenen Gedichten auf der 652 Seite.

Lupus Mutius) Lupus und Mutius waren zween vornehme Römer. Als jener wider die Marsen zu Felde zog, und wider den Willen der Wahrsager mit den Feinden ein Treffen hielt, und von ihnen geschlagen wurde: So bestrafte ihn Lucilius wegen seiner Frechheit und Vermessenheit.

Horaz) Von diesem haben wir gleichfalls in der Abhandlung von der Satire geredet.

Eselsohr) Als der Barbier des Königes Midas sah, daß sein König Eselsohren hatte, und solches nicht verschweigen konnte; sich aber auch nicht unterstund, es öffentlich zu sagen: So machte er eine Grube in die

Jedoch; Lucil hat ja die ganze Stadt verletzt,
Und Lupus, Mutius, euch manchen Streich versetzt.
Der witzige Horaz straft alle böse Sachen,
Und jeder, den er trifft, muß selbst darüber lachen:
Er schleicht sich bey ihm ein, er dringt bis in das Herz,
Und straft die ganze Stadt, durch seinen klugen Scherz.
Wie? darf ich denn nicht auch ein kleines Wörtchen sagen?
Und zwar ganz ingeheim? F. Du sollst es niemals wagen!
P. Ey was! Ich sag es doch! Dir, Buch, dir sag ichs vor;
Ich hab es selbst gesehn: Wer hat kein Eselsohr?
Und dieses stille Wort, dieß lachende Verletzen,
Dieß Nichts, werd ich so hoch, als Iliaden schätzen.
Du, der du den Cratin, der sehr verwegen ist,
Wie auch des Eupolis erzürnte Schriften liest,
Dem Aristophanes dich Tag und Nacht verbindest,
Ließ doch auch diese Schrift! Wer weis, ob du nichts findest,

Erde, und sagte ganz sachte: Der König Midas hat Eselsohren. So will es nun Persius auch machen. Er will die Wahrheit im Stillen sagen, wenn es öffentlich nicht erlaubt ist. Er mag aber wohl den Nero wieder in den Gedanken gehabt haben. Denn er hat den lateinischen Vers nicht, wie er hier stehet, sondern also verfertiget:

Auriculas Asini Mida rex habet. -

Cornutus aber meynte, dieses wäre gar zu deutlich geredet: Er veränderte ihn deswegen, und zwar also, wie er oben stehet.

Iliaden) Persius hält sich noch einmal über die Ilias des Labeo auf. Er hat auch nicht Unrecht. Eine Zeile voll Verstand ist besser, als ein ganzes Buch voll Unvernunft.

Cratin) Cratinus war der Erfinder der alten Griechischen Comödie, und hat es nebst dem Eupolis und Aristophanes am weitesten darinnen gebracht. Er war aber weit freyer und heftiger in Bestrafung der Laster, als die beyden letztern.

Inde vaporata lector mihi ferueat aure.
Non hic, qui in crepidas Graiorum ludere gestit
Sordidus, & lusco qui poscit dicere, lusce;
Sese aliquem credens, Italo quod honore supinus
Fregerit heminas Areti aedilis iniquas:
Nec qui abaco numeros, & secto in puluere metas
Scit risisse vafer, multum gaudere paratus
Si Cynico barbam petulans Nonaria vellat.
His mane edictum, post prandia Callirhoën do.

SATI-

solcher Art) Welche die itzt angeführten Comödienschreiber fleißig und aufmerksam gelesen, und dadurch eine Geschicklichkeit, etwas einzusehen und zu beurtheilen, erlanget haben. *Auris vaporata* heißt ein solcher Mann, der die Nacht hindurch bey der Lampe über den Büchern gesessen hat, und davon um den Kopf, oder um die Ohren, ganz beräuchert worden ist.

der Griechen Tracht) Das Wort *crepida* heißt eigentlich ein solcher Pantoffel, oder Schuh, dergleichen die griechischen Weltweisen zu tragen pflegten. Er ist hier an statt ihrer ganzen Tracht, oder für die Griechen überhaupt gesetzt.

Fehler der Natur) Es ist sehr thöricht, wenn man einem dasjenige vorrückt, woran er keine Schuld hat. Es kann niemand etwas dafür, daß er schielend, einäugig, oder bucklicht zur Welt gebohren wird. Dergleichen Fehler muß man niemanden vorrücken. Sie gehören also auch nicht in die Satire, welche mit den Fehlern der Seele, wenn man so reden darf, und nicht mit den Gebrechen des Körpers, zu thun hat. Wir haben in unserer Uebersetzung dasjenige überhaupt ausgedrücket, was Persius in einem Exempel besonders angezeiget hat.

Bauherr von Arezz) Dieses ist eine italienische Stadt, und heißt heute zu Tage Arezzo. Ein Bauherr war zu Rom eine von den untersten Rathspersonen. Ausserhalb Rom hatten sie nicht viel zu bedeuten. Ihr Amt bestund unter andern dar-

Das lesenswürdig ist. O! daß doch dieses Blatt,
Auch Männer solcher Art zu seinen Lesern hat!
Geh, Schmutziger, der du der Griechen Tracht verlachest;
Und Fehler der Natur zum schnöden Vorwurf machest;
Der du was glaubst zu seyn, den Hochmuth in dir hegst,
Als Bauherr von Arezz ein falsches Maaß zerschlägst;
Der du die Erdmeßkunst, das Rechnen spöttisch fliehest,
Und lachst, wenn itzt ein Weib, an der du Frechheit siehest,
Des Weisen Bart ergreift. Geht alle, bringt in Ruh
Den Morgen vor Gericht, die Nacht beym Mädchen zu.

innen, daß sie Maaß und Gewichte untersuchten, und solches, wenn es zu klein war, zerbrachen. Man sehe zugleich die zehnte Satire des Juvenal und deren 101. Vers. Sie bildeten sich aber dabey oftmals nicht wenig ein. Es ist zwischen ihnen und unsern heutigen so genannten Bauherrn kein sonderlicher Unterschied. Nach dem die Stadt ist, in welcher sie leben; nach dem ist auch ihr Amt und ihre Würde.

Erdmeßkunst.) Ueberhaupt gute Künste und Wissenschaften. Persius hat wiederum ein und das andere Stücke an statt der übrigen insgesamt gesetzet.

Des Weisen Bart) Es war dieses bey den Alten eine der größten Beschimpfungen, wann man einen bey dem Barte zupfete. Weil aber besonders die cynischen und stoischen Weltweisen dafür angesehen seyn wollten, daß sie alles Unrecht, das ihnen wiederführe, nicht achteten: So geschah es oftmals, daß sich so ein freches Weib an sie machte, sie zu verspotten und lächerlich zu machen suchte.

Geht alle ꝛc.) Alle diese Leute, derer hier Persius verschiedene angeführet hat, und andere ihres gleichen, sollen seine Satiren nicht lesen, weil sie nicht für sie geschrieben wären, und sie nicht Verstand genug dazu hätten. Er würde bey ihnen doch nichts damit ausrichten, indem sie ihre alten Gewohnheiten nicht ablegen, die Tugend nicht lieben, und das Laster nicht hassen würden.

SATIRA II.

Hunc, Macrine, diem numera meliore lapillo,
Qui tibi labentes apponit candidus annos.
Funde merum Genio. Non tu prece poſcis emaci,
Quae niſi ſeductis nequeas committere diuis.
At bona pars procerum tacita libabit acerra.
Haud cuiuis proptum eſt, murmurque, humilesque ſuſurros
Tollere de templis, & aperto viuere voto:
Mens bona, fama, fides, haec clare, & vt audit hoſpes:
Illa ſibi introrſum, & ſub lingua immurmurat: o ſi
Ebullit

P.) Die Perſonen, welche in dieſer andern Satire vorkommen, ſind Perſius, ein Geizhals, und noch einige andere, die wir aber nicht mit ausdrücklichen Buchſtaben bemerkt haben, weil man es leichte ſehen kann, welche Worte ihnen zugehören.

Macrin) Man weis nicht eigentlich, wer dieſer Plotius Macrinus geweſen iſt. Caſaubonus hält ihn indeſſen nicht ohne Grund für einen gelehrten und guten Freund des Perſius. Er ſagt ferner, er wäre älter, als Perſius, und bey dem Servilius Numanus, oder wie andere wollen, Novianus, ſein Mitſchüler geweſen, und habe ihn ſehr geliebt und geehrt. Perſius überſchickte ihm dieſes Gedichte an ſeinem Geburtstage, welches, wie wir ſchon angemerket haben, bey den Römern gewöhnlich war.

weiſſer Stein) Die Gewohnheit der Alten iſt bekannt, welche die glücklichen Tage mit weiſſen, die unglücklichen aber mit ſchwarzen Steinen bemerkten, damit ſie, wenn ſie die Steine zuſammen zählten, ſehen konnten, wie viel glückliche und unglückliche Tage ſie in einem Jahre gehabt hatten.

* *

Die II. Satire.

P. Macrin, für diesen Tag gehört ein weisser Stein,
Weil er die Jahre mehrt. Dem Schutzgott opfre Wein.
Ich weis, du suchest nicht, durch wuchernde Gebethe,
Was dir kein andrer Gott, nur ein verführter, thäte.
Allein der größte Theil der Obern opfert still.
Es kann nicht jedermann, ob man gleich gerne will,
Das heimliche Gezisch ganz aus den Tempeln lassen,
Und seines Herzens Wunsch in laute Worte fassen.
Um einen guten Ruf, um Treu und Redlichkeit
Schreyt man die Götter an, dieß hört man weit und breit:
Allein, ein böser Wunsch wird heimlich vorgetragen.
Da pflegt ein solcher Mensch ganz still für sich zu sagen:
Ach

Schutzgott opfre Wein) Die Opfer, welche die Alten den Göttern brachten, waren verschieden. Ihrem Schutzgotte, welcher nach ihrer Meynung ihrem Geburtstage besonders vorstund, brachten sie jährlich an demselben Tage Wein und Blumen; ein Opfer aber wurde nicht geschlachtet.

Ich weis ꝛc.) Hier zeigt Persius an, wovon er handeln will, nemlich von dem Inhalte der Wünsche, und von der Art und Weise, dieselben vorzutragen. Die Gelegenheit dazu giebt ihm Macrinus und sein Geburtstag.

mit kaufendem Gebethe) Ein solches Gebeth heißt deswegen so, weil entweder ein Opfer damit verbunden war, oder ein Gelübde dabey geschah, welches gleichsam die Vergeltung war, die sie den Göttern überreichten; oder wofür sie dasjenige kauften, warum sie dieselben anflehten.

Es kann nicht jedermann) Nicht jeder kann vernünftig bethen. Die Stoiker sagten: Nur ein Weiser weis so, wie sichs gebührt, zu bethen.

Das heimliche Gezisch) Sie schwiegen nicht ganz stille; sondern murmelten nur ganz

Ebullit patrui praeclarum funus! &, o ſi
Sub raſtro crepet argenti mihi ſeria, dextro
Hercule! pupillumue vtinam, quem proximus haeres
Impello, expungam! namque eſt ſcabioſus, & acri
Bile tumet. Nerio iam tertia conditur vxor.
Haec ſancte vt poſcas, Tiberino in flumine mergis
Mane caput bis, terque, & noctem flumine purgas.

Heus age, reſponde, minimum eſt, quod ſcire laboro:
De Ioue quid ſentis? eſt ne, vt praeponere cures
Hunc cuiquam? cuinam? vis Staio? an ſcilicet haeres,
Quis potior iudex, puerisue quis aptior orbis?
Hoc igitur, quo tu Iouis aurem impellere tentas,
Dic agedum Staio: pro Iuppiter, o bone, clamet,
Iuppiter! at ſeſe non clamet Iuppiter ipſe?
Ignouiſſe putas; quia, quum tonat, ocyus ilex
Sulfure diſcutitur ſacro, quam tuque, domusque?

An

ſachte. Es geſchah dieſes deswegen, damit niemand ihre thörichten Wünſche und Gebethe hören ſollte. Ach ſtürbe doch ꝛc.) Oder wie Horaz im *XVI.* Briefe des I. Buchs ſagt:

Labra mouet metuens audiri; pulchra Lauerna,
Da mihi fallere, da iuſtum ſanctumque videri,
Noctem peccatis, & fraudibus obiici nubem.

Ach stürbe doch mein Freund, der große, reiche Mann!
Ach stieße doch mein Pflug an einen Geldtopf an!
Ach möcht ich doch das Kind aus dieser Welt verdringen,
Von dem ich Erbe bin! Es könnte mir gelingen.
Die Krätz und Gallensucht beschwert ohndem den Leib.
Dem Ner begräbt man itzt nun schon das dritte Weib!
Damit nun solch ein Wunsch recht heilig mag geschehen:
So pflegt ein solcher früh zur Tieber hinzugehen;
Da tunkt er seinen Kopf nun zwey bis dreymal ein,
Und was die Nacht befleckt, muß auch gereinigt seyn.
Ey höre doch, mein Freund, ich will dich etwas fragen:
Was hältst du denn vom Zevs? Mußt du nicht selber sagen,
Daß er gerechter ist = G. Als wer? P. Was fragst du doch?
Solls etwa Stajus seyn? Wie? Zweifelst du wohl noch,
Wem du das Richteramt, die Vormundschaft sollst geben?
Wohlan; es mag dein Wunsch zum Stajus sich erheben,
Den Zevs sonst hören muß; er wird vor Zorne schreyn:
O Zevs! O großer Zevs! Und Zevs soll dirs verzeihn?
Wie? Glaubest du etwan, du habest nichts verbrochen,
Weil er die Frevelthat noch nie an dir gerochen,
Und sein gerechter Blitz in hohe Eichen fährt,
An statt, daß er dein Haus, und dich zugleich verzehrt?

Und

Staius) Staius ist einer der schändlichsten und ungerechtesten Richter gewesen, welcher zugleich seinen Bruder und seines Bruders Frau mit Gifte vergeben hat.

Er wird vor Zorne) Persius schließt von dem Kleinern auf das Grössere. Wenn Staius, sagt er, als ein ungerechter Richter, solche thörichte und gottlose Wünsche nicht einmal hören kann, wie soll sie Jupiter, als der gerechteste Richter, hören können?

gerechter Blitz) Eigentlich

An quia non fibris ouium, Ergennaque iubente,
Triste iaces lucis, euitandumque bidental,
Idcirco stolidam praebet tibi vellere barbam
Iuppiter? aut quidnam est, qua tu mercede deorum
Emeris auriculas? pulmone, & lactibus vnctis?
Ecce auia, aut metuens diuum matertera, cunis
Exemit puerum, frontemque, atque vda labella
Infami digito, & lustralibus ante saliuis
Expiat, vrentes oculos inhibere perita.
Tunc manibus quatit, & spem macram supplice voto
Nunc Licini in campos, nunc Crassi mittit in aedes.
Hunc

heißt es, sein heiliger Blitz, weil er bey den Alten unter die heiligen Sachen gezählet wurde.

Und weil du auch) Es war bey den Alten gewöhnlich, daß diejenigen, welche vom Donner erschlagen waren, an dem Orte, wo er sie erschlagen hatte, liegen blieben, und nicht, wie andere, verbrannt wurden. Der Ort selbst wurde heilig, und daselbst Opfer mit gewissen Ceremonien, gehalten. Nach diesem Gebrauche beschreibt Persius einen solchen Erschlagenen. Er nennt ihn *bidental*, welches eigentlich den Ort bedeutet, wo ein solcher Erschlagener liegt. *Euitandum* heißt er, weil ihn niemand betreten darf.

nach des Opferviehs) Ergenna ein solcher Opferpriester besah die geschlachteten Opfer, und sagte hernach, was man thun sollte.

Ein altes Weib ꝛc.) Nun kömmt Persius auf eine andere Art solcher thörichten Wünsche welche aber mehr von der Einfalt und Dummheit, als von der Bosheit solcher Leute herrühreten. Damit er sie uns desto besser vorstellen möge: So ruft er uns zu der Betrachtung, des Weihtages, welcher bey einem Mädchen, von ihrem Geburtstage an, der achte, bey einem Knaben aber der neunte war, und an welchem die Liebe der Aeltern die meisten Wünsche für ihre Kinder hervorbrachte. An einem solchen Tage kam die

Und weil du auch noch nicht an einem heilgen Orte,
Den, nach des Opferviehs und des Ergenna Worte,
Kein Mensch betreten darf, vom Bliz erschlagen liegst:
So ists erlaubt, daß du den Zeus beym Barte kriegst?
Warum muß dir das Ohr der Götter offen stehen?
Ist es durchs Opfervieh und dessen Milch geschehen?
Sieh! dieses alte Weib, das Aberglaube trügt,
Ergreift ein kleines Kind, das in der Wiege liegt;
Sie weis sehr wohl, wozu geweihte Speichel taugen:
Ihr Mittelfinger wehrt dadurch den rothen Augen,
Der sie ihm an die Stirn und nassen Lippen streicht.
Drauf fasset sie das Kind, das wenig Hoffnung zeigt,
Und schickts mit einem Wunsch bald in des Crassus Häuser,
Bald in Licinens Feld: Der werde großer Käiser.

Erwünsch-

ganze Freundschafft zusammen. Vornehmlich hatten zwar die Versöhnweiber (*mulieres piatrices*) mit dem Weihen zu thun: An den Weihtagen der Kinder aber verrichteten solches alte Weiber aus der Freundschaft, drum heißt es *auia aut matertera*. Wir haben es überhaupt ein altes Weib gegeben. Man sehe den Heineccius am angeführten Orte B. 1. Tit. 7. §. 7.

Ihr Mittelfinger ꝛc.) Diese Stelle handelt sehr schön von den Ceremonien, mit welchen ein neugebohrnes Kind geweihet wurde. Man sieht daraus, daß sie die Kinder an ihrem Weihtage an der Stirne und an den Lippen mit Speichel bestrichen haben, und zwar mit dem Mittelfinger, welches bey allen Weihungen geschah. Denn sie glaubten, es wäre in dem Speichel eine gewisse wunderthätige Kraft verborgen. Casaubonus merkt über dieses noch an, man habe bey solchen Weihungen und Aussöhnungen nicht bloßen Speichel allein gebraucht, sondern ihn zugleich mit Kothe vermischt. Dieses wäre auch zugleich hier von dem Weihspeichel zu verstehen. Denn ohne Koth wäre keine Aussöhnung geschehen. Der Mittelfinger wurde *infamis* genennet, weil keine andere, als schändliche Sachen durch diesen Finger angezeiget wurden.

Bald in des Crassus ꝛc.)

Hunc optent generum rex & regina: puellae
Hunc rapiant, quicquid calcauerit hic, rosa fiat.
Ast ego nutrici non mando vota: negato
Iuppiter haec illi, quamuis te albata rogarit.
  Poscis opem neruis, corpusque fidele senectae:
Esto, age: sed grandes patinae, tucetaque crassa
Annuere his superos vetuere, Iouemque morantur.
  Rem struere exoptas caeso boue, Mercuriumque
Arcessis fibra: da fortunare penates,
Da pecus, & gregibus foetum. Quo, pessime, pacto,
Tot tibi quum in flammis iunicum omenta liquescant?
Et tamen hic extis, & opimo vincere ferto
Intendit: iam crescit ager, iam crescit ouile,
Iam dabitur, iam iam: donec deceptus, & exspes
Nequicquam fundo suspiret nummus in imo.
  Si tibi crateras argenti, incusaque pingui

Auro

Wenn sie nun ein solches Kind geweihet, und wider alle Hexereyen in Sicherheit gestellet hatten: So nahmen sie es aus der Wege, und trugen es einer guten Vorherbedeutung wegen durch die Häuser der reichsten Bürger, dergleichen Crassus und Licinus waren, imgleichen durch die Tempel der Götter und Göttinnen, und schickten dabey viele Wünsche für sie ab, wie wir auch gleich hören werden. Man sehe den Heineccius am angeführten Orte. Licinus besaß viele Felder und Crassus viele Häuser, durch deren Kauf und Verkauf er großen Reichthum erworben hatte. Von dem Licinus sehe man ferner

Erwünschter Schwiegersohn, nach dem die Mädchen stehn;
Es müsse stets sein Fuß auf Rosenwegen gehn!
Ich habe diesen Wunsch der Frau nicht eingegeben.
Versag ihn, großer Zevs, wenn sie auch gleich daneben
In weißen Kleidern fleht.
Hier kömmt und hält ein Mann
Um einen starken Leib, und um Gesundheit an.
Wohlan; Gott hört sein Flehn! Allein die vielen Speisen
Verhindern, daß er ihm den Dienst nicht kann erweisen.
Der strebt nach Geld und Gut, u. opfert manches Rind,
Er ruft zu dem Mercur: Ach segne doch geschwind
Mein Haus und auch mein Vieh; vermehre meine Heerden!
Wie kannst du doch, du Thor, reich und begütert werden,
Da dir des Feuers Glut so manchen Stier erlegt?
Doch gläubst du, daß das Fett den Zevs wohl noch bewegt.
Itzt, sprichst du, wächst mein Feld, mein Schafstall wird vermehret:
Itzt kömmts, ja, ja, itzt kömmts! Dieß wird so lang gehöret,
Bis du nun recht berückt, und ohne Hoffnung bist,
Und endlich nicht ein Scherf mehr in dem Beutel ist.
Wenn ich dir Silberwerk und andre schöne Dinge
Aus

den Juvenal Sat. *I.* v. 109. und Sat. *XIV.* v. 305. ꝛc.

Mädchen stehn) So, daß sie sich recht um ihn reißen.

Hier kömmt und ꝛc.) Nunmehro handelt Persius von solchen Leuten, die sich Sachen wünschten, die ihrer Lebensart zuwider waren, und nebst dieser nicht bestehen konnten. Er führt zwey Exempel solcher Leute an.

Wenn ich dir ꝛc.) Hier entdeckt Persius die Qvelle dieses Irrthums. Die Ursache war, weil sie sich von den Göttern keine andern Begriffe als von den Menschen, machten; und ihnen menschliche Affecten und Laster beylegten.

Auro dona feram, ſudes, & pectore laeuo
Excutias guttas, laetari praetrepidum cor:
Hinc illud ſubiit, auro ſacras quod ouato
Perducis facies. Nam fratres inter ahenos,
Somnia pituita, qui purgatiſſima mittunt,
Praecipui ſunto, ſitque illis aurea barba.
Aurum, vaſa Numae, Saturniaque impulit aera,
Veſtalesque vrnas, & Thuſcum fictile mutat.
O curuae in terris animae, & coeleſtium inanes!
Quid iuuat hoc, templis noſtros immittere mores,
Et bona diis ex hac ſcelerata ducere pulpa?
Haec ſibi corrupto caſiam diſſoluit oliuo:

Haec

Beute) Wenn die Römer einen Sieg erhalten hatten: So weiheten ſie den Göttern von der erſiegten Beute koſtbare Geſchenke, wie ſolches aus den Geſchichtſchreibern zur Genüge bekannt iſt.

ehrnen Söhnen) Es waren dieſes die 50. Söhne des Aegyptus, deren aus dichtem Erzte gegoſſene Bildniſſe in dem verdeckten Gange des Apollo Palatinus ſtunden. Welcher nun das Glücke hatte, daß ſich jemand einbildete, er habe von demſelben einen guten Traum erhalten, der wurde auch von einem ſolchen Menſchen beſonders verehrt und beſchenkt.

Die reinſten Träume) Die Alten glaubten, daß verſchiedene Götter und Helden den Menſchen im Schlafe die Heilungskunſt offenbareten. Die Griechen und Römer legten ſolches vornehmlich dem Aeſculapius und Apollo bey. Als aber der Aberglaube mehr überhand nahm: So eignete man ſolches auch der Iſis, dem Oſiris, Serapis, und, wie Acron berichtet, auch dieſen 50. Söhnen des Aegyptus zu. Reine Träume aber heiſſen diejenigen, welche von allen ſchädlichen Ausdünſtungen gereiniget, und ſehr ſicher und gewiß waren.

Bart) Als das Zeichen eines

Aus dichtem Gold geprägt, als ein Geschenke bringe:
So wirst du ganz bewegt; es stößet deine Brust
Den Schweiß sehr häufig aus, dein Herze springt vor Lust.
Dieß macht, daß du das Bild der Götter, die dich krönen,
Aus deiner Beute machst. Wer von den ehrnen Söhnen
Die reinsten Träume schickt, der muß der größte seyn,
Dem mußt du einen Bart von dichtem Golde weihn.
Das Gold hat das Gefäß des Numa längst vertrieben;
Von des Saturnus Erzt ist nichts mehr da geblieben;
Die Krüge, welche sonst der Vesta zugehört;
Was Thuscien gemacht, das ist in Gold verkehrt.
O niederträchtger Geist, der nicht zum Himmel dringet?
Was hilfts, daß man das Gold in unsre Tempel bringet?
Daß man den Göttern weiht, was unsern Körper rührt,
Der doch voll Laster ist, der sich mit Schminke ziert,

Gottes. Man sehe den Svetonius im Caligula im 52. Cap.

Das Gold rc.) Aus dieser verkehrten Meynung ist es gekommen, daß man die Mäßigkeit der Alten bey dem itzigen Gottesdienste gar nicht mehr antrifft; indem itzo in den Tempeln alles von Gold und Silber glänzt.

Gefäß des Numa) Die irrdenen Gefäße, die ehemals Numa, als der Urheber der Ceremonien, zu Rom zu gebrauchen angeordnet hat.

Saturnus Erzt) Die ehernen Gefäße, welche zu den Zeiten des Saturns gebrauchet wurden.

Die Krüge der Vesta) In welchen die vestalischen Jungfrauen das nöthige Wasser zum Opfer herbey trugen. Romulus erbauete der Göttinn Vesta einen Tempel; Numa ordnete ihren Gottesdienst an, und bestellte dazu 4 Jungfrauen, deren Anzahl hernach Tarqvinius Priscus noch mit zween vermehrete.

Thuscien gemacht) Dieses sind die irrdenen Gefäße, welche von den Etruriern oder Thuskern gemacht, und bey dem Gottesdienste gebraucht wurden.

Haec Calabrum coxit vitiato murice vellus:
Haec baccam conchae rasisse, & stringere venas
Feruentis massae crudo de puluere iussit.
Peccat & haec, peccat: vitio tamen vtitur: at vos
Dicite pontifices, in sancto quid facit aurum?
Nempe hoc, quod Veneri donatae a virgine puppae.
Quin damus id superis, de magna quod dare lance
Non possit magni Messallae lippa propago.
Compositum ius, fasque animi, sanctosque recessus
Mentis & incoctum generoso pectus honesto?
Haec cedo vt admoueam templis, & farre litabo.

SATI-

nützt es ihm) Er kann es doch noch gebrauchen; die Götter aber nicht.

Das, was ein ꝛc.) Dieses ist, so viel als nichts. Die Mädchen, welche mannbar geworden waren, oder heyrathen wollten, schenkten der Göttinn Venus ihre Puppen, oder ihren jungfräulichen Gürtel.

Messalla Kind) Man kann nicht eigentlich sagen, wer, und wessen Sohn dieser gewesen ist, da verschiedene den Namen Messalla geführet haben.

Recht und Gerechtigkeit) In diesem und den folgenden Versen beschreibt Persius einem vollkommen tugendhaften Menschen, welcher seine Pflichten gegen Gott, gegen sich, und gegen seinen Nächsten wohl beobachtet.

Dieß ists ꝛc.) Dieses gefällt den Göttern, und nicht prächtige Opfer und kostbare Geschenke. Man lese über dieses die X. Satire des Juvenal, welcher daselbst gleichfalls von den thörichten Wünschen der Menschen handelt, und sagt: Man solle von Gott vor allen Dingen eine gesunde Seele und einen gesunden Leib bitten, das übrige aber seinem Wohlgefallen überlassen; ingleichen das Gespräche des Plato, welches den Titel führt; der andere Alcibiades; oder, vom Gebethe; in welchem besonders gegen das

Mit schönen Purpur putzt, mit Stein und Perlen kleidet,
Gold aus der Erde gräbt, und von den Schlacken scheidet.
Er sündigt, ja, er fehlt; doch nützt es ihm noch was.
Allein; ihr Priester wißts, wohlan, so sagt mir das:
Was hilft denn wohl das Gold, das in den Tempeln blitzet?
Das, was ein Puppenbild der Göttinn Venus nützet,
Das ihr ein Mädchen schenkt? Ach bringet doch vielmehr
Dem großen Götterchor ein solches Opfer her,
Das des Messalla Kind, das sich zwar reich kann nennen,
Doch ungerathen ist, niemals wird bringen können.

Recht und Gerechtigkeit, ein ehrfurchtsvoller Geist,
Ein rein und redlich Herz, das stets die Tugend preißt,
Dieß ists! dieß soll von mir, hab ich sonst schlechte Gaben,
Das Chor der Götter stets zu einem Opfer haben!

Ende folgende vortreffliche Worte stehen, die wir unsern Lesern deutsch mittheilen wollen: Sokrates. „Derowegen muß man „warten, bis man gelernet hat, „wie man sich gegen Gott und „und die Menschen aufführen „soll. Alcibiades. Aber, sage „mir, Sokrates, wenn wird „diese Zeit kommen? Und wer „wird unser Lehrmeister seyn? „Ich freue mich, diesen Men„schen zu sehen, er mag auch „seyn, wer er will. Sokr. Die„ser ist es, der für dich Sorge „trägt. Allein; es scheint mir, „er werde vorhero die Finster„niß aus deiner Seele vertrei„ben müssen, welche sie voritzo „bedeckt: Gleichwie ehemals die „Minerva, wie Homerus sagt, „dem Diomedes den Nebel von „seinen Augen vertreiben mußte, „damit er einen Gott von einem „Menschen unterscheiden konn„te. Hernach muß er dich erst „in den Stand setzen, das Gu„te von dem Bösen zu unter„scheiden: Denn voritzo schei„nest du mir hierzu nicht fähig „zu seyn. Alc. Er mag diesen „Nebel immer vertreiben, und „auch sonst von mir nehmen, „was er nur will. Ich bin be„reit, alles zu thun, was er „mir gebiethen wird; es mag „auch dieser Mensch seyn, wer „er nur will, wenn ich nur da„durch besser werde. Sokr. „Glaube nur, er sorgt auf eine

* *

SATIRA III.

Nempe haec aſſidue? iam clarum mane feneſtras
Intrat, & anguſtas extendit lumine rimas:
Stertimus indomitum quod deſpumare Falernum
Sufficiat, quinta dum linea tangitur vmbra.
En quid agis? ſiccas inſana canicula meſſes
Iamdudum coquit, & patula pecus omne ſub vlmo eſt.
Vnus ait comitum: verumne? itane? ocyus adſit
Huc aliquis. Nemon'? turgeſcit vitrea bilis:
Finditur; Arcadiae pecuaria rudere credas.
Iam liber, & bicolor poſitis membrana capillis
Inque manus chartae, nodoſaque venit arundo.

Tunc

„wunderbare Weiſe für dich. „Alc. Ich glaube, wir werden „am beſten thun, wenn wir die„ſes Opfer bis dahin verſchieben. „Sokr. Du haſt recht: Denn „es iſt weit ſicherer, als wenn „wir uns einer ſolchen Gefahr „unterwerfen. Alc. Ja, recht, „Sokrates! Unterdeſſen aber „will ich doch dir dieſe Krone „aufſetzen, weil du mir einen „guten Rath ertheilet zu haben „ſcheineſt: Den Göttern aber „wollen wir alsdenn Kronen „und was ſich nur geziemt, ge„ben, wenn ich erkennen werde, „daß jener Tag angekommen „ſey. Er wird aber, ſo die „Götter wollen, bald kommen.

L.) Die Perſonen, ſo in dieſer Satire vorkommen, ſind ein Lehrer, ein Schüler, Perſius, ein Arzt, ein Kranker, und ein Zärtling, auſſer denen, die wir nicht ausdrücklich angemerket haben:

Falernerwein) Dieſer war einer von den beſten Weinen in Italien. Er taugte aber, wie Plinius berichtet, vor dem zehnten und nach dem 15. Jahre nicht wohl mehr zum Trinken. Wenn ihn Perſius hier *indomitum* nennt: So muß

* *

Die III. Satire.

L. Geht denn das immer so? Der helle Sonnenschimmer
Dringt nun schon lange Zeit durchs Fenster in das Zimmer:
Und ihr schlaft, wie ein Mensch, der vom Falernerwein
Den Rausch verschlafen muß. Es wird bald Mittag seyn.
Bedenkt doch, was ihr thut! Des Feldes Früchte fühlen
Schon längst der Sonne Feur: das Rindvieh steht im Kühle.
Wie? fragt des Schülers Mund, ist dieß im Ernst gemeynt?
Geschwind komm iemand her! Ist niemand, der erscheint?
P. Die Galle steigt ihm auf; er will vor Zorn zerspringen;
Und schreyt, gleich als ob hier arcadsche Thiere giengen.
Ob ich nun gleich das Buch und pergamentne Blatt,
Das abgeputzet ist, und auch zwo Farben hat,
Wie auch Pappier und Kiel in seiner Hand erblicke:

man es von denjenigen Jahren verstehen, in welchen er entweder noch nicht, oder nicht mehr zum Trinken taugte. Er war übrigens, nach Beschaffenheit des Ortes, wo er wuchs, sehr verschieden. Welcher auf den höhesten Bergen, oder unten an denselben wuchs, war nicht so gut, als der an der Mitte derselben gezeuget wurde. Horaz gedenkt seiner auch im *I. B. Ode 20. v. 10, 11.*

Mittag) Es ist bekannt, daß die Römer so wohl ihren Tag, als ihre Nacht in 12 Stunden eintheilten. Der Tag fieng mit der Sonnen Aufgang an. Wenn wir nun nach unserer Uhr rechnen: So war bey ihnen die fünfte Stunde, was bey uns die eilfte ist.

zwo Farben) Inwendig war es weiß, auswendig aber gelb. Wir haben von der Gestalt der Bücher bey den Römern bereits bey der ersten Satire etwas angemerkt.

Pappier) Wie alt der Gebrauch des bey uns itzo gewöhnlichen Pappiers sey, kann man nicht eigentlich sagen. Wie Montefalconius in seiner Paläographie berichtet: So ist

Tunc queritur, crassus calamo quod pendeat humor,
Nigra quod infusa vanescat sepia lympha;
Dilutas queritur geminet quod fistula guttas.
O miser, inque dies vltra miser, huccine rerum
Venimus? at cur non potius, teneroque columbo,
Et similis regum pueris, pappare minutum
Poscis? & iratus mammae lauare recusas?
An tali studeam calamo? cui verba? quid istas
Succinis ambages? tibi luditur: effluis amens.
Contemnêre. Sonat vitium percussa, maligne
Respondet viridi non cocta fidelia limo.
Vdum & molle lutum es, nunc, nunc properandus, & acri
Fingendus sine fine rota. Sed rure paterno
Est tibi far modicum, purum, & sine labe salinum.
Quid metuas? cultrixque foci secura patella est.
Hoc satis? an deceat pulmonem rumpere ventis,
Stemmate quod Tusco ramum millesime ducis,

Cen-

es bereits in dem X. Jahrhunderte nach Christi Geburt gebräuchlich gewesen, ob aber noch eher, ist unbekannt. Vorhero schrieb man auf Palmenblätter, Baumrinden, Steine, Leinwand, auf das sogenannte Kraut Papyrus und auf Pergamen. Man sehe hiervon D. Heumanns Historie der Gelahrheit im *III.* Cap. im 9. §. und die von ihm angeführten Schriftsteller.

Dinte) *Sepia* heißt eigentlich ein Meerfisch. Aus dem Safte oder Blute dieses Fisches mach-

So klagt er doch nunmehr, die Dinte sey zu dicke.
Geußt man nun Wasser drein: So ist sie ihm zu bleich.
Nun taugt die Feder nichts: Bald ist sie ihm zu weich;
Bald läßt sie allzusehr die Dintentropfen fahren.
Elendes Menschenkind! Elender mit den Jahren.
Siehts also mit dir aus? Warum sagst du nicht frey:
Bringt weiche Speisen her, gebt mir gekochten Brey,
Wie man ihn Tauben giebt, wie ihn die Prinzen kriegen?
Wie kannst du doch so still an deiner Mutter liegen?
S. Sieh nur den Federkiel, mit dem ich schreiben soll!
P. Wem hintergehst du doch! was nützt die Ausflucht wohl?
Du hintergehst dich selbst. Du und die Zeit verschwinden;
Doch wirst du niemals klug: der Spott wird dich schon findē.
Klopft man an einen Topf, den man nicht gut gebrannt:
So wird sein Fehler bald aus seinem Tön erkannt.
Du bist ein weicher Thon: Drum muß man eilend gehen,
Und dich mit allem Fleiß, wie auf der Scheibe, drehen.
Doch; du besitzest ja ein mittelmäßig Gut
Von deinen Aeltern her, worauf kein Unrecht ruht.
Wovor willst du dich scheun? Du opferst auch den Göttern;
Die Schüssel auf dem Heerd wehrt allen Unglückswettern.
Ist dieß genug? Ists recht, daß dein Herz schwülstig ist?
Weil du der tausende vom Stamm der Tusker bist;

 Und

ten die Africaner ihre Dinte; andere Völker hingegen machten sie aus Ruße.

Schüssel auf dem Heerd) *Patella* ist diejenige Schüssel, in welche sie die Speisen, oder Erstlinge, welche sie den Göttern opfern wollten, zusammen thaten, und nachmals auf den Heerd trugen. *Secura* heißt sie deswegen, weil ihr nichts mangelte, und sie gegen die Götter alles in Acht genommen hatten, daß sie also von denselben nichts böses befürchten durften.

Tausende vom Stamm der

Censoremque tuum vel quod trabeate salutas?
Ad populum phaleras: ego te intus, & in cute noui.
Non pudet ad morem discincti viuere Nattae?
Sed stupet hic vitio & fibris increuit opimum
Pingue: caret culpa: nescit quid perdat: & alto
Demersus, summa rursus non bullit in vnda.
Magne pater diuum saeuos punire tyrannos
Haud alia ratione velis, quum dira libido
Mouerit ingenium feruenti tincta veneno,

Vir-

Tusker) Die ältesten Geschlechter zu Rom waren Tusker oder Etrurier, und die vornehmsten Römer leiteten ihren Ursprung davon her. Persius bestraft hier überhaupt diejenigen, welche sich darauf etwas einbildeten, weil sie edle Römer wären, und viele Ahnen zählen könnten; aber dabey keine Gelehrsamkeit besassen. Er nennt ihre von ihren Groß- und Urältern geerbten Fahnen, Harnische, Degen, Stiefeln und Spornen, und was dergleichen hochadeliche Wappen mehr sind, *phaleras*, weil sie ohne Tugend und Gelehrsamkeit nichts als ein leeres und eiteles Gepränge sind. **Juvenal** hat gleichfalls in seiner ganzen 8. Satire von dem wahren Adel gehandelt, und gezeiget, daß die äusserlichen Zeichen ohne die Tugend nichts sind. *Nobilitas sola est atque unica Virtus*, sagt er. **Boileau** hat auch eine ganze Satire auf den ungelehrten und hochmüthigen Adel gemacht. Und von eben dieser Materie handelt auch **Günther** in seinem **Gedichte auf den Herrn Nickisch von Roseneck**, wo er einen solchen ungelehrten Edelmann als einen hochmüthigen Verächter der schönen Künste und Wissenschaften redend einführt.

Purpurs Schmuck) *Trabea* war bey den Römern ein purpurnes Kleid, welches die römischen Ritter bey ihrem jährlichen Aufzuge trugen, und deswegen auch *Trabeati* hiessen. Es geschah dieser Aufzug zu Rom am 15. Tage des Monats Quinctils oder Julius, und die Ritter schoneten keine Kosten, damit dabey alles recht prächtig

Und in des Purpurs Schmuck kannst deinen Censor grüssen?
Weg mit der Praleren! dieß will der Pöbel wissen.
Ich habe ganz genau dein Innerstes besehn.
Schämst du dich nicht, nach Art des Natta herzugehn?
Der ganz voll Laster ist, den sie recht eingenommen.
Doch; er hat keine Schuld, ihm ist nie eingekommen,
Was er dabey verliert: Er ist zu tief versenkt,
Was Wunder? Wenn er nicht herauf zu kommen denkt?
O großer Jupiter! Du wollest die Verbrechen
Doch nur auf solche Art an den Tyrannen rächen.
Wenn itzt die Grausamkeit, vom heißen Gift erregt,
Den lasterhaften Sinn zu böser That bewegt;

Laß

seyn möchte. Man sehe hiervon die schon angezogene **Dissertation des Herrn Mensers im 2. Cap. im 1. und folgenden §. §.**

Censor) Die Censores zu Rom waren vornehme obrigkeitliche Personen. Ihr Amt bestund vornehmlich darinnen, daß sie auf das Vermögen, und auf die Sitten der Bürger ein wachsames Auge hatten. Hierzu kam bisweilen auch, daß sie eine Untersuchung der römischen Ritter und ihrer Pferde anstellen mußten, ob sie gleich dieses Amt nicht beständig verwalteten. Die Zeit, wenn solches geschah, war nicht gewiß bestimmt. Wenn es aber geschahe: So saß ein solcher Censor auf dem Markte auf der *Sella curuli*, und die Ritter mußten ihre Pferde an der Hand vor ihn führen. Hierbey hatten sie nun Gelegenheit, daß sie ihn grüssen konnten. Man sehe hiervon gleichfalls die nur angeführte **Dissertation**, wo man diese Gewohnheit auf dem Titelblatte zugleich abgebildet sieht.

Pöbel) Die Unverständigen sehen nur darnach, ob einer eine große Perûque und ein mit Gold oder Silber gesticktes Kleid hat. Die Klugen aber fragen nichts darnach, ob er eine goldene Uhr in der Tasche trägt oder nicht, wenn nur der Kopf mit guten Schätzen angefüllet ist. Sie wissen wohl, daß die Klügsten und Verständigsten immer solche Leute sind, von welchen es heißt, wie Juvenal sagt:

- - - *quorum virtutibus obstat*
Res angusta domi: - - -

Virtutem videant, intabeſcantque relicta.
Anne magis Siculi gemuerunt aera iuuenci,
Et magis auratis pendens laquearibus enſis
Purpureas ſubter ceruices terruit, imus,
Imus praecipites, quam ſi ſibi dicat, & intus
Palleat infelix, quod proxima neſciat vxor?

Saepe oculos, memini, tingebam paruus oliuo
Grandia ſi nollem morituri verba Catonis
Dicere non ſano multum laudanda magiſtro,
Quae pater adductis ſudans audiret amicis,
Iure: etenim id ſummum, quid dexter ſenio ferret,
Scire, erat in voto: damnoſa canicula quantum
Raderet, anguſtae collo non fallier orcae:

Neu

Siculer Rind) Es iſt dieſes der von dem Perillus aus Erzt verfertigte Ochſe, in welchen man auf der Seite einen Menſchen hinein ſtecken konnte. Wenn nun Feuer darunter gemacht wurde, und der Menſch anfieng zu ſchreyen: So gab es einen Laut von ſich, als wenn der Ochſe brüllete. Perillus brachte dieſen Ochſen zu dem Phalaris, einen Tyrannen zu Agrigent in Sicilien, welcher aber die Probe mit dem Perillus zuerſt machte; endlich aber auch von den Agrigentinern in einem Aufſtande ſelbſt hinein geworfen wurde. **Ovidius** beſchreibt dieſen Ochſen nebſt ſeinem Verfertiger in der *XI.* **Elegie des** *III.* **der Trauerbücher** weitläuftig.

Damokles) Als dieſer einsmals den ſicilianiſchen Tyrannen Dionyſius glücklich pries: So wollte ihn dieſer überführen, daß er ſich in ſeiner Meynung irrte. Er ließ deswegen dem

Laß sie die Tugend sehn; doch weil sie sie verlassen;
So mögen sie nun auch vor Zorn und Neid erblassen.
Hat das Siculer Rind wohl größre Furcht erweckt?
Und hat den Damokles das Schwerdt wohl mehr erschreckt,
Das nur ein Faden hielt? Als diesen sein Gewissen,
Der zu sich selber spricht: Ich werd ins Elend müssen:
Bey dem man Unruh, Furcht und blasse Farbe schaut.
Der sich nicht untersteht, und es der Frau vertraut.

Ich weis, wie als ein Kind ich oft die Augen schmierte,
Wenn mir des Cato Wort, das er beym Sterben führte,
Zu lernen nicht gefiel; das doch der tolle Sinn
Des Lehrers sehr erhob. Mein Vater kam dahin,
Der mich in voller Angst, nebst andern Freunden, hörte.
Da war nur dieß mein Wunsch, den mich mein Zustand lehrte,
Zu wissen; was die Sechs im Würfelspiele zieht,
Und was das Eins verliert. Da war ich nur bemüht,
Daß ich den engen Hals des Topfs nicht fehlen möchte,

Und

Damokles ein schönes purpurnes Kleid anlegen, auf ein goldenes Bett setzen, die herrlichsten Speisen auftragen; oben über seinem Haupte aber ein blosses Schwerd an eine Pferdehaare hingen. Als Damokles dieses erblickte; erschrack er, und ändete seine vorige Meynung.

Cato Wort rc.) Dieses heißt so viel; wenn ich dasjenige, was wohl Cato von Utica kurz vor seinem Tode geredet haben möchte: Ob er sich nemlich entweder selbst das Leben nehmen, oder der Gewalt des Cäsars übergeben sollte? nicht in einer Rede ausführen, alsdenn auswendig lernen und hernach öffentlich halten wollte.

Hals des Topfs) Die Kinder setzten einen solchen irrdenen Topf mit einem engen Halse in die Erde; alsdenn wurfen sie bey einer mäßigen Entfernung von demselben Nüsse hinein:

Neu quis callidior buxum torquere flagello.

Haud tibi inexpertum curuos deprendere mores,
Quaeque docet sapiens braccatis illita Medis
Porticus insomnis, quibus & detonsa iuuentus
Inuigilat, siliquis, & grandi pasta polenta.
Et tibi quae Samios deduxit littera ramos,
Surgentem dextro monstrauit limite callem.
Stertis adhuc: laxumque caput compage soluta
Oscitat hesternum dissutis vndique malis.
Est aliquid quo tendis, & in quod dirigis arcum?
An passim sequeris coruos, testaque, lutoque,

Se-

Und hierinnen bestund die Kunst dieses Spiels, daß sie den engen Hals des Topfs nicht verfehleten.

Kräuselspiel) Dieses war eine andere Art von Spielen, die auch noch heute zu Tage bekannt ist. **Ovidius** sagt davon in der 12. **Elegie** seines *III.* **Trauerbuchs**, wo er den angehenden Frühling beschreibt:

- - *nunc celeri vertitur orbe trochus.*

Du aber ic.) Du hingegen, sagt Persius unter der Person des Philosophen zu einem jeden von seinen Untergebenen, bist kein Kind mehr, du solltest dich also auch nicht, wie ein Kind, aufführen.

Weise Gang) Dieses war einer von den vornehmsten bedeckten Gänge zu Athen, worinnen der bekannte Philosoph Zeno seine Schule aufgeschlagen hatte. Er hieß στοα ποικιλη, und die Stoiker, als Nachfolger des Zeno, hatten ihren Namen davon. Es waren in desem Gange viele verschiedene Gemälde zu sehen.

Meder Heer) Unter diesen Gemälden, welche, wie wir itzo gesaget haben, in dem Gange zu Athen zu sehen waren, befand sich auch die Schlacht, welche die Athenienser mit den Medern, oder Persern, gehalten hatten. Die Meder trugen lange Röcke, welche vor den Len-

Und es im Kräuselspiel vor andern weiter brächte.
Du aber kennst schon längst die Sitten böser Art,
Und was der weise Gang für Lehren aufbewahrt,
Wo man der Meder Heer in langen Röcken siehet,
Wo das beschorne Volk so Schlaf als Schlummer fliehet,
Das bey geringer Kost und schlechten Speisen lebt,
Und ämsig Tag und Nacht nach Wissenschaften strebt.
Des Samiers Figur, die zween Aeste heget,
Hat dir auch längst den Weg zur Rechten vorgeleget;
Doch schläfst du immer fort, dein Kopf ist matt und faul,
Du gähnst von gestern her, und hengst dabey das Maul.
Ist etwas, das du suchst, und wünschest zu erlangen?
Wie? Oder will dein Sinn viel lieber Vögel fangen,
Wornach du hier und da mit Koth und Steinen strebst,
Und

den bis auf die Füsse herunter giengen.

Beschorne Volk) Die Stoiker liessen sich das Haar nicht lang wachsen, sondern fleißig abscheeren.

Samiers ꝛc.) Dieses ist der Pythagoras, welcher aus der Insel Samos gebürtig war. Er stellete den Tugend- und Lasterweg unter folgendem Bilde oder Buchstaben Y vor, welcher gleichsam zween Aeste hat. Der rechte Ast davon bedeutet den Weg der Tugend, und der linke den Weg des Lasters. Wir wollen doch die schönen Verse, welche von diesem Buchstaben handeln, und dem Virgilius beygeleget werden, hersetzen:

Littera Pythagorae discrimine facta bicorni,
Hunanae vitae speciem praeferre videtur.
Nan via virtutis dextrum petit ardua callem,
Difficilemque aditum primo spectantibus offert,
Sed requiem praebet fessis in vertice summo.

Ist etwas ꝛc. erlangen) Hast du dir in deinem Leben einen Endzweck vorgesetzt, oder lebst du, wie viele Menschen, in der Welt, und weist nicht, warum du in derselben bist?

Securus quo pes ferat, atque ex tempore viuis?

Helleborum frustra quum iam cutis aegra tumebit,
Poscentes videas: venienti occurrite morbo.
Et quid opus Cratero magnos promittere montes?

Discite, o miseri, & caussas cognoscite rerum,
Quid sumus, & quidnam victuri gignimur, ordo
Quis datus, aut metae quam mollis flexus, & vnde:
Quis

Lernt Menschen ꝛc.) Leget euch auf die Weltweisheit, und lernet vornehmlich folgende Stücke, die hier angezeiget werden, wo ihr anders vernünftig und glückselig leben wollet.

Grund der Dinge) Derjenige ist eben ein rechter Philosoph, welcher den Grund und die Ursache eines Dinges zu untersuchen pfleget; welcher nicht damit zufrieden ist, daß er weis, es ist ein Ding; sondern auch nachforscht, warum es ist, und warum es eben so, und nicht anders ist. Wir sehen aus dieser Stelle, daß Persius auch etwas auf den zureichenden Grund gehalten hat, den doch heute zu Tage viele leugnen, und sich einbilden, es könne auch etwas ohne zureichenden Grund entstehen und da seyn; sich auch dabey zugleich für große Philosophen halten. Es ist aber nichts leichter, als solchen Leuten zu zeigen, daß, ob sie sichs gleich nicht einbilden, zwischen ihnen, und einem Atheisten, kein großer Unterschied ist, und daß ihr Gott und Nichts einerley sind. Wir haben dieses einmal bey Gelegenheit einer Magisterpromotion zu Leipzig in einem Gedichte zu zeigen gesucht, und unter andern also geschlossen:

Wie? oder ist ein Nichts der Grund von allen Sachen?
So kann ein Nichts vielleicht auch ganze Welten machen.
Und so ist Nichts ein Gott, und Gott ist selbst ein Nichts.
Sieh, Thor, so leugnest du den Schöpfer dieses Lichts!

Was aber den Persius anbetrifft; so konnte er, als ein eifriger Liebhaber und Vertheidiger der stoischen Weltweisheit

Und in den Tag hinein, ohn alle Sorgen, lebst.

Hat eine Krankheit schon sehr überhand genommen:
So hilft kein Arzeney. Man muß beyzeiten kommen!
Was hilfts, daß man dem Arzt von güldnen Bergen sagt?
Lernt, Menschen, wie man nach dem Grund der Dinge fragt;
Lernt, was wir alle sind; wozu man uns gebohren;
Die Ordnung dieser Welt; wie leicht das Ziel verlohren;
Woher es möglich ist; des Reichthums Maaß und Ziel;

Was

den Satz des zureichenden Grundes nicht leugnen. Hieraus aber folgt noch lange nicht, daß der, welcher den Satz des zureichenden Grundes vertheidiget, auch zugleich ein Stoiker sey, und mit ihnen überhaupt einerley Lehren behaupte. Denn, Dinge, die in einem Stücke mit einander überein kommen, kommen deswegen nicht gleich in allen und jeden mit einander überein.

Ordnung dieser Welt) Persius verstehet hier wohl das stoische *Fatum*, oder die ewige und unveränderliche Verknüpfung der Ursachen mit ihren Wirkungen, wo alles, wie in einer Kette zusammen hänget. Seneca sagt davon: *Caussa pendet ex caussa, priuata publica longus ordo rerum trahit.* Und an einem andern Orte sagt er: *Sic ordinem rerum fati aeterna series rotat, cuius haec prima lex est; stare decreto.* Diese Verbindung der Dinge, welche man, jedoch mit einigem Unterschiede, auch in der neuern Weltweisheit behauptet, hat zu vielen Streiten Anlaß gegeben; indem einige dieselbe unbedingter Weise angenommen haben, da doch diejenigen Weltweisen, die sie behaupten, so viel uns bekannt ist, solche nur bedingter Weise annehmen, und diese Verbindung der Dinge nicht als eine unveränderliche, sondern als eine solche betrachten, die auch anders seyn könnte, und hierinnen von den Stoikern abgehen.

Das Ziel = = ist) Einige wollen dieses von dem menschlichen Leben und der kurzen Dauer desselben verstehen. Wir halten dafür, es sey besser, wenn man es, vermöge der stoischen Lehrsätze, von dem letzten Endzwecke annimmt, den sich ein

Quis modus argento, quid fas optare, quid asper
Vtile nummus habet: patriae, carisque propinquis
Quantum elargiri deceat: quem te Deus esse
Iussit, & humana qua parte locatus es in re.
Disce: nec inuideas, quod multa fidelia putet
In locuplete penu defensis pinguibus Vmbris,
Et piper, & pernae, Marsi monumenta clientis:
Maenaque quod prima nondum defecerit orca.

Hic aliquis de gente hircosa centurionum
Dicat, quod satis est, sapio mihi: non ego curo
Esse quod Arcesilas, aerumnosique Solones,
Obstipo capite, & figentes lumine terram,
Murmura quum secum, & rabiosa silentia rodunt,
Atque exporrecto trutinantur verba labello,
Aegroti veteris meditantes somnia, *gigni*
De nihilo nihilum, in nihilum nil posse reuerti.
Hoc est, quod palles: cur quis non prandeat, hoc est.
His populus ridet, multumque torosa iuuentus
Ingeminat tremulos naso crispante cachinnos.

Inspi-

jeder Mensch vorsetzen soll; und welchen man, wegen der vielfältigen sich ereigenden Hindernisse, gar leicht verfehlen und verliehren kann.

Umbrer) Es sind dieses die Einwohner der Landschaft Umbrien in Italien, und eines von den ältesten Geschlechten dieses Landes. Sie waren sonst gute Soldaten. Es mochten auch viele reiche und begüterte Leute unter ihnen seyn, welche ihren Sachwaltern ihre Mühe gar wohl bezahleten. Marsus mochte auch ein solcher guter Cliente seyn, der seinem Sachwalter bisweilen etwas in die Küche schickte. **Juvenal** gedenkt in der *VII.* Satire im 119. Verse ebenfalls dieser Geschenke, die hier genennet werden.

Solon) Dieser war einer von den bekannten sieben weisen

Was man sich wünschen soll; welch Gutes, und wie viel
In Gold und Silber liegt; was man in diesem Leben
Davon dem Vaterland und seinem Freund soll geben;
Was Gott aus euch gemacht; wohin er euch gestellt;
Dieß alles lernet wohl! beneidet nicht das Geld,
Noch auch den Ueberfluß, den dieser Mann besitzet,
Weil er durch seine Kunst die fetten Umbrer schützet;
Und Marsus wiederum Fleisch, Fisch und Würze schickt,
Ob man den ersten Topf gleich noch nicht leer erblickt.

Ein alter Kriegsmann spricht: Ich bin auf dieser Erden
Für mich schon klug genug. Ich mag kein Solon werden,
Auch kein Arcesilas, der Gram und Sorgen hegt,
Und, bey gestütztem Kopf, die Augen niederschlägt,
Der immer für sich brummt, und still zu rasen pfleget,
Ein nichts bedeutend Wort auf offnen Lippen wäget,
Das eines Krankenden und Alten Träumen gleicht:
Aus nichts kann nichts entstehn, wie nichts in nichts entweicht!
Macht dieses dich so bleich? läßt dieses dich nicht essen?
P. Der Pöbel billigt dieß, da auch zugleich indessen
Die Jugend schwirrend lacht, und Stirn und Nase zieht.

Männern in Griechenland, welcher der Stadt Athen neue Gesetze gab.

Arcesilas) Dieser heißt sonst auch Arcesilaus. Er war ein tiefsinniger Philosoph, aus der Secte der Zweifler. Er gieng von der alten Academie ab, und stiftete die so genannte mittlere Academie. Mit dem Zeno gerieth er in große Streitigkeiten. **Lactantius** nennet ihn *magistrum ignorantiae*, weil er sagte, er wisse gar nichts. Man sehe den **Diog. Laertius.**

Pöbel billigt) Der Pöbel, welcher eben so klug ist, als so ein ungelehrter Soldate, hört es gerne, wenn ein solcher einen Philosophen auf eine lächerliche Weise durchzieht, und pflichtet ihm nebst der unverständigen Jugend bey.

Inſpice: neſcio quid trepidat mihi pectus & aegris
Faucibus exſuperat grauis halitus, inſpice ſodes,
Qui dicit medico, iuſſus requieſcere poſtquam
Tertia compoſitas vidit nox currere venas,
De maiore domo modice ſitiente lagena
Lenia loturo ſibi Surrentina rogauit.
Heus bone, tu palles. Nihil eſt. Videas tamen iſtud,
Quicquid id eſt: ſurgit tacite tibi lutea pellis.
At tu deterius palles: ne ſis mihi tutor:
Iampridem hunc ſepeli: tu reſtas. Perge, tacebo.
Turgidus hic epulis, atque albo ventre lauatur,
Gutture ſulfureas lente exhalante mephites.
Sed tremor inter vina ſubit, calidumque trientem
Excutit e manibus: dentes crepuere retecti.
Vncta cadunt laxis tunc pulmentaria labris.
Hinc tuba, candelae: tandemque beatulus alto

Com-

Surrent) Der ſurrentiner Wein wuchs in Campanien; er mußte 25. Jahre liegen, ehe man ihn trank, alsdenn aber war er einer von den beſten Weinen, und inſonderheit den Kranken ſehr gut. Er ſtieg nicht in den Kopf, und ſtärkte den Magen; doch war er etwas herbe, und nicht ſo angenehm, als der gute ſalerniſche. Man ſehe den Horaz im *II.* B. in der *IV.* Satire im 55. Verſe.

Trompeten ꝛc.) Perſius beſchreibt hier einige von den Ceremonien, welche die alten Römer bey ihren Leichen zu beob-

Der spricht zu seinem Arzt: Ich weis nicht, wie es sieht,
Das Herze klopft mir stark, mit Noth steigt aus der Kehle
Ein übler Odem auf; sieh zu! was mir wohl fehle.
P. Doch merkt er, weil er itzt der Ruhe wohl gepflegt,
Daß in der dritten Nacht der Puls ganz richtig schlägt:
So muß denn auch alsbald das kleine Glas entweichen.
Er schickt zu seinem Freund, läßt sich ein Weinchen reichen,
Das einst Surrent gezeugt, das ist gelind und weich:
Drauf geht er in das Bad. A. Warum siehst du so bleich?
Wo kömmt es her, mein Freund? K. Es hat nichts zu bedeuten!
A. Es sey auch, was es sey: So sorge doch beyzeiten.
Die Haut wird bleich und gelb. K. Du siehst im Angesicht
Viel bleicher, als wie ich. Begegne mir nur nicht
So, wie ein Vormund pflegt; den hab ich längst begraben,
Es kann dir auch geschehn. A. Machs, wie du es willst haben!
P. Er geht vom Schmausen dick ins Bad so, wie zuvor;
Aus seinem Halse steigt ein Schwefeldunst empor;
Er zittert bey dem Wein; läßt Glas und Becher fallen;
Und der entblößte Zahn läßt üble Tön erschallen.
Aus offnen Lippen fällt der wohlgemachte Brey.
Man holt Trompeten her, man setzet Licht dabey;

achten pflegten; aber nicht gar zu ordentlich. Es gieng dabey also zu. Wenn jemand gestorben war: So empfiengen die anwesenden nahen Freunde seine Seele mit ihrem Munde, und die, welche dem Verstorbenen am nächsten waren, schlossen ihm seine Augen, welche sie nachhero auf dem Scheiterhaufen wieder öffneten. Hierauf schrien sie den Todten drey oder viermal an, und wenn dieses geschehen war; so hieß es: *conclamatum est*. Hernach nahmen sie den todten Körper aus dem Bette, in welchem er verstorben war, wuschen ihn ab,

Compositus lecto, crassisque lutatus amomis,
In portam rigidos calces extendit: at illum
Hesterni capite induto subiere Quirites.

Tange miser venas, & pone in pectore dextram,
Nil calet hic: summosque pedes attinge, manusque,
Non frigent. Visa est si forte pecunia, siue
Candida vicini subrisit molle puella,
Cor tibi rite salit? positum est algente catino
Durum olus, & populi cribro decussa farina.
Tentemus fauces: tenero latet vlcus in ore
Putre, quod haud deceat plebeia radere beta.
Alges, quum excussit membris timor albus aristas:

Nunc

und salbeten ihn mit köstlichen Spezereien. Man legte ihm das beste Kleid an, welches er in seinem Leben getragen hatte; man gab ihm ein Stücke Geld in den Mund, das er dem Charon statt des Fehrgeldes geben sollte; man setzte ihm einen Kranz, oder eine Krone, auf das Haupt, und legte ihn endlich auf das Paradebette, welches im Vorgemache des Hauses stund, und zwar so, daß der Todte das Gesicht und die Füsse nach der Thüre kehrete. Am achten Tage wurde zur Leiche gebethen, und am neunten wurde er von den Anverwandten zu Grabe getragen. Vor der Leiche gieng einer her, welcher ein Sterbelied sang, und den Verstorbenen lobte. Bey vornehmen Leichen brauchte man auch Hörner und Trompeten. Nebst andern leidtragenden Personen, und denen, welche die Ahnen, Wappen und Schilde trugen, giengen auch die in dem Testamente des Verstorbenen freygelassenen Knechte mit aufgesetztem Hute vor der Leiche her; die Anverwandten des Verstorbenen aber, seine Freunde und andere leidtragende Personen folgten derselben nach. Und so wurde er endlich zu Grabe ge-

Dann sieht man an der Thür, auf den Paradedecken,
Den Seelgen wohl gesalbt die Füße von sich strecken,
Die nun erkaltet sind; der ihm zum Dienst sich gab,
Begleitet ihn nunmehr im Hute bis ans Grab.
Betaste Puls und Brust, Elender, und bekenne,
Ob nicht hier irgendswo ein fremdes Feuer brenne?
Befühle Fuß und Hand, ob sie erkaltet sind?
Wenn itzt von ungefehr des Nachbars schönes Kind
Mit Lachen nach dir blickt; wenn Gold und Silber klinget:
Sag, ob dir nicht alsdenn das Herz im Leibe springet?
Sieh! dort in jenem Topf steht etwas harter Kohl,
Es liegt schwarz Brodt dabey: versuch es, schmeckt dirs wohl?
Z. O nein! Mein zarter Mund hegt itzt ein faul Geschwüre,
Es schickt sich nicht, daß ichs mit schlechtem Kohl berühre.
P. Du bist ja schon ganz kalt; die Furcht, die dich befällt,
Macht, daß des Körpers Haar sich in die Höhe stellt;

tragen. In den ältesten Zeiten begrub man die Todten zu Rom; in den folgenden Zeiten verbrannte man sie; endlich aber fieng man wieder an, sie zu begraben. Siehe hiervon weitläuftiger **Nieupoorts römische Alterthümer im** *IV.* **Abschnitte, im** 6. **Capitel.**

im Hute) Die leibeigenen Knechte durften, so lange sie Sclaven waren, keinen Hut tragen. Wenn sie aber mit ihrem gewesenen Herrn zu Grabe giengen: So geschahe solches mit aufgesetztem Hute; weil sie nunmehro Freygelassene waren, wozu sie ihr verstorbener Herr in seinem Testamente gemacht hatte. Denn es war dieses bey den Römern die dritte Art der Freylassung, nach welcher ein Sclave, vermöge der Gesetze der XII. Tafeln, in dem Testamente seines Herrn freygelassen werden konnte. Geschahe solches mit unbedingten Worten: So hieß es: *Dauus seruus meus liber esto!* Siehe hiervon den **Heineccius am angezogenen Orte B.** *I.* **Tit.** *IV. V.* §. 6. Von der andern Art der Freylassung, welche *per vindictam* geschahe, werden wir unten bey der V. Satire reden.

Nunc face supposita feruescit sanguis, & ira
Scintillant oculi: dicisque, facisque quod ipse
Non sani esse hominis, non sanus iuret Orestes.

* *

SATIRA IV.

Rem populi tractas? barbatum haec crede magistrum
Dicere, sorbitio tollit quem dira cicutae.
Quo fretus? dic hoc magni pupille Pericli.
Scilicet ingenium, & rerum prudentia velox
Ante

Orestes) Es hatte dieser seine eigene Mutter die Clytämnestra in dem Tempel des Apollo umgebracht, weswegen ihn die Furien so sehr plageten, daß er nirgends keine Ruhe und bleibende Stätte hatte, und ganz rasend darüber wurde.

P.) Die Personen, so in dieser Satire vorkommen, sind Persius, unter der Person des Sokrates, Alcibiades, unter der Person des Nero; und ein Tadler.

So fragt = = raubt) Es ist dieses eine Beschreibung des Sokrates, welcher, wie bekannt ist, in seinem Gefängnisse zu Athen den Giftbecher austrinken und daran sterben mußte. Es wird unter den Gelehrten sehr gestritten; ob er seinem Tode großmüthig und beherzt entgegen gegangen sey? Der Herr **M. Ibbeken** aus Oldenburg leugnete dieses vor 2 Jahren zu Leipzig in einer öffentlichen Dissertation. Nur unlängst aber hat ihn der Herr Rector **Müller** zu Hamburg in einem Programmate widersprochen. Wenigstens hat **Erasmus** die Standhaftigkeit des Sokrates sehr bewundert, zumal da er kein Christe gewesen ist. Er sagt deswegen; wenn er dergleichen von solchen Männern läse: So könne er sich kaum enthalten auszurufen: *Sancte Socrates, ora pro nobis.* Man sehe den **Erasmus** in seinem *Convivio religioso.* Es sind auch die Meynungen der Gelehrten darüber getheilt; ob er mit Recht zum Tode verdammet worden, oder nicht? Da

Das Blut in Adern wallt, als obs im Feuer hienge;
Das Auge blitzt vor Zorn; du thust und redest Dinge,
Daß auch Orestes selbst, der doch nicht klug ist, spricht:
Es schickt sich solches Thun für kluge Menschen nicht.

* *

Die IV. Satire.

P. Regierest du das Volk? so fragt das graue Haupt,
Dem man durch Schierlingssaft das edle Leben raubt.
Was machts? Du Pflegesohn Perikles, jenes Helden,
Will sich bey dir Verstand und Witz so zeitig melden,

das Letztere fast von jedermann bisher behauptet worden ist: So hat neulich der Herr M. Dresig in Leipzig bey Gelegenheit der Magisterpromotion das erstere behauptet, und sich bemühet, zu zeigen: Er wäre als ein Störer der öffentlichen Ruhe in gemeinem Wesen mit Recht zum Tode verdammet worden.

Schierlingssaft) *Cicuta* ist ein Kraut, welches einen giftigen Saft hat. Die Athenienser haben sich dessen lange Zeit bey den Lebensstrafen bedienet: Wie denn auch Sokrates denselben trinken mußte.

Pflegesohn Perikles) Es ist dieses der Alcibiades, welcher ein Sohn des Clinias war, und in dem Hause des Perikles, eines athenienſischen Feldherrns, welcher das gemeine Wesen 40. Jahre lang mit Ruhme verwaltet hatte, erzogen wurde. Sokrates war sein Lehrmeister, welcher ihn sehr liebte. Weil aber Alcibiades eben so sehr zum Laster, als zur Tugend, geneigt war: So mußte er ihn freylich um jener willen auch bisweilen bestrafen. Es ahmt aber Persius dem Plato nach. Dieser führte den Sokrates auf, welcher den Alcibiades deswegen bestrafte, weil er als ein junger und unverständiger Mensch die Republik verwalten wollte. Persius selbst aber bestraft unter der Person des Alcibiades den Nero, welcher sehr jung zur Regierung gelangte, sich aber zu nichts weniger, als zu einem Regenten, schickte. Er nennt ihn aus Furcht wiederum nicht mit Namen, wie er es auch

Ante pilos venit: dicenda, tacendaque calles.
Ergo vbi commota feruet plebecula bile,
Fert animus calidae fecisse silentia turbae
Maiestate manus: quid deinde loquêre? Quirites,
Hoc, puto, non iustum est, illud male, rectius istud.
Scis etenim iustum gemina suspendere lance
Ancipitis librae: rectum discernis, vbi inter
Curua subit, vel quum fallit pede regula varo:
Et potis es nigrum vitio praefigere theta.
Quin tu igitur summa nequicquam pelle decorus
Ante diem blando caudam iactare popello
Desinis, Anticyras melior sorbere meracas?
Quae tibi summa boni est? vncta vixisse patella

Sem-

schon in der ersten Satire so gemacht hat. Die folgenden 12 Verse halten eine starke Ironie oder Verspottung in sich.

Das Gesetze irrt) Du weist den Verstand der Gesetze gut zu entdecken. Du weist, wenn man den buchstäblichen Verstand desselben beybehalten, und wenn man davon abweichen; wenn man die Allgemeinheit desselben annehmen, oder nach Beschaffenheit der Umstände einschränken müsse. Denn ein jedes natürliches Gesetze fehlt darinnen, daß es allgemein abgefaßt ist: Und daher kömmts, daß oftmals bey dem größten Rechte das größte Unrecht gefunden wird; wenn nemlich die Allgemeinheit eines Gesetzes nach Beschaffenheit der Umstände nicht gehörig eingeschränket und ausgeleget wird.

Ein Theta) Du bestrafst die lasterhaften Personen sehr scharf. Persius zielt hier auf die Gewohnheit der alten Griechen, deren Richter ihr Urtheil nicht so anzeigeten, wie es heute zu Tage geschiehet; sondern also; daß sie den Buchstaben Θ auf ein Täflein schrieben. Es zeigte aber, wie bekannt ist, dieser Buchstabe das Wort θανατος, den Tod an; wozu es einen solchen Menschen verdammte;

Eh du noch bärtig wirst? Du schweigst zu rechter Zeit,
Und wenn du reden sollst; so bist du auch bereit.
Wenn der erhitzte Schwarm des Pöbels rast und brüllet:
So winkst du mit der Hand; gleich ist die Wuth gestillet.
Was sprichst du denn hernach: Ihr Römer, was ihr thut,
Ist bös und ungerecht, das Gegentheil ist gut.
Denn du weist ganz genau, was gut ist, abzuwägen;
Du weist den Unterscheid von dem an Tag zu legen,
Was recht und unrecht ist. Wenn das Gesetze irrt;
So merkst du es gar bald. Auf jedes Laster wird
Ein Theta hingesetzt. Ach laß dein Unterfangen!
Du kannst ja sonst mit nichts, als schönen Gliedern, prangen.
Warum willst du so früh des Volkes Schmeichler seyn?
Du wirst weit besser thun; geh hin, nim Hirnkraut ein.
Was ist dein höchstes Gut? Die fetten Schüsseln fegen,
Und

Gleichwie hingegen der Buchstabe K, welcher das Wort Καλον, schön, gut, anzeigte, einen solchen Menschen frey und los sprach. Die Römer bedienten sich in solchen Fällen des *A.* und des *C.* Jenes bedeutete, *Absoluo*, ich spreche frey; dieses, *Condemno*, ich verdamme. Man sehe hiervon den bereits angeführten **Heineccius**, an eben demselben Orte, Theil *II.* B. *IV.* Tit. *XVIII.* §. 31. *p. m.* 337.

Hirnkraut) Lerne vorher, was zur Regierungskunst gehört. **Anticyra** war eine Stadt an dem Berge Oeta, auf welchem viel Helleborus, oder **Hirnkraut**, wuchs. Dieses Kraut sollte den Kopf reinigen, und auch so gar die Narren einigermaßen klug machen; weswegen man im Sprüchworte sagte: *Nauiget Antyciram!* Es muß wohl des Persius sein rechter Ernst seyn, den Nero klug zu machen; weil er ihm so ein starkes Recept vorschreibt. Er soll nicht nur das Hirnkraut, das zu Anticyra wuchs, verschlucken, sondern die ganze Insel dazu; ja nicht nur eine, sondern viele. Eine ziemliche Metonymie! Horaz gedenkt in seiner Dichtkunst im 300 Verse auch eines Menschen, der ein *caput tribus Anticyris insanabile* gehabt hat.

Semper, & aſſiduo curata cuticula ſole.
Expecta: haud aliud reſpondeat haec anus. I nunc.
Dinomaches ego ſum. Suffla. Sum candidus. Eſto:
Dum ne deterius ſapiat pannucia Baucis,
Quum bene diſcincto cantauerit ocima vernae.

Vt nemo in ſeſe tentat deſcendere, nemo:
Sed praecedenti ſpectatur mantica tergo.
Quaeſieris: noſtin' Vectidi praedia? cuius?
Diues arat Curibus quantum non miluus oberret:
Hunc ais? hunc Diis iratis, genioque ſiniſtro:
Qui quandoque iugum pertuſa ad compita figit,
Seriolae veterem metuens deradere limum,
Ingemit, hoc bene ſit: tunicatum cum ſale mordens
Caepe; & farrata pueris plaudentibus olla,
Pannoſam facem morientis ſorbet aceti.

At ſi vnctus ceſſes, & figas in cute ſolem,

Eſt

Den Leib ꝛc.) Die Alten beſtrichen den Leib mit Oele, und traten hernach in die Sonne, und thaten ſich dadurch etwas zu gute. Es war dieſes zugleich bey den alten Arzneyverſtändigen eine Art einer Cur, welche ſie ἡλίωσιν nannten.

Curiern) Die Einwohner der Stadt Cures, welches ehemals die Hauptſtadt der Sabiner, und ein ſehr reicher und

Und Tag für Tag den Leib in warmer Sonne pflegen.
Hör an! dieß alte Weib sagts auch. Nun geh nur hin!
A. Ich bin Dinomachs Sohn! P. Erhebe deinen Sinn!
A. Ich bin auch weiß und zart. P. Ich will dir dieß nicht nehmen;
Möcht aber dich an Witz die Baucis nicht beschämen,
Ein alt zerlumptes Weib, das schmähet, schimpft u. schreyt,
Wenn sie dem Pöbelvolk ihr Wurzelwerk anbeut.

Wie kömts doch, daß kein Mensch in seinen Busen greifet;
Hingegen iedermann auf seinen Nächsten keifet?
Fragt einer: Weist du, wo Vectidens Landgut liegt?
T. Weß? der beyn Curiern so große Felder pflügt,
Daß sie kein Reiger wird in einem Tag umfliegen?
So! Fragest du nach dem, den nun, Zeit seiner Wiegen,
Das ganze Götterchor, auch selbst sein Schutzgott, haßt;
Der nach der Saatzeit zwar so Joch als Egen faßt,
Und an den Kreuzweg hängt: Doch, weil der Geiz sich reget,
Das alte Fäßchen Wein nie anzuzapfen pfleget;
Und seufzt: Gott segne dieß! Sein Magen schluckt dabey
Gesalzne Zwiebeln ein, und einen Topf voll Brey,
Wobey zugleich den Durst verdorbner Eßig stillet;
Die Kinder freuen sich, daß er sie itzt so füllet.
P. Wenn du dich aber salbst, und ganz gemächlich gehst,
Und nachmals lange Zeit dort in der Sonne stehst:

So

mächtiger Ort war. Dieser Vectidius mochte ein Einwohner dieser Stadt, und ein karger Filz seyn, wie ihn Persius hier sehr artig beschreibt.

Nach der Saatzeit rc.) Wenn die Alten ihre Felder besäet hatten: So hielten sie ihre *Compitalia*. Dieses waren Feste, welche sie an den Kreuz- und Scheidewegen begiengen. Sie hiengen daselbst ihre alten

Est prope te ignotus, cubito qui tangat, & acre
Despuat in mores: penemque arcanaque lumbi
Runcantem, populo marcentes pandere vuluas.
Tu cum maxillis balanatum gausape pectas,
Inguinibus quare detonsus gurgulio extat?
Quinque palaestritae licet haec plantaria vellant,
Elixasque nates labefactent forcipe adunca:
Non tamen ista filix vllo mansuescit aratro.

Caedimus, inque vicem praebemus crura sagittis.
Viuitur hoc pacto: sic nouimus. Ilia subter
Caecum vulnus habes: sed lato balteus auro
Praetegit: vt mauis, da verba, & decipe neruos,
Si potes. Egregium quum me vicinia dicat,
Non credam? viso si palles improbe nummo,
Si facis in penem quicquid tibi venit amarum,
Si puteal multa cautus vibice flagellas;
Nequicquam populo bibulas donaueris aures:
Respue quod non es: tollat sua munera cerdo:
Tecum habita: noris, quam sit tibi curta supellex.

SATI-

Joche, Eegen und Pflüge auf, und thaten sich dabey etwas zu gute.

und auf den Gassen ꝛc.) Dieser Vers hat einen doppelten Verstand. Man kann das Wort *puteal* für denjenigen Brunnen annehmen, der, wie Varro anmerkt, an der Porta Basilica, nahe bey der Curia Hostilia, u. nicht weit von dem fabianischen Ehrenbogen war, bey welchem Brunnen der Prätor Recht sprach, und wo täglich viele Wechsler stunden; und vermöge dessen diesen Vers also erklären: Wenn du Geizhals täglich vor Gerichte gehest, daselbst mit andern Leuten, ihrer

So ist bald einer da, wirst du es gleich nicht innen,
Der sticht dich wieder an, und strafet dein Beginnen.

— — — —
— — —
— — — —
— — —
— — — —

Wir tadeln andre gern, und eh wir uns versehn,
Sticht man uns wieder an: So pflegt es herzugehn!
In deinem Innersten ist ein verborgner Schaden,
Dein Gürtel deckt ihn zwar, der reich mit Gold beladen,
Und ziemlich breit erscheint: Wohlan, betrüge doch
Die Nerven, wenn du kannst. Jedoch, du fragest noch:
Wenn mich das ganze Volk, und alle Nachbarn loben;
Soll ichs nicht glauben? Wie? So lange du noch Proben
Von deinem Geize zeigst, in bittrer Wollust lebst,
Und auf den Gassen noch des Nachts nach Händeln strebst:
So lange höre nicht mit lobbegiergen Ohren
Des Volkes Schmeicheln an. Das achte für verlohren,
Was du nicht in dir findst. Fort mit der Schmeicheley!
Geh in dich, du wirst sehn, wie wenig in dir sey.

Die

Güter wegen, streitest, und sie darum zu bringen suchest. Alsdenn aber wird man ihn nicht so wohl von dem Nero, als vielmehr von einem jeden Geizhalse, annehmen müssen. Wenn man ihn aber, wie es auch scheint, vielmehr von dem Nero annimmt: So muß man ihn also erklären: Wenn du, Nero, noch des Nachts nebst deinen Begleitern, vorsichtig durch die größten Strassen ziehest, und mit denen, die dir begegnen, Händel anfängst. Es bestätigen diese Erklärung etliche Stellen aus dem Tacitus und Svetonius, welche berichten, daß Nero des

* *

SATIRA V.

Vatibus hic mos eſt, centum ſibi poſcere voces,
Centum ora, & linguas optare in carmina centum:
Fabula ſeu moeſto ponatur hianda tragoedo,
Vulnera ſeu Parthi ducentis ab inguine ferrum.
Quorſum haec? aut quantas robuſti carminis offas
Ingeris, vt par ſit centeno gutture niti?
Grande locuturi nebulas Helicone legunto:
Si quibus aut Prognes, aut ſi quibus olla Thyeſtae

Ferue-

Nachts in Sclavenkleidern durch die Gassen geschwärmt, und mit denen, die ihm begegnet, Händel angefangen habe. Nachdem er aber etlichemal übel angekommen wäre: So sey er nachmals vorsichtiger geworden, und habe eine Anzahl Soldaten und Fechter zur Bedeckung mit sich genommen. Wir haben in unserer Uebersetzung die letztere Erklärung angenommen.

p.) Die Buchstaben, welche in dieser Satire vorkommen, bedeuten folgende Namen; nemlich den Persius, den Cornutus, einen Jüngling, einen Freygelassenen, einen Faulen, den Geiz, die Schwelgerey, den Chärestratus, den Davus, und die Ehrsucht.

hundert Zungen) Persius zielt hier auf die Gewohnheit der Poeten, welche die Musen um ihren Beystand anzurufen pflegten, wenn sie etwas besingen wollten. Es haben dieses die griechischen und lateinischen Poeten gethan; und man kann bey dem Homerus, Hesiodus, Virgilius, Ovidius, Lucanus, Statius und andern mehr, Spuren davon finden. Virgilius sagt in dem *VI.* Buche seiner Aeneis:

Non mihi ſi linguae centum ſint, oraque centum
Ferrea vox - - - - - -

* *

Die V. Satire.

P. Ein Dichter machts ja so! Soll ich sein Lied erheben:
So soll das Musenchor ihm hundert Zungen geben.
Es sey ein Trauerspiel sein hoher Gegenstand,
Es sey des Parthers Fall, der noch mit eigner Hand,
Den Pfeil, der in ihn fuhr, aus seiner Wunde ziehet.
C. Wozu verlangst du dieß? Was ists, das dich bemühet?
Sprich! wozu nützet dir ein hundertfacher Mund?
Ist denn dein Lied so hoch, so schwülstig, und so bunt?
Der Dichter mag nach Wind am Musenberge fragen,
Der immer schwülstig singt; der, welcher uns will klagen,
Was dem Thyest geschah; was Progne einst verübt;

Der

Palingenius schickt auch in seinem ersten Buche ein weitläuftiges Gebeth zu dem Apollo und den Musen ab. In seinem letzten Buche aber, wo er von Gott und alle dem, was er gemacht hat, reden will, ruft er den wahren Gott in einem sehr schönen Gebethe an. Viele von unsern deutschen Dichtern haben hierinnen den Griechischen und Lateinischen gefolgt, und viele folgen ihnen auch noch. Es ist aber ihre vorhabende Arbeit, eben so, wie oftmals bey den Griechen, nicht allemal von der Beschaffenheit, daß sie dazu eines übernatürlichen Beystandes von nöthen hätten, wenn sie ihn auch gleich haben könnten.

Parthers Fall) Oder wenn einer die Schlacht der Römer, welche sie mit den Parthern gehalten haben, in einem heroischen Gedichte beschreiben will, welche ihre Pfeile aus den Wunden zogen, und sie wieder auf die Feinde zurücke schossen.

Thyest) Welcher, wie Ennius, ein Trauerspiel von den Begebenheiten des Thyestes und der Progne verfertigen will. Thyestes war ein Bruder des Atreus, und dieser hatte jenes eigene Kinder in einem Topfe kochen, und ihm zu essen auffetzen lassen.

Progne) Die Progne hat ihrem Gemal, dem Tereus, nebst ihrer Schwester, mit welcher er übel umgegangen war, seinen eigenen Sohn zu essen aufge-

Feruebit, saepe insulso coenanda Glyconi.

Tu neque anhelanti, coquitur dum massa camino,

Folle premis ventos: nec clauso murmure raucus

Nescio quid tecum graue cornicaris inepte,

Nec stloppo tumidas intendis rumpere buccas.

Verba togae sequeris, iunctura callidus acri

Ore teris modico, pallentes radere mores

Tactus, & ingenuo culpam defigere ludo.

Hinc trahe quae dicas: mensasque relinque Mycenis

Cum capite & pedibus: plebeiaque prandia noris.

Non equidem hoc studeo, bullatis vt mihi nugis

Pagina turgescat, dare pondus idonea fumo.

Secreti

setzt. Diejenigen Dichter nun, sagt Cornutus, welche diese und dergleichen Begebenheiten in einem Trauerspiele beschreiben wollen, mögen hochtrabende und leere Worte, welche Wind und Nebel gleichen, vom Helikon hohlen, und die Musen um ihre Hülfe anrufen.

dummen Glycon) Glycon war zu den Zeiten des Nero ein Tragödienspieler, welcher dem Volke sehr wohl gefiel, auch von dem Nero freygelassen wurde; aber eben nicht gar zu viel Geschicklichkeit besitzen mochte, einen Scherz zu machen, weswegen ihn auch Persius *insulsum* nennt.

Ton) *Stloppus* ist derjenige Wind, den man in dem Munde hat, wenn man beyde Backen aufbläßt. Cornutus sagt nemlich; wenn du etwas vorliesest, so nimmst du das Maul nicht so voll, und bläst die Backen nicht so sehr auf, daß sie darüber aufspringen möchten. Es geschieht dieses, wenn man solche hochtrabende und *sesquipedalia verba* aussprechen will, dergleichen in der ersten Satire in den

Der nachmals solch ein Stück dem dummen Glycon giebt,
Damit ers vielmals spielt. Du hast mit deiner Lungen
Ja nie ein schwülstig Lied, das du erdacht, erzwungen.
Du schleust auch nicht den Mund, und murmelst etwas her,
Das, ich weis selber nicht, wie hoch und wichtig wär.
Beym Lesen seh ich dich auch niemals dich befleißen,
Als wolltest du das Maul durch einen Ton zerreißen.
Du redest, wie man redt, wenn man natürlich spricht.
Dein Vers ist wohl gemacht; doch schwülstig ist er nicht.
Ein Lasterhafter muß vor selbigem erblassen,
Willst du ihm auch den Fehl im Scherz nur sehen lassen.
Dieß ist es, was du kannst, dieß übe ferner aus:
Und laß nur zu Mycen den trauervollen Schmauß,
Den abgeschlagnen Kopf, und die zerstückten Füße;
Nimm du der Römer Tisch, daß man ihr Schwelgen wisse.

P. Ganz recht; ich will auch nicht, daß itzo dieses Blatt
Ein aufgeschwelltes Nichts auf seinen Seiten hat,
Und eine Kleinigkeit als etwas großes scheine.

Versen *Torua Mimalloneis &c.* vorkommen.

natürlich) ungekünstelt, wie man im gemeinen Leben, und im Umgange mit andern Leuten, dabey aber nicht pöbelhaft, redet, wo man die Worte nicht künstelt.

was du kannst) Nemlich eine gute Satire schreiben.

im Scherz) In einer Satire, *ingenuo ludo*, wie es im Lateinischen heißt, wo man die Laster scherzend durchzuziehen pfleget, wie Horaz meistentheils gethan hat, bey welchem man mehr Scherz, als bey dem Persius antrifft, denn dieser ist weit heftiger und ernsthafter in Bestrafung des Lasters, als jener. Man sehe von dem Worte *ludus*, so fern es eine Satire bedeutet, den D. Heinsius im *I.* Buche von der horazianischen Satire auf der 12 und den folgenden Seiten.

Mycen) Dieses war eine Stadt in Peloponneß, wo die Söhne des Thyestes waren, die ihm Atreus vorsetzte.

Römer Tisch,) Schreib du von niedrigern Dingen, als die

Secreti loquimur: tibi nunc hortante Camoena
Excutienda damus praecordia: quantaque nostrae
Pars tua sit, Cornute, animae, tibi dulcis amice
Ostendisse iuuat: pulsa, dignoscere cautus
Quid solidum crepet, & pictae tectoria linguae.
Hic ego centenas ausim deposcere voces,
Vt quantum mihi te sinuoso in pectore fixi,
Voce traham pura: totumque hoc verba resignent,
Quod latet arcana non enarrabile fibra.

Quum primum pauido custos mihi purpura cessit,
Bullaque succinctis laribus donata pependit:
Quum blandi comites, totaque impune Suburra
Per-

hochtrabenden und schwülstigen Trauerspiele sind. Beschreib uns die allgemeinen Fehler und Laster der Römer; z. E. ihre Schwelgerey und so weiter.

kein Purpurstreif) Es ist dieses die *Toga praetexta*, oder das mit einem Purpurstreife besetzte lange Oberkleid, welches die jungen Römer über der *Tunica* trugen. Es war von Wolle gemacht, und hatte unten einen Purpurstreif, weswegen es *praetexta* hieß. Die jungen Römer trugen diesen Mantel bis nach zurücke gelegtem 15. Jahre, wie Heineccius am angeführten Orte B. *I.* Tit. 22. §. 2. in der Anmerkung behauptet, und nicht bis in das 14, oder 17, wie Lipsius und andere wollen; alsdenn legten sie ihn ab, und zogen die *Togam virilem* dafür an. Persius nennt diesen Rock zugleich *custodem*, weil man diejenigen, die ihn trugen, nicht beleidigen durfte.

goldnen Schmuck) Dieses war ein goldnes Büchschen, in Gestalt eines Herzes, welches gleichfalls nur, wie die *toga*

Wohlan, wir beyde sind und reden ganz alleine;
So sey dir denn der Grund des Herzens aufgedeckt;
Vernimm, wozu den Geist der Musen Trieb erweckt.
Ja, theurester Cornut, laß zu, daß ich dich lehre,
Wie viel dir, werther Freund, von meiner Brust gehöre.
Komm, untersuche mich, es kennt dein großer Geist,
Wer ein wahrhafter Freund, wers nur zum Scheine heißt.
Schau! hierzu wünsch ich mir die Kraft von hundert Zungen,
Damit ich dir, wie tief du in mein Herz gedrungen,
Recht deutlich zeigen mag; und daß mein Reim aufschliest,
Was in dem Herzen liegt, und nicht zu sagen ist.

Als einst mich Schüchternen kein Purpurstreif mehr schmückte,
Und ich den goldnen Schmuck des Hauses Göttern schickte,
Als mancher holder Freund und Mitgeselle kam,
Als ich den weißen Schild zugleich der Freyheit nahm,

 Mich

praetexta von den Kindern der edlen und freygebohrnen Römer getragen wurde. Es heing vom Halse gegen die linke Seite zu, und zeigete zugleich an, daß derjenige nur ein rechtschaffener Mensch wäre, der ein rechtschaffenes Herze im Leibe hätte. Es legten die jungen Römer diesen Schmuck gleichfalls alsdenn ab, wenn sie ihre männlichen Jahre erreichet hatten, und weiheten ihn den so genannten *Laribus*, oder allgemeinen Hausgöttern. Aus diesen Beschreibungen erhellet, daß Persius nicht von schlechtem Herkommen gewesen ist.

weissen Schild) Diesen erhielten die jungen Römer gleichfalls zu der Zeit, wenn sie die *togam virilem* angenommen, und nunmehro dasjenige Alter erreichet hatten, in welchem sie Kriegsdienste thun konnten. Auf diesen weissen Schild liessen sie hernach ihre geführten Thaten malen. Casaubonus will diesen *umbonem* von dem Mittelpuncte der Falten in dem *Toga virili* erklären; welches uns etwas gezwungen zu seyn scheinet.

Permisit sparsisse oculos iam candidus vmbo:
Quumque iter ambiguum est, & vitae nescius error,
Deducit trepidas ramosa in compita mentes,
Me tibi supposui: teneros tu suscipis annos
Socratico, Cornute, sinu, tunc fallere sollers
Apposita intortos ostendit regula mores:
Et premitur ratione animus, vincique laborat,
Artificemque tuo ducit sub pollice vultum.
Tecum etenim longos memini consumere soles,
Et tecum primas epulis decerpere noctes:
Vnum opus, & requiem pariter disponimus ambo,
Atque verecunda laxamus seria mensa.
Non equidem hoc dubites, amborum foedere certo
Consentire dies, & ab vno sydere duci.

Nostra

Suburr) Suburra war eine berühmte Straße zu Rom, wo sich viele liederliche Weibspersonen aufhielten. **Martialis** sagt davon im *VI.* **Buche**:

Famae non nimium bonae puellam,
Qualis in media sedent Suburra,
Vendebat modo praeco Gellianus.

im Bilde) Von diesem Bilde oder Buchstaben des Pythagoras haben wir schon bey der dritten Satire geredet.

Cornut) Dieses war der Lehrmeister des Persius, bey welchem er die Philosophie gehöret hatte, wie wir in seiner Lebensbeschreibung angemerket haben.

die Lehren Sokrates) Das ist, besonders die sittliche Weltweisheit, die Sokrates zuerst

Mich dort in der Suburr ganz kühnlich umzusehen,
Wenn wir ganz zweifelhaft an jenen Wegen stehen,
Die uns Pythagoras im Bilde vorgestellt:
Zu der Zeit hab ich mich, Cornut, zu dir gesellt.
Du nahmst den Jüngling auf, und ließest mich die Lehren
Des theuren Sokrates aus deinem Munde hören.
Es zeigte nach und nach die Regel, die nicht trügt,
Wo etwas schändliches in unsern Sitten liegt.
Es suchte die Vernunft die Leidenschaft zu drücken,
Sie sparte keine Müh, sie völlig zu bestricken.
Und also wurd ich recht nach deiner Hand gemacht.
Wie manchen langen Tag hab ich mit dir vollbracht;
Wie oft hab ich mit dir des Abends auch gegessen;
So Ruh als Arbeit war von beyden abgemessen.
Beym Essen unterhielt uns ein erlaubter Scherz
Statt deß, was ernsthaft war. Es glaube nur dein Herz;
Ein herrschendes Gestirn hat unsre Wiegenfeste
So ganz genau vereint, und thut es noch aufs beste.

und mit großem Eifer gelehret hat.

die Regel) Ueberhaupt alle deine guten und heilsamen Lehren, welche er ihm vorgetragen hatte.

So Ruh als Arbeit) Persius zeiget hier eine sehr genaue Uebereinstimmung der Gemüther an, vermöge welcher einer eben das gewollt oder nicht gewollt hat, was dem andern gefallen oder nicht gefallen hat. Er wird von dieser Sache bald weitläuftiger und deutlicher reden.

herrschendes Gestirn) Die Alten hielten gar viel auf den Einfluß der Gestirne, und legten ihm grosse Macht und Gewalt bey: So, wie noch heute zu Tage dieser Aberglauben bey vielen Menschen herrschet. Besonders glaubten die Alten, daß alle diejenigen Menschen, welche in einerley Himmelszeichen gebohren wären, auch einerley Sitten und Leidenschaften hätten.

Nostra vel aequali suspendit tempora Libra

Parca tenax veri, seu nata fidelibus hora

Diuidit in geminos concordia fata duorum:

Saturnumque grauem nostro Ioue frangimus vna.

Nescio quod certe est, quod me tibi temperat astrum.

Mille hominum species, & rerum discolor vsus:

Velle suum cuique est, nec voto viuitur vno.

Mercibus hic Italis mutat sub sole recenti

Rugosum piper, & pallentis grana cumini?

Hic satur, irriguo mauult turgescere somno:

Hic campo indulget: hunc alea decoquit: ille

In Venerem putret: sed quum lapidosa chiragra

Fre-

Parzen) Es sind dieses die drey bekannten alten Weibspersonen, die Clotho, Lachesis und Atropos, mit ihrem angelegten Rocken. Die eine hielt ihn, die andere spann mit einer Spindel einen Faden, und die dritte schnitte denselben ab. Dieser Faden stellte das menschliche Leben mit seinen Zufällen vor, worüber diese drey Weiber völlige Gewalt hatten. Es sind aber diese drey Frauen eben das, was bey den Alten sonst das *Fatum* oder Schicksal war. Diese Weiber sollten nun die Lebenszeit des Persius und Cornutus in die zwo Schaalen einer Waage gelegt, und also gleich abgewogen, gleich eingetheilt haben; oder sie beyde in der Waage, dem so genannten himmlischen Zeichen, lassen gebohren werden.

Paar der Brüder) Das himmlische Zeichen, die Zwillin-

Es hat der Parzen Macht, die nicht zu irren pflegt,
Vielleicht auch unsre Zeit in eine Schaal gelegt.
Vielleicht hat auch das Paar der Brüder, jenes Zeichen,
Das Freunden günstig ist, gemacht, daß wir uns gleichen;
Und unsers Schicksals Lauf in der Geburt vereint:
So, daß wir den Saturn, der uns sehr schädlich scheint,
Durch unsern Jupiter zugleich verbessern können.
Ja, es macht ein Gestirn, ich kann es zwar nicht nennen,
Daß ich so, wie du mir, dir ganz ergeben bin.
Von allen Sterblichen hat ieder seinen Sinn,
Ein ieder seinen Brauch, ein ieder seinen Willen,
Man kann nicht iedes Wunsch auf gleiche Weise stillen.
Der nimmt die Waaren auf, die Latien ihm gönnt,
Zieht über Land und Meer bis in den Orient,
Tauscht Pfeffer, Kümmel ein. Der findet sein Vergnügen,
Kann er nur satt und voll nach Tisch im Bette liegen,
Der liebt des Kriegsgotts Feld. Der setzet, was er hat,
Beym Spiel und Würfel auf. Der kriegt nicht eher satt,
Als bis der Liebe Macht ihm alle Kraft verzehret.
Wird nun ein solcher Mensch von einem Schmerz beschweret,

ge, von welchen die alten Sternkundigen gleichfalls behaupteten, daß die Gemüther derer, welche in demselben gebohren würden, sehr genau mit einander übereinstimmeten.

Saturn : : Jupiter) Die alten Sternseher sagten; der Saturnus wäre ein böses und schädliches, der Jupiter hingegen ein gutes und gütiges Zeichen, nach ihrem astrologischen Grundsatze: *Quicquid ligat Saturnus, solvit Iupiter.*

Gestirn) Es muß von dem Einflusse eines Gestirnes herkommen, sagt Persius, daß unter uns so eine grosse Gleichheit der Gemüther herrscht, es mag nun seyn, von welchem es will, und ob ich es gleich eben nicht nennen, und genau anzeigen kann.

Kriegsgotts Feld) Er besucht die ritterlichen Uebungen

Fregerit articulos, veteris ramalia fagi,
Tunc crassos transisse dies, lucemque palustrem,
Et sibi iam seri vitam ingemuêre relictam.

At te nocturnis iuuat impallescere chartis.
Cultor enim iuuenum: purgatas inseris aures
Fruge Cleanthea: petite hinc iuuenesque senesque
Finem animo certum, miserisque viatica canis.
Cras hoc fiet. Idem cras fiet. Quid? quasi magnum,
Nempe diem donas. Sed quum lux altera venit,
Iam cras hesternum consumpsimus: ecce aliud cras
Egerit hos annos, & semper paulum erit vltra.
Nam quamuis prope te, quamuis temone sub vno
Vertentem sese frustra sectabere canthum,
Quum rota posterior curras, & in axe secundo.

Liber-

und Spiele, die in dem Campo Martio gehalten wurden.

Cleanthens) Cleanthes war ein Sohn des Phanias von Asso aus Lycien gebürtig, und ein Schüler des Zeno, folglich auch der stoischen Seckte zugethan. Weil er nicht so viel Geld hatte, daß er sich Pappier kaufen konnte: So schrieb er die Lehren des Zeno auf Knochen und Scherbel, und von diesem seinen Fleiße ist hernach das Sprüchwort entstanden: *Ad Cleanthis lucernam elaboratum.*

Der seine Glieder trifft, die einer alten Eichen
Vom Laub entblößeten, verdorrten Aesten gleichen:
Alsdenn beseufzet er die in Unwissenheit,
In schnöder Ueppigkeit und Lust vollbrachte Zeit;
Ja er beklaget selbst die nur zu seiner Plage
Itzt annoch übrigen für ihn bestimmten Tage.
Doch du bringst Tag und Nacht bey Schrift und Büchern hin,
Du liebst der Jugend Wohl, und lehrest ihren Sinn
Cleanthens Weltweisheit. Hier lernt für eure Seelen
Ihr alle, jung und alt, euch einen Zweck erwählen!
Hier sammlet einen Schatz fürs böse Alter ein!
J. Ja, morgen. P. Morgen wird dieß auch die Antwort seyn.
J. Was ist es denn nun wohl? Du schenkst uns wenig Stunden.
P. Weñ aber morgen kōmt, ist gestern längst verschwunden.
Dieß morgen, morgen, hat schon manches Jahr verzehrt.
Die Zeit nimmt immer ab, die dir annoch gehört.
Gleichwie das hintre Rad am Wagen, welcher gehet,
Das vordre nie erlangt, weil dieß sich gleichfalls drehet:
So hohlt der heutge Tag den gestrigen nicht ein.

Wer

Weltweisheit) Eigentlich heißt es im Lateinischen: Du säest die Weltweisheit, wie einen Samen, in ihre Ohren und Herzen, welche du vorher dazu wohl zubereitet hast. Cicero redet in seinen Tusculanischen Fragen fast eben so von der Philosophie: *Cultura animi*, sagt er, *philosophia est, quae extrahit vitia radicitus, et praeparat animos ad satus accipiendos.*

Morgen) Martialis sagt: *Dic mihi cras istud, Posthume, quando venit?*

Libertate opus est: non hac, vt quisque Velina
Publius emeruit scabiosum tesserula far
Possidet. Heu steriles veri, quibus vna Quiritem
Vertigo facit: hic Dama est non tressis agaso,
Vappa, & lippus, & in tenui farragine mendax.
Verterit hunc dominus, momento turbinis exit
Marcus Dama. papae! Marco spondente recusas
Credere tu nummos? Marco sub iudice palles?

Marcus

Freyheit) Persius kömmt nunmehro auf den andern Theil dieser Satire, in welchem er von der wahren Freyheit redet. Er bemühet sich das παραδοξον der Stoiker abzuhandeln, welche sagten: Ὁτι μονος ὁ σοφος ἐλευθερος. καὶ πας ἀφρων δουλος. **Ein Weiser allein ist ein Freyer, und ein jeder Narre ist ein Knecht;** wovon auch Cicero gehandelt hat.

Nicht die rc.) Nemlich die äusserliche und körperliche Freyheit, welche ein Sclave erhält, wenn er von seinem Herrn freygelassen wird; sondern die Freyheit der Seele, welche von der Knechtschaft der Laster und Leidenschaften befreyet.

Sclave = = Korn erlanget) Z. E. einer mit Namen Publius Licinius Velina. Wenn bey den Römern ein Sclave freygelassen wurde: So bekam er den Namen seines Herrn zum Vornamen, denn als Sclave hatte er nur einen Namen. Wenn nun ein solcher Sclave Licinius hieß, und von dem Publius freygelassen wurde: So hieß er hernach Publius Licinius. So bald ein solcher Sclave freygelassen war: So bald wurde er auch in einer römischen Zunft eingeschrieben, und davon bekam er hernach den Zunamen. Geschah es nun zum Exempel in der Velinischen: So hieß er hernach Publius Licinius Velina. Ferner war bey den Römern gewöhnlich, daß ein solcher Freygelassener, wenn er in eine Zunft war aufgenommen, und zu einem römischen Bürger gemacht worden, auch wie ein anderer römischer Bürger, vermöge seines hölzernen Zeichens, welches er überreichte, sein benöthigtes Korn umsonst erhielt.

Drehung) Wenn bey den

Wer glücklich leben will, bey dem muß Freyheit seyn?
Nicht die, mit welcher hier ein alter Sclave pranget,
Der nachmals in der Zunft fürs Zeichen Korn erlanget.
O ihr betrügt euch sehr, wenn ihr die freye nennt,
Den eine Drehung auch den Bürgernamen gönnt.
Sieh hier den Dama an, sieh die nichtswürdge Seele!
Nichts ist so klein und schlecht, daß sie es nicht bestehle.
Dreht ihn sein Herr nur um; den Augenblick heißt er:
Marx Dama. O fürwahr! denkst du noch hin und her,
Da Marx dein Bürge wird, die Gelder auszuleihen?
Da Marx dein Richter ist, wofür willst du dich scheuen?

Marx

Römern ein leibeigener Knecht freygelassen wurde: So geschahe solches unter andern auf folgende Weise. Ein Herr gieng mit seinem Knechte zu dem Prätor, fassete den Knecht an, und sagte zu dem Prätor: *Hunc hominem liberum esse volo.* Dabey schlug er ihn zugleich hinter die Ohren, drehete ihn herum, und ließ ihn also aus seiner Hand gehen. Der Prätor legte hierauf dem Knechte die *Vindictam*, oder ein weisses Stäbchen auf den Kopf, und sagte: *Dico, eum liberum esse more Quiritum* Hierauf wendete er sich zu einem von seinen *Lictoribus*, oder Stadtknechten und sagte: *Secundum tuam caussam, sicut dixi, ecce tibi vindicta.* Hierauf nahm der Stadtknecht dieses weiße Stäbchen, schlug den Knecht damit auf den Kopf und Rücken, mit der Hand aber ins Gesichte. Alsdenn schrieb der *Scriba*, oder Schreiber den Namen des Freygelassenen in das Stadtbuch, und die Ursache seiner Freylassung. Siehe den Heineccius am angeführten Orte B. *I.* Tit. *IV. V.* §. 5.

Dreht ihn) Nach der oben angeführten Gewohnheit der Römer einen Sclaven frey zu lassen.

Marx Dama) Vermöge der römischen Gewohnheit, nach welcher, wie wir oben hörten, ein Knecht den Namen seines Herrn zum Vornamen bekam. Wenn nun der Herr Marcus hieß: So hieß hernach der freygelassene Knecht Marcus Dama, oder deutsch, Marx Dama. Es thut sich aber hier Persius auf seinen Marx Dama etwas zu gute, indem er ihn ostmals neunt, und sehr spöttisch durchzieht.

Marcus dixit: ita est. Assigna, Marce, tabellas.
Haec mera libertas, hanc nobis pilea donant?
An quisquam est alius liber, nisi ducere vitam
Cui licet, vt voluit? licet, vt volo, viuere: non sum
Liberior Bruto? mendose colligis, inquit
Stoicus

Hütchen) Es ist bekannt, und wir haben auch bereits angemerkt, daß die römischen Knechte, so lange sie Sclaven waren, keine Hüte tragen durften. Wenn sie aber frey gelassen wurden: So setzte man ihnen einen gewissen Hut auf, den sie auch hernach besonders zum Zeichen ihrer Freyheit trugen.

Wer ists rc.) Nun fängt Persius eine ordentliche Disputation mit einem solchen Menschen an, welcher, weil er ist freygelassen worden, sich einbildet, er sey wahrhaftig frey. Der Freygelassene macht eine ordentliche Schlußrede, die er dem Persius vorlegt, und wovon dieser und der folgende halbe Vers den Obersatz in sich halten. Es ist aber dieser Obersatz nichts anders, als die ordentliche stoische Beschreibung der Freyheit, welche sie also beschrieben: Ἐστιν ἡ ἐλευθερια ἐξουσιας ἀυτοπραγιας; **Die Freyheit ist ein Vermögen zu leben, wie man will.** Weil aber diese Beschreibung zweydeutig ist, und sowohl von einer äusserlichen körperlichen Freyheit, als von einer innerlichen Freyheit der Seele verstanden werden kann; wie sie denn auch der hier vorgestellte Freygelassene von jener, Persius aber von dieser, nach Art der Stoiker, verstehet: So scheinet es, als ob sie beyde Recht hätten. Allein, da die Stoiker die rechte Freyheit darinnen suchten, wenn ein Mensch von den Lastern und bösen Begierden frey ist; und von diesen nicht als ein Knecht beherrschet wird: So sieht man wohl, daß sich jener irrt, indem er die Freyheit in etwas ganz andern sucht, als worinnen er sie suchen soll. Es taugt aber die stoische Beschreibung der Freyheit überhaupt nicht viel: denn sie ist dunkel und zweydeutig, und hat also die wesentlichen Eigenschaften einer guten Definition nicht. Denn diese soll uns eine Sache genau erkennen, und von allen andern unterscheiden lehren: Bey der stoischen Beschreibung der Freyheit aber, weis man nicht eigentlich, was sie haben will. Und dieses ist auch die Ursache, warum Persius und der Freygelassene

Marx hats gesagt: So ists. Marx, siegle diese Schrift!
Ist dieß die Freyheit ganz, die uns ein Hütchen stift?
F. Wer ist wohl sonsten frey, als der, der so darf leben,
Wie es ihm selbst gefällt? Mir ist die Macht gegeben,
Zu leben, wie ich will. Sollt ich nicht freyer seyn,
Als Brutus selber ist? P. Dein Schluß ist irrig; nein!
Spricht

einander nicht recht verstehen, und beyde Recht zu haben glauben. Wir haben in unserer Disputation, welche wir im vergangenen 1737 Jahre auf der philosophischen Catheder zu Leipzig unter dem Vorsitze Ihro Hochedelgebohrnen des Herrn Professor Gottscheds *de Voluntatis ab intellectu dependentia*, vertheidiget haben, im 31. §. p. 27. eine andere, und zwar folgende Beschreibung von der Freyheit gegeben: *Libertas est facultas animae, quae sciens et volens aliquid suscipit;* und dabey zugleich in der Anmerkung die Beschreibung des gründlichen Gottesgelehrten und itzigen Herrn Pastor **Wagners** zu Hamburg mit angeführet, welche in seinem Buche, **von der Freyheit**, auf der 79. Seite im 40. §. also lautet: **Die Freyheit ist eine Kraft, aus innerm Triebe und Beliebung nur das zu wollen, was man als gut erkennet,** (**und das nicht zu wollen, was man als böse erkennet,**) welche mit unserer Beschreibung genau übereinkömmt.

Mir ist = = ich will) Diese zween Verse halten den Untersatz von der hier vorgestellten Schlußrede in sich, welcher zwar nach dem Begriffe, den sich dieser Freygelassene von der Freyheit macht, richtig; aber nach dem Begriffe der Stoiker falsch ist. Die Ursache davon ist, wie wir schon angemerket haben, die Zweydeutigkeit, welche in dem Obersatze, als der Definition von der Freyheit, liegt.

Sollt ich = = selber ist) Nun folgt der Schlußsatz, den diese zween halbe Verse in sich begreifen; und so viel heissen: Ich bin der allerfreyeste Mensch, und noch freyer, als Brutus selbst, welcher, nachdem er die Tarquinier aus Rom verjagt, und damit zugleich der Herrschaft der römischen Könige ein Ende gemacht hatte, zum erstenmale Bürgermeister wurde, und sich als einen strengen und eifrigen Vertheidiger der neu erworbenen römischen Freyheit erwies. Dieser Freygelassene redet hier wiederum, wie auch in den folgenden Versen, nur von der äusserlichen Freyheit, welches man wohl merken muß, wenn man diese Stellen recht verstehen will.

Stoicus hic, aurem mordaci lotus aceto.
Hoc, reliquum accipio, *licet illud*, &, *vt volo*, tolle.
Vindicta postquam meus a praetore recessi,
Cur mihi non liceat iussit quodcunque voluntas,
Excepto si quid Masuri rubrica vetauit?
Disce: Sed ira cadat naso, rugosaque sanna,
Dum veteres auias tibi de pulmone reuello.
Non praetoris erat stultis dare tenuia rerum
Officia, atque vsum rapidae permittere vitae.
Sambucam citius caloni aptaueris alto.
Stat contra ratio, & secretam garrit in aurem,

Ne

erste Satz - - genennet) Nach dem Begriffe der Stoiker war der Obersatz richtig, denn sie erklärten ihn anders, und nach ihrer Erklärung mußte der Untersatz falsch seyn. Nach der Meynung des Freygelassenen aber, und nach dem Begriffe, den sich dieser von dem Obersatze machte, ist er richtig. Allein; so geht es, wenn man aus unbestimmten Begriffen disputirt, und seinem Gegner nicht erklärt, was man unter den Worten versteht; auch von ihm nicht verlangt, daß er uns von seinen Worten eine Erklärung geben soll, welches fast die beständige Gewohnheit der ältern und größtentheils auch neuern Zeiten gewesen ist. Nur gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, haben einige Weltweisen angefangen deutlicher und gründlicher zu werden; worinnen ihnen auch die besten Philosophen dieses Jahrhunderts nachgefolget sind. Nachdem diese auch immer weiter und weiter darinnen gegangen sind: So haben die philosophischen Wissenschaften zu unsern Zeiten ein ganz anderes Ansehen bekommen. Wenn es nun ferner so fortgehet, und die Liebe zur Weltweisheit nicht erkaltet: So wird man dieses Jahrhundert mit Recht das Philosophische nennen können.

Prätors Stab) Wir haben schon vorhero von der *Vindicta*, oder dem Stabe des Prätors geredet, dessen er sich bey der Freylassung eines Knechtes bediente. Es will aber hier der Freygelassene in diesen dreyen

Spricht dieser Stoiker, der alles wohl erkennet,
Der erste Satz wird wahr, der andre falsch genennet.
F. Nachdem des Prätors Stab mich völlig frey gestellt:
Warum dörst ich nicht thun, was meinem Sinn gefällt?
Wenns nur Masurius und sein Gesetzbuch leiden.

P. Hör an! Doch mußt du Zorn u. alles Spotten meiden,
Da ich dir sagen will, daß das, was in dir steckt,
Nur nach der Weltweisheit der alten Weiber schmeckt.
Kein Prätor kann iemals dem Narren Weisheit geben,
Noch zeigen, wie er soll klug und vernünftig leben.
Eh wird ein dummer Kerl der klügste Meister seyn!
Selbst die Vernunft verbeuts; und giebt uns heimlich ein:

Man

Versen seinen Untersatz beweisen, den ihm der Stoiker geleugnet hatte.

Masurius = Gesetzbuch) Dieser war ein berühmter Rechtsgelehrter, welcher über alle römische Gesetze *Digesta* geschrieben hat. Unter seinem Gesetzbuche werden die römischen Gesetze überhaupt verstanden.

Hör an rc.) Weil Persius merkt, daß er und sein Gegner nicht einerley Begriffe von der Freyheit haben, und er jenen auf diese Weise nicht würde überzeugen können, daß er kein rechter freyer Mensch wäre: So will er ihm nunmehro erklären, was eigentlich die wahre Freyheit sey. Er sagt ihm; sie bestehe nicht in einer Befreyung von einem äusserlichen Zwange, sondern in einer innerlichen Befreyung der Seele von der Herrschaft der Laster. Dieser aber sey niemand, als nur ein Weiser, fähig, vermöge des schon angeführten Grundsatzes der Stoiker, welchen Persius im folgenden weitläuftiger auszuführen sich bemühet.

Kein Prätor = geben) Und ihn dadurch zu einem wahrhaftig freyen Menschen machen, welches nur ein Weiser werden kann. Eben so wenig, als einer dadurch ein Gelehrter wird, weil er den Magister oder Doctortittel erhält, aber doch sonst nichts gelernet hat.

Eh wird = seyn) Oder nach unserm deutschen Sprichworte: Eh wird der Esel auf der Laute spielen lernen.

Ne liceat facere id, quod quis vitiabit agendo,
Publica lex hominum, naturaque continet hoc fas,
Vt teneat vetitos inſcitia debilis actus.
Diluis helleborum certo compeſcere puncto
Neſcius examen: vetat hoc natura medendi.
Navim ſi poſcat ſibi peronatus arator
Luciferi rudis, exclamet Melicerta periſſe
Frontem de rebus: Tibi recto viuere talo
Ars dedit? & veri ſpeciem dignoſcere calles,
Ne qua ſubaerato mendoſum tinniat auro?
Quaeque ſequenda forent, quaeque euitanda viciſſim,
Illa prius creta, mox haec carbone notaſti?
Es modicus voti, preſſo lare, dulcis amicis:
Iam nunc aſtringas, jam nunc granaria laxes:
Inque luto fixum poſſis tranſcendere nummum:
Nec glutto ſorbere ſaliuam Mercurialem?
Haec mea ſunt, teneo, quum vere dixeris, eſto
Liberque, ac ſapiens, Praetoribus, ac Ioue dextro.
Sin tu, quum fueris noſtra paulo ante farinae,

Pelli-

Geſtirn) Der nicht weis, wo Morgen oder Abend, Mittag oder Mitternacht iſt, auch von den Sternen keine Wiſſenſchaft hat, welches doch ein Schiffer nothwendig wiſſen muß.

Melicert) Melicertes oder Melicerta war ein Sohn der Jno und des Athamas, Königes in Theben. Er ſtürzte ſich nebſt ſeiner Mutter, wegen der Raſerey ſeines Vaters ins Meer und wurde darauf in einen Meergott verwandelt. Er heißt ſonſt auch Portumnus. Die Fabel davon ſteht im *IV*. B. der

Man soll nicht thun, was man, wenn man es thut, verderbet
Wir haben dieß Gesetz von der Natur geerbet:
Laß seyn, was dir zu hoch und ganz unmöglich ist!
Du, der du in der Kunst der Aerzte fremde bist,
Suchst den Helleborus recht klüglich einzutheilen:
Laß seyn! Es wehrt dir dieß selbst die Natur zu heilen.
Und wenn ein Bauersmann, der kein Gestirn versteht,
Sich auf das Meer begiebt, und dann zu Schiffe geht:
So wird uns Melicert bald diese Nachricht geben:
Es gehet alles drauf! Weist du denn recht zu leben?
Weist du, was echt und falsch, wahr und erdichtet heist?
Warum man dieß erwählt, und jenes von sich weist?
Hast du, was gut, gelobt, was böß ist, stets vermieden?
Hältst du im Wünschen Maaß? Bist du mit dir zufrieden?
Und deinen Freunden hold? Hälst du itzt sparsam Haus?
Theilst du ein andermal die Gaben reichlich aus?
Pflegst du wohl einen Scherf im Kothe zu verachten?
Und niemals nicht aus Geiz nach Geld und Gut zu trachten?
Sprichst du mit Wahrheit: Ja! dieß trifft man bey mir an:
So bist du in der That ein freyer, weiser Mann;
Dieß wird selbst Jupiter und ieder Prätor sagen.
Hingegen, wenn du itzt, der du vor wenig Tagen,

Verwandlungen des Ovidius.

Scherf im Kothe) Es ist dieses die Art geiziger Leute, daß sie auch einen Pfennig, ja eine Steckelnadel auf öffentlicher Gasse aus dem Kothe aufheben, wenn sie sich gleich die Finger dabey noch so sehr beschmutzen sollten. Die Kinder zu Rom hatten die Gewohnheit, daß sie einen Pfennig, oder wohl gar nur ein weisses Stückchen Blech in den Koth steckten, und die Vorbeygehenden dadurch zu betrügen suchten. Hierauf zielt

Pelliculam veterem retines, & fronte politus
Astutam vapido seruas in pectore vulpem:
Quae dederam supra repeto, funemque reduco.
Nil tibi concessit ratio: digitum exere, peccas:
Et quid tam paruum est? sed nullo thure litabis,
Haereat in stultis breuis vt semuncia recti.
Haec miscere nefas: nec, quum sis caetera fossor,
Treis tantum ad numeros satyri moueare Bathylli.
Liber ego. Vnde datum hoc sumis tot subdite rebus?
An dominum ignoras, nisi quem vindicta relaxat?
I puer, & strigiles Crispini ad balnea defer;
Si increpuit, cessas nugator? seruitium acre
Te nihil impellit: nec quicquam extrinsecus intrat,
Quod neruos agitet. Sed si intus, & in iecore aegro
Nascantur domini, quî tu impunitior exis,

Atque

auch **Horaz**, welcher einen solchen schmutzigen Geizhals gleichfalls nicht für einen freyen Menschen, sondern für einen Sclaven hält. Er sagt im *XVI.* **Briefe des** *I.* **Buchs**:

Quo melior seruo, quo liberior sit auarus,
In triuiis fixum quum se dimittit ad assem,
Non video, nam qui cupiet, metuet quoque porro.
Qui metuens viuit, liber mihi non erit vnquam.

Wie wir, ein Sclave warst, den alten Balg noch hegst,
Und deinen schlauen Fuchs im Herzen heimlich trägst;
Sieht man dich äusserlich gleich ganz vernünftig leben:
So wiederruf ich das, was ich dir zugegeben.
Hat die Vernunft sich nicht mit deiner Brust vermählt:
Streck nur den Finger aus; so hast du schon gefehlt.
F. Was kann wohl leichter seyn? P. Kein Opfer wird vermögen,
In einen Narren nur ein Bißchen Witz zu legen.
Dieß leidet jenes nicht. So wenig als ein Mann,
Der plump und tölpisch ist, so flüchtig tanzen kann,
Als sich Bathyllus zeigt auf seinen Satyrsfüssen.
F. Ich bin ein freyer Mensch! P. Woher magst du dieß wissen?
Du deiner Neigungen und Leidenschaften Knecht!
Kennst du sonst keinen Herrn, als den, von dem das Recht
Des Stabes dich befreyt? Spricht er: Geh Knecht u. trage,
Die Striegel in das Bad! Hörst du nicht, was ich sage!
Wie lange zauderst du? So geht dieß dich nichts an;
Nichts ist, daß deine Hand und Füße zwingen kann.
Wenn aber deine Herrn in deinem Herzen wohnen;
So wird ihr Strafgericht so wenig deiner schonen,

 Als

leichter seyn?) Als nemlich den Finger auszustrecken, oder die Hand aufzuheben?

Bathyllus) Dieser war ein Pantomimus und ein Freygelassener des Mäcenas, welcher sehr geschickt tanzen konnte.

Satirsfüssen) Oder, der so geschickt, wie ein Satyr, tanzen kann.

Striegel) Es war dieses bey den Römern ein aus Gold oder Silber verfertigtes Instrument, dessen sich die Reichen in dem Bade bedienten.

Atque hic quem ad ſtrigiles ſcutica, & metus egit herilis:
Mane, piger, ſtertis: ſurge, inquit, Auaritia: eia
Surge: Negas. Inſtat; Surge, inquit. Non queo.
Surge.
Et quid agam? Rogitas? ſaperdas aduehe Ponto,
Caſtoreum, ſtuppas, hebenum, thus, lubrica Coa.
Tolle recens primus piper e ſitiente camelo.
Verte aliquid: iura. Sed Iuppiter audiet. Eheu!
Varo, reguſtatum digito terebrare ſalinum
Contentus perages, ſi viuere cum Ioue tendis.
Iam pueris pellem ſuccinctus, & oenophorum aptas
Ocyus ad nauem: nihil obſtat, quin trabe vaſta
Aegaeum rapias, niſi ſollers luxuria ante

Sedu-

ſeiner Striegel) Ueberhaupt zu ſeinen Pflichten.

Früh ſchläfſt du ꞏꞏ erhandeln) Dieſe Stelle hat Boileau in ſeiner achten Satire ſehr ſchön nachgeahmt. Weil wir dieſe von der geſchickten Feder des Herrn Profeſſor Gottſcheds auch deutſch erhalten haben: So wollen wir ein Stücke davon herſetzen. Die Ueberſetzung befindet ſich auf der 658 Seite ſeiner von Herrn M. Schwaben im Jahre 1736. heraus gegebenen Gedichte:

Der ſüſſe Schlummer iſt den Augen kaum entwichen,
So ſchreyt der Geizhals: Auf! die Nacht, iſt ſchon verſtrichen!
Ach laß mich doch! Heraus! Ein wenig! Hörſt du nicht?
Man macht die Läden auf. Es iſt ja noch nicht licht!

Als deß, den Straf und Furcht zu seiner Striegel jagt.
Früh schläfst du, Fauler, gern: Da ruft der Geiz u. sagt:
Steh auf! Geschwind steh auf! Wilst du nun nicht aufstehen:
So schreyt er ferner: Auf! F. Ich kann nicht, laß mich gehen.
G. Auf! F. Und was soll ich denn? G. Du fragst? Hohl auf dem Meer
Flachs, Fische, Ebenholz, ja Hüte, Weyrauch her.
Bring süsse Weine mit, die uns die Coer schicken.
Den Pfeffer nimm zuerst von des Cameeles Rücken,
Das Durst und Hitze brennt. Vertausche, schwör dabey!
F. Dieß hört der Jupiter. G. Du Narr, ich sag es frey:
Willst du nach dem Befehl des Jupiters stets wandeln:
So wirst du nicht das Salz zu deinem Brodt erhandeln.
Nunmehr bist du geschürzt, der Knecht trägt alles fort,
Was dir vonnöthen ist; du eilest an den Port;
Nichts hindert, daß du durch das große Weltmeer ziehest.
Doch ja, die Schwelgerey; die kömmt, eh du noch fliehest,

Ey Possen! Steh nur auf! Was hab ich viel zu machen?
Durchschiffe Meer und Welt nach tausend Wundersachen;
Aus Japan schaffe dir Zibet und Porcellan,
Aus Goa Pfeffer, Mosch, Cubeben, Ingwer an.
Ich bin schon reich genug, und habe nichts vonnöthen.
Ach! man hat nie zu viel. Du mußt auch nicht erröthen,
Wenn dir im Handel gleich ein falscher Eid entfährt:
Ein reichlicher Gewinnst ist Frosts und Hungers werth.

Auch die folgenden Verse des Persius hat Boileau an eben diesem Orte schön nachgeahmt.

Seductum moneat: quo deinde, insane, ruis? quo?
Quid tibi vis? calido sub pectore mascula bilis
Intumuit, quam non extinxerit vrna cicutae.
Tun' mare transilias. tibi torta cannabe fulto
Coena sit in transtro? Veientanumque rubellum
Exhalet vapida laesum pice sessilis obba?
Quid petis? vt nummi, quos hic quincunce modesto
Nutrieras, pergant auidos sudare deunces?
Indulge genio, carpamus dulcia: nostrum est,
Quod viuis: cinis, & manes, & fabula fies.
Viue memor lethi: fugit hora; hoc, quod loquor, inde est.
En quid agis? duplici in diuersum scinderis hamo:

Hunc-

Schierlingskraut) Dieses Kraut, wovon wir auch schon vorhero geredet haben, hatte unter andern zugleich die Kraft die Hitze zu dämpfen. Horaz giebt derowegen allen Leuten, die hitzig um den Kopf sind, den Rath sich desselben zu bedienen. Er sagt in der *III.* Satire des *II.* Buchs:

- - Ambitiosus & audax.
Nauiget Anticyram. - -

Vejentiner Wein) Es wuchs dieser Wein in der Gegend um die Stadt Vejos, in Etrarien, er war aber sehr schlecht und sauer. Horaz sagt davon in der *III.* Satire des *II.* Buchs:

Qui veientanum festis potare diebus
Campana solitus trulla, vappamque profestis.

Und führet dich bey Seit, und stellt dir alles vor:
S. Was giebts? Wo willst du hin? Was machst du denn, du Thor?
Fühlst du nicht in der Brust die Raserey entbrennen?
Ein Topf voll Schierlingskraut wird sie nicht löschen können;
Und willst zu Schiffe gehn? Und auf den Dauen ruhn?
Und deine Mahlzeit stets auf Ruderbänken thun?
Und Vejentiner Wein, die schlechten Weine, trinken?
Die überdieß noch nach des Bechers Peche stinken.
Was ist es, sag es doch, wornach dein Herze ringt?
Dein Geld, das hier mit Recht für hundert fünfe bringt,
Soll künftig dir vielleicht für hundert eilfe tragen?
Ey, lebe mit uns hoch! Nimm Theil an guten Tagen!
Du lebst ja nur für mich! Bricht wenig Zeit herein:
So wirst du Schatten, Asch und eine Fabel seyn!
Denk allzeit an den Tod! Es fliehen Tag und Stunden.
Die Zeit, in der ich dieß gesagt, ist schon verschwunden.
P. Bedenke, was du thust! Es ziehen deinen Sinn
Zwey Herren, einer da, der andre dorten hin.

Und Martialis sagt:

Et veientani bibitur fex crassa rubelli.

Für hundert eilfe) Dieses wäre heute zu Tage noch ein schlechter Gewinn! Was würde Persius sagen, wenn er itzo leben sollte, da es nach der gewöhnlichen Sprache heißt: *cent pro cent.*

nur für mich) Das ist, deswegen lebst du in der Welt, daß du dich lustig machen, und dir etwas zu gute thun sollst. Die Epikurer sagten: Das Leben wäre kein Leben, wenn man nicht frölich und in Wollust leben könnte.

Bedenke) Siehst du nun, spricht Persius zum Freygelassenen, wie wenig du ein wahrhaftig freyer Mensch bist, da du bald diesem, bald jenem Herrn, bald dem Geize, bald der

Hunccine, an hunc sequeris? subeas alternus oportet
Ancipiti obsequio dominos, alternus oberres.
Nec tu quum obstiteris semel, instantique negaris
Parere imperio, rupi jam vincula, dicas.
Nam & luctata canis nodum abripit: attamen illi
Quum fugit, a collo trahitur pars longa catenae.

Daue, cito hoc credas, jubeo, finire dolores
Praeteritos meditor, crudum Chaerestratus vnguem
Abrodens ait haec: an siccis dedecus obstem
Cognatis? an rem patriam rumore sinistro
Limen ad obscoenum frangam, dum Chrysidis vdas
Ebrius ante fores extincta cum face canto?

Euge

Schwelgerey gehorchen mußt, welche mit dir machen können, was sie wollen.

Die Bande sind zerrissen) Gieb dich nicht gleich für einen freyen Menschen aus, wenn du etwan einmal deinem Kopfe und nicht dem Befehle deiner vorigen Herrn gefolget hast. Denn, gleichwie derjenige, der einmal eine lasterhafte That unterläßt, oder einmal eine tugendhafte ausübet, deswegen nicht gleich ein tugendhafter Mensch ist; sondern nur alsdenn, wenn er es zu einer Fertigkeit gebracht hat, nach dem Gesetze der Natur zu handeln: Also ist auch derjenige nur ein freyer Mensch zu nennen, der niemals den Lastern unterthan ist. Persius erläutert nunmehro diesen Satz mit einem schönen Gleichnisse, und ferner mit einem Exempel.

Chärestratus) Dieses Exempel, womit Persius seinen obigen Satz: Es sey schwer, aus einem Lasterhaften ein tugendhafter Mensch zu werden, beweiset; ist, wie ein alter Ausleger des Persius anmerkt, aus dem Eynuchus des Menander genommen. Chärestratus wird daselbst aufgeführt, wie er

Willst du dich jenem dort, wie? oder dem ergeben?
Ja, du mußt jenem so, wie dem, gehorsam leben;
Und bald zu jenem hin, bald her zu diesem, gehn.
Wirst du gleich ihrer Macht auch einmal widerstehn;
Und, dringen sie gleich drauf, doch den Befehl nicht küssen:
So sage nur nicht gleich: Die Bande sind zerrissen!
Ein Hund reißt sich zwar los. Doch merkt man, wenn er flieht,
Daß er noch einen Theil der Kette nach sich zieht.

Ja, Davus, glaub es nur: Nun will ich ruhig leben,
Und dem gehegten Schmerz hinfort den Abschied geben:
(Sagt ein Chärestratus, der an den Nägeln kaut,)
Soll ich der Freundschaft noch, an der man Klugheit schaut,
Zum Schimpf, zur Schande seyn, in unverschämten Stuben,
Wovon man übel spricht, des Vaters Gut verbuben?
Soll ich zur nassen Thür der schönen Chrysis gehn?
Da bey verlöschtem Licht der Fackel singend stehn?

D. Recht

sich im Kopfe kratzet, und mit seinem Knechte, dem Davus, überleget; ob er sein Mädchen die Chrysis verlassen soll, oder nicht? Terenz hat diese Stelle in seinem Evnuchus, und zwar gleich im Anfange desselben auch nachgeahmt, aber dabey zugleich die Namen der Personen verändert. Chärestratus kömmt bey dem Terenz, unter der Person des Phädria, und Davus unter der Person des Parmeno vor.

nassen Thür) Die Thüre heißt entweder deswegen naß, weil die verliebten Jünglinge viele Thränen an denselben vergossen; oder weil die Thürangeln mit Oele oder Weine geschmiert wurden, damit man es nicht hören sollte, wenn sie aufgemacht würden.

verlöschtem Licht) Sie löschten das Licht aus, damit sie niemand von den Vorbeygehenden kennen sollte.

singend) Ein Exempel eines solchen Liedes, dergleichen die unglücklichen Liebhaber vor den Thüren ihrer unbarmherzigen Schönen abzusingen pflegten, ist die X. Ode in dem *III.* Buche des Horaz. Ferner findet

Euge puer, ſapias, Diis depellentibus agnam
Percute. Sed cenſen', plorabit, Daue, relicta?
Nugaris. Solea puer obiurgabere rubra.
Ne trepidare velis, atque arctos rodere caſſes
Nunc ferus, & violens: at ſi vocet; haud mora, dicas,
Quid nam igitur faciam? ne nunc, quum acccerſat, & vltro
Supplicet, accedam? ſi totus & integer illinc
Exieras, nec nunc. Hic, hic, quem quaerimus, hic eſt;
Non in feſtuca, lictor quam iactat ineptus.

Ius habet ille ſui palpo, quem ducit hiantem
Cretata ambitio? vigila, & cicer ingere large
Rixanti

man auch eines bey dem Plautus in dem andern Auftritte der erſten Handlung ſeines Curculio; deſſen Anfang alſo lautet: *Flos veteris vini &c.*

Errettern) Weil ſie dich aus den Gefährlichkeiten der Liebe errettet haben.

rother Schuh) In den alten Zeiten giengen die liederlichen Weibsperſonen ſo grauſam mit ihren Liebhabern um, daß ſie ihnen wegen einer kleinen Beleidigung gleich Ohrfeigen gaben, ins Angeſichte ſpieen, oder mit einem Pantoffel den Kopf zerſchlugen. Auf das letztere zielt hier Perſius.

wie dieſer iſt) Der ſich nemlich von der Herrſchaft ſeiner böſen Begierden gänzlich losmacht.

Stab des dummen Stadtknechts) Wir haben ſchon vorhero bey eben dieſer Satire angemerkt, daß der Prätor die

D. Recht so, werd einmal klug. Geh, opfre nun den Göttern
Aus Dankbarkeit ein Lamm, den mächtigen Errettern!
Ch. Was meynst du, Davus, wohl? Ob sie auch weinen wird,
Wenn sie verlaßen ist? D. Du redest ganz verwirrt!
Es wird ihr rother Schuh in Zukunft dich schon zwingen,
Daß du nicht zweifeln wirst, noch übers Netze springen.
Itzt bist du zwar sehr wild und voller Grausamkeit.
Ch. Wenn sie mich aber ruft? D. So sprich: Ich hab nicht Zeit.
Ch. Wenn sie mich nöthiget: Was soll alsdenn geschehen?
Und mir zu Fuße fällt: Soll ich auch dann nicht gehen?
D. Nein! Wenn du anders recht von ihr gezogen bist.
P. Wir suchen einen Mann, der so, wie dieser, ist.
Nicht den, den uns der Stab des dummen Stadtknechts schenket.
Ist jener wohl recht frey, der nur auf Ehre denket?
E. Sey wachsam! Sieh! Das Volk stimt itzt nicht überein!
Itzt mußt du an Geschenk und Gaben reichlich seyn;
Damit

Vindictam, nachdem er das Seine bey der Freylassung eines Knechtes damit verrichtet hatte, dem Lictor übergab, damit dieser gleichfalls das Seine dabey thun konnte.

Ist jener rc.) Persius kömmt nunmehro von einem Wollüstigen auf einen Ehrsüchtigen und zeiget, daß ein solcher gleichfalls ein Sclave, und nicht ein freyer Mensch sey. Er nennt die Ehrsucht *ambitionem cretatam*, weil diejenigen, die sich zu Rom um ein Ehrenamt beworben, weisse Kleider trugen, und deswegen auch *Candidati* hiessen.

Sey wachsam) Gieb auf alles genau Achtung, spricht der Ehrgeiz, wache die ganze Nacht hindurch, damit du früh vor Tage aufstehen, bey dem Volke herum gehen, ihm deine Unterthänigkeit bezeugen, und dich seiner Gewogenheit bestens empfehlen kannst.

Rixanti populo, nostra vt Floralia possint
Aprici meminisse senes. Quid pulchrius? at quum
Herodis venêre dies, vnctaque fenestra
Dispositae pinguem nebulam vomuêre lucernae
Portantes violas, rubrumque amplexa catinum
Cauda natat thynni, tumet alba fidelia vino:
Labra moues tacitus, recutitaque sabbata palles.
Tunc nigri lemures, ovoque pericula rupto:

Tuuc

Florens Feste) Die *floralia* waren ein Fest, welches bey den Römern den 28. April der Göttinn Flora zu Ehren jährlich gefeyert wurde. Mit diesem Feste waren die *ludi florales* verbunden, welche in dem *Circo Florae*, der in der sechsten Region der Stadt lag, gehalten wurden. Die Aediles zu Rom hatten die Aufsicht dabey. Es wurden diese Spiele mit dem größtem Aufwande und vieler Pracht gehalten; und die Aediles bahnten sich durch diese ihre Freygebigkeiten, welche sie dem Volke dabey erzeigten, den Weg zu höhern Ehrenämtern. Man sehe Nieupoorts römische Alterthümer im *II.* Abschnitte, im *V.* Cap. im 2. §.

Was kann = = seyn) Als sich durch solche prächtige Geschenke einen ewigen Namen erwerben, und dadurch zugleich zu den größten Ehrenämtern im gemeinen Wesen gelangen.

Doch kömmt rc.) Persius kömmt nunmehro von der Ehrsucht auf den Aberglauben, und zeigt, daß abergläubische Leute gleichfalls keine freyen Menschen, sondern Sclaven wären.

Herodens Fest) Einige wollen diese Worte von dem Geburtstage des Herodes Agrippa annehmen, welcher zu den Zeiten des Persius in Judäa regierte. Andere aber verstehen sie von dem Herodes, dem Grossen, welcher zu Augustus Zeiten

Damit nach später Zeit der Mund betagter Greise
Noch unsre Gütigkeit bey Florens Feste preise.
Was kann wohl schöner seyn? P. Doch; kömmt Herodens Fest,
Da sich ein großer Schwall von Lampen sehen läßt,
Die nach der Reihe hin in fetten Fenstern stehen,
Und dicken Nebel speyn; die Blum und Kranz erhöhen;
Da auch des Thymnüß Schwanz in rothen Schüsseln schwimmt,
Da man ein volles Glas in seine Hände nimmt:
So murmelst du was her; und an den Sabbathtagen
Der Juden bist du bleich; du scheust dich vor den Plagen,
Die dir ein schwarz Gespenst und ein zerbrochen Ey
Vielleicht erregen kann: Es stellen dir dabey

Die

über die Juden in Syrien herrschete, welche den Tag, woran er die Regierung übernommen hatte, feyerlich begiengen. Man kann übrigens die Feyer dieses Festes entweder von den Juden überhaupt, oder auch nur von der Seckte der so genannten Herodianer verstehen. Persius beschreibt hier zugleich die Art und Weise, wie sie dieses Fest begangen haben. Sie legten ihre Freude vornehmlich durch angezündete und mit Blumen und Kränzen umwundene Lampen, wie auch durch prächtige Gastmaale an den Tag.

bist du bleich) Weil du dich vor den Göttern fürchtest, an diesen Tagen fastest, und eine ganz besonders traurige Mine annimmst.

Gespenst) Eine Seele eines Verstorbenen, von welchen sie glaubten, daß sie den annoch lebenden Menschen erschienen, und ihnen beschwerlich und schädlich wären. Man sehe von dergleichen abergläubischen Dingen den Plutarch in seiner Abhandlung vom Aberglauben: Ingleichen den Theophrast.

zerbrochen Ey) Die abergläubischen Leute, welche gerne zukünftige Dinge vorher wissen wollten, fragten deswegen die Sternseher, Wahrsager, Priester, und wer sich nur rühmete, daß er zukünftige Dinge vorher sagen könnte. Unter andern na-

Tunc grandes Galli, & cum ſiſtro luſca ſacerdos,

Incuſſere Deos inflantes corpora, ſi non

Praedictum ter mane caput guſtaueris allî.

Dixeris haec inter varicoſos Centuriones,

Continuo craſſum ridet Pulſenius ingens,

Et centum Graecos curto centuſſe licetur.

men die Prieſter ein Ey, und legten es ins Feuer, oder in heiſſe Aſche. Wenn nun das Ey zerſprung: So hatte ſolches für denjenigen etwas Böſes zu bedeuten, um welches willen man es hinein geleget hatte.

Gallier) Dieſe Galli waren Prieſter der Göttinn Cybele. Sie hatten ihren Namen von dem Fluſſe Gallus in Phrygien, und mußten insgeſamt verſchnitten ſeyn.

halb blinden Prieſter) Dieſes ſind die Prieſter oder Prieſterinnen der Göttinn Iſis; ſie ſollen nicht wohl ausgeſehen, und nur ein Auge gehabt haben.

Schellenklang) Das *Siſtrum* war ein von hellklingendem Erzte verfertigtes Inſtrument, welches vornehmlich bey dem Gottesdienſte der Göttinn Iſis gebraucht wurde, den Klang damit nachzuahmen, den die reifen Kornähren von ſich geben, wenn ſie von dem Winde aneinander geſchlagen werden. Es ſoll dieſes Inſtrument

SATI-

Die langen Gallier und die halbblinden Priester,
Mit ihrem Schellenklang, die Götter, als Verwüster
Des Leibs der Menschen vor; wenn du es nicht vollbringst,
Und früh den Knoblauchskopf auf dreymal ganz verschlingst.

Geh nur, und sage dieß den krummen Kriegesleuten:
Bald wird Pulfenius mit Lachen dich bestreiten:
Für einen solchen Mann, (so wahr ich ehrlich bin)
Giebt seine Hand gewiß nicht einen Heller hin!

auch von Gold und Silber gemacht worden seyn, und auch wohl noch andere kleine Schellen um sich herum gehabt haben.

als Verwüster = = vor) Sie machten dem abergläubischen Volke weis; die Götter würden sie mit der Wassersucht und andern Krankheiten belegen, wenn sie sich nicht durch gewisse Mittel dafür verwahreten.

Knoblauchskopf) Dieses war z. E. eine Art von denjenigen Speisen, welche den Leuten von den Priestern vorgeschrieben und zu essen anbefohlen wurden. Es glaubten auch die abergläubischen Alten; wenn man früh ein Stücke Knoblauch äße: So wäre man sicher, daß man nicht behext würde.

Kriegesleuten) Welche von Wissenschaften und Tugenden insgemein nicht gar zu viel wissen.

solchen Mann) Der nemlich so philosophirt, wie du.

* *

SATIRA VI.

Admouit iam bruma foco te, Basse, Sabino?
Iamne lyra, & Tetrico viuunt tibi pectine chordae?
Mire opifex numeris veterum primordia rerum,
Atque marem strepitum fidis intendisse Latinae,
Mox iuuenes agitare iocos, & pollice honesto
Egregios lusisse senes? Mihi nunc Ligus ora
Intepet, hibernatque meum mare qua latus ingens
Dant scopuli, & multa littus se valle receptat.
Lunai portum est operae cognoscere ciues!

Cor

p.) Die in dieser Satire vorkommenden Buchstaben zeigen den Persius und einen Geizhals an.

Bassus) Dieser Cäsius Bassus war ein lyrischer Poet, und ein guter Freund des Persius.

der Herbst) Es ist bekannt, daß die Gelehrten zu Rom gegen das Ende des Augustmonats, da die Nächte anfingen lang zu werden, sich von Rom weg und auf ihre Landgüter begaben, daselbst zu studiren. Bassus war also auch auf sein Landgut, welches in Sabinen lag, gegangen: So, wie sich auch Persius dazumal auf seines begeben hatte, welches in Hetrurien lag. Dieser Bassus soll auf diesem Landgute verbrannt seyn, als sich der Berg Vesuvius einsmals stark entzündet hat.

Sabinern) Die Sabiner sind wegen der von den Romulus ihnen geraubten Jungfrauen bekannt; und waren ein berühmtes und mächtiges Volk in Italien.

ernsthaft) Bassus hat mehrentheils von hohen und ernsthaften Dingen geschrieben. Und

* *

Die VI. Satire.

P. Treibt, Bassus, dich der Herbst schon zu dem Heerd
und Feuer,
Das beyn Sabinern brennt? Was macht itzt deine Leyer,
Die allzeit ernsthaft spielt, die uns so kräftig rührt,
Wenn sie das Alterthum in ihren Liedern führt?
Dein Vers ist allzeit schön! Es mag der Scherz der Jugend
Desselben Inhalt seyn; wie? oder was die Tugend
Berühmter Männer einst für Thaten hat gethan.
Hier in Ligurien trifft man mich itzo an,
Wo man die Luft ganz gut und noch gemäßigt findet,
Ob sich gleich Kält und Schnee mit unserm Meer verbindet.
Der Berg und Felsen Zahl, die an dem Ufer sind,
Bedecken diesen Thal vor Kälte Sturm und Wind.
Ihr Bürger, es ist werth, die Mondenfurth zu sehen!

wenn er ja von lustigen Sachen handelte: So redete er doch erbar und bescheiden.

Alterthum) Er soll von dem Ursprunge der Götter und der Welt geschrieben haben.

Ligurien) Und zwar an den Gränzen desselben, an der Mondenfurth, dem *portu Lunae*, wohin er sich zu seiner Mutter begeben hatte, welche daselbst nach dem Tode ihres ersten Mannes wider verheyrathet war.

unserm Meer) Dem ligustischen, woven Volaterra, die Geburtsstadt des Persius, nicht weit entfernt war.

Mondenfurth) Persius will hier so viel sagen: Wer mehr Nachricht von der Beschaffenheit und der Lage des Ortes, wo ich mich aufhalte, haben will, der lese nur die Beschreibung, welche Ennius in seinen Jahrbüchern (*Annalibus de rebus Romanis*) davon gegeben hat, wo er, wie Persius hier, sagt: *Lunai portum &c.* Es war diese Mondenfurth ein Hafen an dem ligustischen Meere, und hatte deswegen seinen Namen

Cor iubet hoc Enni, postquam destertuit esse
Maeonides Quintus pauone ex Pythagoreo.
Hic ego securus vulgi, & quid præparet Auster
Infelix pecori: securus & angulus ille
Vicini, nostro quia pinguior, & si adeo omnes
Ditescant orti peioribus, vsque recusem
Curuus ob id minui senio, aut coenare sine vncto,
Et signum in vapida naso tetigisse lagena.

Discrepet his alius. Geminos horoscope varo
Producis genio. Solis natalibus, est qui
Tingat olus siccum muria vafer in calice empta,
Ipse sacrum inrorans patinae piper: hic bona dente

Gran-

von dem Monden erhalten, weil er durch seine Krümme oder Beugung die Gestalt eines halben Monden vorstellte. Einige machen diesen *portum Lunae* zur ersten Stadt in Etrurien. Man sehe hiervon ferner den Plinius im *III.* Buche im 3. Cap.

Ennius) Dieser Poete bildete sich ein; er habe die Seele des Homerus im Schlafe empfangen, nachdem sie den pythagorischen Pfau verlassen hatte. Ueberhaupt hatte dieser Dichter die bekannte μετεμψυχωσιν, oder Seelenwandlung des Pythagoras eine Zeit lang geglaubt, worauf hier gezielet wird. Der Spötter Lucian hat die Seelenwandlung des Pythagoras in seinem Gespräche, welches er einen Traum, oder den Hahn genennet hat, sehr lächerlich gemacht, worinnen er gleichfalls die vielen Verwandelungen des Pythagoras selbst erzählt. Es ist dieses eines von den schönsten Stücken des Lucian.

So saget Ennius, nachdem es ist geschehen,
Daß ihn nun nicht mehr träumt: Es sey Homerens Geist
Aus Pythagorens Pfau in seine Brust gereist.
Hier leb ich nun ganz still, von mir wird nicht gefraget;
Was wohl des Pöbels Mund von meinem Leben saget?
Ob auch des Sudwinds Gift sehr vieles Vieh erlegt?
Ob mein Feld nicht so viel, als meines Nachbars trägt?
Ob Kinder böser Art das Geld mit Scheffeln messen:
So will ich mir doch nicht vor Gram das Herz abfressen;
Noch vor der Zeit ganz krum, grau und gebrechlich gehn.
Es soll kein schlecht Gerücht auf meinem Tische stehn.
Auch soll die Nase nicht der Flasche Siegel brechen,
Das einen Wein bewahrt, den Haut und Schim̃el schwächen.
Nicht jeder denkt, wie ich. Bey Brüdern gleicher Zeit
Sieht man gar oftermals sehr großen Unterscheid.
Der schmaust nur harten Kohl an seinem Wiegenfeste,
Tunkt ihn in Heringslack, die er sich selbst aufs Beste,
In einem Becher kauft, thut wenig Pfeffer dran,

Die Nase = = brechen) Persius bemerkt hier zwo Eigenschaften eines schmutzigen Geizhalses. Die erste ist, daß er die Flaschen, in welchen er nicht einmal guten, sondern schlechten und verdorbenen Wein hat, auf das beste zusiegelt und verwahrt. Das andere ist, daß er, wenn er eine solche Flasche aufmachen will, sie vorhero so genau um und um betrachtet, ob sie auch noch unversehrt ist, daß er darüber das Siegel derselben fast mit der Nase entzwey stößt.

Brüdern gleicher Zeit) Die unter einem Himmelszeichen gebohren sind, und also, wie wir schon angemerkt haben, nach der Meynung der alten Sternkundigen auch gleiche Neigungen und Sitten haben sollten; welches aber Persius durch dieses Exempel selbst widerlegt.

Der schmaust ꝛc.) Dieses ist wieder eine schöne Beschreibung eines Erzgeizhalses.

Wiegenfeste) Was muß er wohl an Werkeltagen essen!

Grandia magnanimus peragit puer. Vtar ego, vtar,
Nec rhombos ideo libertis ponere lautus,
Nec tenuem sollers turdarum nosse saliuam.

Messe tenus propria viue: & granaria, fas est,
Emole: quid metuas? occa; en seges altera in herba
est.
Ast vocat officium: trabe rupta, Bruttia saxa
Prendit amicus inops: remque omnem, surdaque vota
Condidit Ionio: iacet ipse in littore, & vna
Ingentes de puppe Dei: iamque obuia mergis
Costa ratis lacerae. Nunc & de cespite viuo
Frange aliquid: largire inopi, ne pictus oberret

Coeru-

sehr heilig) Er thut, als wenn er eine heilige Sache wäre, die er nicht anrühren dürfte.

gebrauchen) Persius will weder wie ein Geizhals, noch wie ein Verschwender leben, welches beydes schändlich ist; sondern das Seine rechtmäßig gebrauchen.

Rhomben) Es war dieses ein Fisch, der den Römern besonders wohl schmeckte, und also von ihnen sehr hoch gehalten wurde. Horaz sagt:

- - - *fastidis omnia: praeter*
Pauonem & rhombos.

Krammetsvogel) Von was für einer Art er nemlich sey. Diese Vögel sind auch noch heute zu Tage sehr wohl bekannt

Den er sehr heilig hält. Doch; seht den Bruder an,
Der weis sein Geld und Gut recht tapfer zu verheeren.
Ich will zwar auch mein Gut gebrauchen und verzehren:
Doch; Rhomben werden nie vor Freygelaßnen stehn;
Und in der Zärtlichkeit werd ich so weit nicht gehn,
Daß ich gleich am Geschmack den Krammetsvogel kenne.
Verzehre, was dir wächst! Geh hin! Drisch auf der Tenne.
Wovor willst du dich scheun? Geh, säe neues aus!
Sieh an, die junge Saat kömmt schon ganz grün heraus.
Und wenns die Pflicht verlangt: So schleuß nicht Herz und Ohren.
Sieh, hier dein armer Freund hat Schiff u. Mast verlohren;
Kaum, daß noch seine Hand die Bruttschen Klippen faßt.
Sein unerhört Gebeth, und seines Schiffes Last
Sind in das Meer versenkt; er liegt mit seinen Göttern
Dort an des Ufers Rand; der Fisch spielt mit den Brettern
Des ganz zerschlagnen Schiffs. Nunmehro greif dich an,
Setz auch, wenns nöthig ist, den letzten Acker dran.
Hilf seiner Armuth auf, damit er durch die Gassen,
Auf dem gemalten Brett, sich nicht darf sehen lassen.

und angenehm. Martialis muß sie gleichfalls wohl gekannt haben; denn er sagt davon:

Inter aues turdus, si quis me iudice certet,
Inter quadrupedes gloria prima lepus.

Die Pflicht) Die du deinem Nächsten schuldig bist, vermöge welcher wir nach dem Befehle des Gesetzes der Natur das Beste unsers Nächsten nach Vermögen befördern, und ihm von dem Unsrigen, wenn er es benöthiget ist, etwas mittheilen sollen.

Bruttschen Klippen) Es ist dieses der unterste Theil in Italien, den sonst die Bruttii, ein mächtiges Volk, bewohnten; der aber itzo Calabrien heißt.

Göttern) Es ist bekannt, daß die Alten diejenigen Götter, welche ein Schiff beschützen soll-

Caerulea in tabula. Sed coenam funeris haeres
Negliget, iratus quod rem curtaueris: vrnae
Ossa inodora dabit: seu spirent cinnama surdum,
Seu ceraso peccent casiae, nescire paratus.
Tunc bona incolumis minuas? & Bestius vrget
Doctores Graios. Ita fit, postquam sapere vrbi
Cum pipere, & palmis venit nostrum hoc maris expers
Foenisecae crasso vitiarunt vnguine pultes.
Haec cinere vlterior metuas?

At tu, meus haeres
Quisquis eris, paulum a turba seductior audi.
O bone num ignoras? missa est a Caesare laurus

In-

ten, an das Hintertheil des Schiffs malen liessen.

Leichenmahl) Wenn die Römer ihre Todten zur Erde bestattet hatten: So giengen sie nach Hause, und gaben ihren Freunden und nahen Anverwandten ein Traueressen, welches auch noch heute zu Tage an gewissen Orten gebräuchlich ist. Es kann aber hier auch das Leichenmahl an statt eines prächtigen Begräbnisses überhaupt angenommen werden.

Urnenkrug) Die Römer, wie wir schon angemerkt haben, verbrannten ihre todten Leichname, und sammleten hernach die Asche davon in eine Urne, in welche sie zugleich allerhand wohlriechende Würze, als Casien, Zimmt und dergleichen legten. Die Urne wurde hernach in das Grab gesetzt.

Bist du rc.) Wird nemlich mein Erbe, der Geizhals, zu mir sagen.

Bestius) Dieser Bestius war

G. So wird mein Erbe mir das Leichenmahl entziehn.
Weil ich mein Gut verkürzt, wird er vor Zorne glühn,
Und in den Urnenkrug verrochne Würze legen,
Wo meine Asche ruht; ja, er wird nicht erwegen,
Ob man der Casien, des Zimts Geruch empfindt,
Wie? Oder ob sie schlecht, verfälscht, verdorben sind?
Bist du bey gutem Glück nicht gleichwohl ein Verheerer?
Es klagt auch Bestius, und schilt die griechschen Lehrer,
So, spricht er, geht es her; nachdem der Weisen Witz,
Der gar nichts männlichs hat, aus seinem alten Sitz,
Nebst Palmen und Gewürz, in unsre Stadt gekommen;
Der Heckerschneider selbst hat dickes Oel genommen
U. seinen Brey verderbt. P. Weñ dich das Grab umschliest,
Kann dir dieß schrecklich seyn?

Mein Erbe, wer du bist,
Geh doch mit mir bey Seit, ich will dir etwas sagen:
Mein Pursche, weist du nicht, es hat vor wenig Tagen
Der Kaiser unserm Rath den Lorber zugeschickt.

ein großer Geizhals, dessen auch Horaz und andere gedenken. Er schmälte auf die Philosophen, daß sie zur Freygebigkeit ermahnten.

der Weisen Witz) Nachdem die Philosophie nebst den übrigen Wissenschaften aus Griechenland zu uns nach Rom gekommen ist.

Brey) Ehe die Römer anfiengen zu schwelgen, sollen sie gerne Brey gegessen haben. Itzo aber wollte er so gar den Hekerschneidern, oder den schlechtesten und geringsten Leuten nicht mehr schmecken.

Wenn dich = schrecklich seyn) Es giebt Leute, die so furchtsam sind, daß sie sich auch sogar vor denenjenigen Dingen fürchten, welche erst nach ihrem Tode geschehen werden: Gleich als wenn es ihnen alsdenn nicht einerley seyn könnte, ob die Lebendigen dieses oder jenes vornehmen.

Lorber) Einen mit Lorbet gezierten Brief, als ein Zeichen des erhaltenen Sieges. Es wollte nemlich der Käiser Caligula

Insignem ob cladem Germanae pubis & aris
Frigidus excutitur cinis: ac iam postibus arma,
Iam chlamydes regum, iam lutea gausapa captis,
Essedaque ingentesque locat Caesonia Rhenos:
Diis igitur, genioque ducis centum paria, ob res
Egregie gestas, induco: quis vetat? aude.
Vae, nisi conniues! oleum, artocreasque popello
Largior: an prohibes? dic clare: non adeo, inquis.
Exossatus ager iuxta est. age, si mihi nulla
Iam reliqua ex amitis, patruelis nulla, proneptis
Nulla manet patrui, sterilis matertera vixit,
Deque avia nihilum superest: accedo Bouillas
Cliuumque ad Virbi: praesto est mihi Manius haeres.
Progenies terrae? quaere ex me, quis mihi quartus
Sit pater: haud prompte, dicam tamen. adde etiam
vnum,

Vnum

zu Rom gerne im Triumphe einziehen. Er schickte deswegen einen solchen mit Lorber gezierten Brief an den Rath zu Rom, worinnen er berichtete; er habe die Deutschen aufs Haupt geschlagen; sie sollten derowegen alles veranstallten, damit er im Triumphe einziehen könnte. Er hatte aber den Sieg nur in den Gedanken erfochten.

Cäsonia) Die Gemahlinn des Käysers Caligula.

Gallier) Welche an dem Rheine wohneten. Weil Caligula weder jemanden gefangen, noch sonst etwas erbeutet hatte: So mußte er alles, was zum

Er hat in einer Schlacht das deutsche Heer erdrückt.
Man läßt die Asche schon von den Altären schaffen;
Es ziert Cäsonia die Tempel mit den Waffen.
Für die Gefangenen wird manches Kleid gemacht,
Auch eine große Zahl von Wagen hergebracht,
Die langen Gallier alsdenn daran zu stellen.
Es soll das Götterchor, bey so vergnügten Fällen,
Und unsers Siegers Gott ein prächtig Opfer sehn;
Es sollen vor dem Volk zweyhundert Fechter stehn.
Wer wehrt mirs? Du? Versuchs! Wo du nicht scheinst zu preisen,
So ists dein Unglück. Ich will den Pöbel speisen.
Verwehrst du es? Sags frey! O! sprichst du, wahrlich nein!
Hier hab ich noch ein Feld, das ist von Steinen rein.
Gesetzt der Muhmen Zahl, die Enkel, Enkellinnen,
Sind nebst der Vettern Heer schon alle längst von hinnen;
So daß wir niemand mehr von meiner Freundschaft sehn:
So will ich nach Bovill, nach Virbens Hügel gehn,
Bald wird sich Manius als Erbe zu mir schlagen.
G. Der unbekannte Kerl? P. Sprich doch, ich soll dir sagen;
Wer ehedessen wohl mein Urgroßvater war.
Es macht mir dieß zwar Noth: Doch mach ich es noch klar.

Allein

Triumphe nöthig war, in Gallien zusammen kaufen lassen.

Bovill) Es war dieses eine mäßige Stadt; sie lag in der appischen Strasse, nicht weit von Aricia, welches aber noch etwas weiter hinaus lag.

Virbens Hügel) Dieser Hügel des Virbius lag gleichfalls an der Straße nach Aricia, nicht weit von Rom, und es waren daselbst eben so, wie zu Bovill, viele Bettler. Von dem Virbius siehe das XV. B. der Verwandlungen des Ovidius.

Erbe) Daß ich also nicht ohne Erben seyn werde: Denn es war bey den Römern die

Vnum etiam, terrae est iam filius; & mihi ritu
Manius hic generis prope maior auunculus exit.
Qui prior es, cur me in decursu lampada poscis?
Sum tibi Mercurius, venio Deus huc ego, vt ille
Pingitur. An renuis? vin' tu gaudere relictis?
Deest aliquid summae. minui mihi: sed tibi totum est,
Quicquid id est, vbi sit, fuge quaerere, quod mihi quondam
Legarat Tadius: neu dicta repone paterna?
Foenoris accedat merces: hinc exime sumptus:
Quid reliquum est? reliquum? nunc nunc impensius vnge,
Vnge puer caules. Mihi festa luce coquatur
Vrtica, & fissa fumosum sinciput aure:

Vt

größte Schande, wenn jemand ohne Erben starb.

So kann auch Manius) Manius ist mir also so nahe verwandt, als ein Urgroßvater; denn ich kenne einen so wenig, als den andern.

Der du = = mich ein) Du, der du mir näher verwandt bist, als Manius, und also mehr Recht zu meinem Erbtheile hast: Warum verlangst du denn, daß ich dir mein Vermögen noch bey meinem Leben geben soll? die Ausleger des Persius halten dafür; er ziele in den letzten Worten dieses Verses auf die Wettläufer bey den Spielen des Prometheus oder der Ceres, welche die athenienſiſchen Jünglinge hielten, wo allzeit der erste von ihnen die angezündete Fackel, die er in der Hand hatte, dem andern, dieser dem dritten und so ferner gaben. Sie gaben aber dem folgenden die Fackel nicht eher, als bis sie ausgelaufen hatten. So soll nun auch ein Erbe sein Erbtheil nicht eher verlangen, als bis der, von

Allein wird mir dein Mund noch dieses Vater nennen,
Und dieses noch dazu: So werd ich sie nicht kennen;
So kann auch Manius mein ältster Vater seyn.

Du, der du näher bist, was dringst du auf mich ein?
Ich bin dir ein Mercur; ich lasse mich dir sehen,
So, wie man jenen malt; läßt du es nicht geschehen?
Ists möglich, daß der Rest dich nicht vergnügen kann?
G. Es fehlt etwas. P. Was fehlt, das hab ich mir verthan;
An dem, was du bekömmst, wird in der That nichts fehlen,
Es sey, so viel es sey. Laß mich dir nicht erzählen,
Wie viel der Tadius mir ehemals vermacht,
Sprich nicht, wie Väter thun: Was ich dir zugebracht,
Das leih auf Zinsen aus, von diesen leb und zehre.
G. Was bleibt mir denn? P. Was bleibt? Wohlan, mein Koch, vermehre,
Verbeßre meinen Tisch! Soll, bricht ein Fest herein,
Geräuchert Schweinefleisch und Kohl mein Essen seyn?

Damit

welchem er es erhalten soll, ausgelebt hat. Einige erklären die lateinischen Worte: *Qui priores*, also: Du, der du älter bist, als ich nemlich.

Mercur) Der dir einen unverhofften Gewinst bringt, und du mußt damit zu frieden seyn, er mag so groß seyn, als er will. Mercur war unter andern ein Vorsteher des Handels und Wandels, und alles unverhoften Gewinstes.

malt) Mercur wurde auf verschiedene Art, unter andern aber mit einem Beutel Gelde in der Hand, gemalt.

Was bleibt mir denn?) Nemlich für ein Capital, das ich auf Zinsen ausleihen soll? Du verthust ja alles.

Wohl an &c.) Weil der Erbe des Persius mit dem gar nicht zu frieden seyn will, was er bekommen soll: So will er in Zukunft noch mehr aufgehen lassen, als er bisher gethan hat.

Vt tuus iste nepos olim satur anseris extis,
Quum morosa vago singultiet inguine vena,
Patriciae immeiat vuluae? mihi trama figurae
Sit reliqua? ast illi tremat omento popa venter?

Vende animam lucro, mercare, atque excute sollers
Omne latus mundi, ne sit praestantior alter,
Cappadocas rigida pingues plausisse catasta.
Rem duplica. Feci: iam triplex; iam mihi quarto,
Iam decies redit in rugam. Depinge, vbi sistam
Inuentas, Chrysippe, tui finitor acerui.

Gieb deine ꝛc.) Persius beschließt nunmehro diese Satire mit einer Anrede an alle unersättliche Geizhälse. Er sagt: Sie möchten so lange geizen, als sie wollten, keine Gelegenheit etwas zu erwerben vorbey lassen, auch so gar ihre Seele eines kleinen Gewinstes wegen in die Schanze schlagen; er wolle ihnen deswegen solches nicht nachthun.

Chrysipp) Chrysippus war ein stoischer Weltweiser. Er gab sich viele Mühe, das Ende des Sorites, den Persius hier *acervum* nennt, zu erfinden, rühmte sich auch, als wenn er es wahrhaftig erfunden hätte; da doch nichtsweniger, als dieses, war. Man muß also die Worte des unersättlichen Geizhalses also verstehen: Chrysippus, der du vorgiebst, du habest

Damit alsdenn dein Sohn sich kann mit Gänsen füllen,
Und nachmals satt und voll die Lustbegierde stillen.
Ich soll, wie ein Geripp, und wie ein Schatten sehn?
Er will mit einem Wanst im Fette zitternd gehn?

Gieb deine Seel ums Geld! Beym Kaufen und Verkaufen
Mag dein so reger Fuß durch jeden Welttheil laufen.
Schaff, daß kein andrer uns so fette Sclaven schickt,
Als man sie auf dem Markt von deiner Hand erblickt.
Verdopple den Gewinn! G. Dieß ist vorlängst geschehen,
Mein Auge kann ich schon drey, vier, ja zehnfach sehen.
Du, der zu dem Sorit sein Ende noch erdacht,
Chrysipp, wenn hab ich doch gnug Geld für mich gebracht?

das Ende des Sorites erfunden: Sage mir doch auch, wenn mein Geiz seine Endschaft erreichen wird, wenn werde ich genug zusammen gescharret haben! Es meynt aber dieser Geizhals, er werde seiner unmäßigen Geldbegierde eben so wenig gewisse Grenzen bestimmen können; als er das Ende des Sorites erfunden habe. Wer von dem Chrysippus und seinem Sorites mehr Nachricht haben will, der lese die akademischen Fragen, oder den Lucullus des Cicero auf der 61 und den folgenden Seiten des *IV.* Bandes der Ernestinischen Ausgabe der ciceronianischen Schriften. Imgleichen die Hypotyp. des Sext. Empir. im *II.* B. und in demjenigen Capitel, in welchem er wieder die Dialekticos streitet.

* *

Beschreibung
Des Kupfers auf dem Titelblatte.

Dieses Kupfer ist eigentlich ein Stich eines Steines, welchen Casaubonus bey dem Petrus Rascasius Bagarrius, einem Sachwalter, und Vorsteher der Alterthümer des Königs in Frankreich, einem großen Kenner und geschickten Untersucher der Alterthümer dieser Art gesehen, und wovon er ihn hat abstechen, und so wohl in seiner Abhandlung von der satyrischen Poesie der Griechen ꝛc. im 1. Buche im 2. Cap. als auch vor seiner Ausgabe des Persius abdrucken lassen. Hiervon haben wir ihn gleichfalls entlehnt; indem wir glaubten, wir würden dadurch sowohl unserer Uebersetzung des Persius ein gewisses Ansehen geben, als auch bey vielen Lesern durch so ein vortreffliches und bewundernswürdiges Denkmaal des Alterthums ein besonderes Vergnügen erwecken. Damit aber diejenigen, welche dieser Sachen nicht gar zu kundig sind, diesen Kupferstich nicht nur ansehen, sondern auch verstehen mögen: So haben wir es für dienlich erachtet, eine kurze Beschreibung der hier vorkommenden Personen und Sachen beyzufügen. Wir werden dabey gleichfalls den Fußtapfen des Casaubonus folgen, uns aber der Kürze befleißigen.

Die Gemma, oder der Stein selbst, wovon dieser Stich herrühret, ist ein schwarz grünlichter Jaspis, nicht

nicht ganz und gar durchleuchtend, und mit rothen Puncten gezieret. Was darauf vorgestellet wird, ist das Chor des Bacchus und eine satyrische Scene, wie solches der dabey befindliche Baum anzeiget. Weil dieses Bild eben keine gewisse Fabel vorstellet: So rechnet es Casaubonus zu dem Gottesdienste des Bacchus, und zwar eben dieses Baums wegen zu demjenigen, welcher Δενδροφορια, oder das Baumtragen genennet wird. Die Griechen und Lateiner opferten dem Bacchus auf verschiedene Weise. Sie hatten dabey unter andern diese Gewohnheit, daß sie bey dem Aufzuge des Bacchus auch Bäume trugen. Denn sie weiheten diesem Gotte nicht nur den Weinstock, sondern alle fruchtbringende Bäume. Was aber dieser hier für ein Baum sey, kann man nicht errathen, auch nicht, ob er getragen wird, oder in der Erde stehet.

Die Anzahl der Personen, welche hier vorgestellet sind, beläuft sich auf achte. Die erste ist der Bacchus, welcher getragen wird. Die andere ein Silen, der ihn in seinen Armen trägt; mit dem einen umfaßt er den Leib dieses Knabens, mit dem andern aber hält er ihm das linke Bein. Die dritte Person ist ein Satyr, und die vierte ein Bacchusknabe. Beyde erleichtern auf der rechten Seite dem Silen die Last. Ferner sieht man drey Bacchusweiber. Die erste trägt einen Stab in den Händen, die andere rührt die Trommel, und die dritte, von welcher man nur den Kopf sieht, spielt auf zwo Pfeifen. Die achte Person ist ein kleiner Knabe, welcher in der linken Hand ein Füllhorn in die Höhe hält. Ueber dieses sieht man noch einen Bock, welcher entweder dem Bacchus zum

Opfer dienen, oder für die tragischen Dichter statt des Preises aufgesetzt werden sollte. Ferner eine Kanne, welche auf der Erde liegt, und woraus der Wein vergossen ist. Endlich erblickt man noch eine Larve einer theatralischen Person, nebst ihren Bändern; diese liegt gleichfalls auf der Erde. Dieses sind die Stücke, so uns hier vorgestellet werden: Wir wollen von einem jeden noch etwas weniges insbesondere sagen.

Derjenige, welcher hier getragen wird, und einen Arm um den Hals des Silen, den andern aber um den Hals des Satyrs schlägt, ist der Bacchus, den die Alten unter der Gestalt eines Jünglinges verehreten. Er wird auch hier als ein anmuthiger Jüngling * unter einer schönen und angenehmen Gestalt vorgestellet. Er trägt einen Kranz von Weinblättern auf seinem Haupte, und hat noch einen andern in seiner linken Hand, welche auf der Achsel des Silen liegt. Der Silen hingegen ist ein alter Kerl, voller Runzeln, dürre, kahlköpfig, trägt ein Kleid, hat eine Decke auf dem Kopfe, einen dichten langen Bart, und eine breite eingebogene Affennase. Die Silenen hatten ein doppeltes Amt. Erstlich waren sie Verpfleger des Bacchus, und zum andern Aufseher der Satyren. Beydes erhellet aus dieser Vorstellung ganz deutlich. Dieser Stich beweiset ferner, daß die Silenen von den

* Ovidius beschreibt den Bacchus, in dem IV. Buche seiner Verwandlungen also:

- - - tibi inconsumta iuventa est
Tu puer aeternus, tu formosissimus alto
Conspiceris caelo tibi, cum sine cornibus astas,
Virgineum caput est.

den Satyrn nicht nur dem Alter, wie die meisten geglaubet haben, sondern auch der Gestalt nach unterschieden gewesen sind. Die eigentlichen Kennzeichen der Satyrn sind, daß sie Hörner auf dem Kopfe haben, und halb ein Mensch, halb eine Ziege sind. Denn die obere Hälfte ihres Körpers stellt einen Menschen vor, ausgenommen die Hörner, welche die Satyrn haben; die untere aber die Hälfte einer Ziege. Alles dieses wird man auch an dem hier vorgestellten Satyr gewahr. Er hat Hörner auf dem Kopfe, einen Schwanz, welcher unten von dem Rückgrade herab hängt; harigte rauhe Hüften, Schenkel und Füsse, wie eine Ziege. An dem Silen aber sieht man davon nichts. Er hat keine Hörner am Kopfe, keine Ziegenfüße, welches man deutlich sehen kann. Der eine Fuß ist verdeckt, der andere aber geht zwischen den Füssen des Satyrs hervor, woran man die fünf Zehen gar deutlich wahrnehmen kann. Die Decke, welche der Silen auf dem Kopfe hat, ist ein Sonnenhut, welcher auf unserm Stiche ganz deutlich vorgestellet ist. Er stehet aber nur auf dem Hintertheile des Haupts, damit die Blatte des Silen, welche ein sehr eigentliches Kennzeichen desselben ist, davon nicht verdeckt werden möchte. Von den Hörnern, und der einer Ziege gleichen Gestalt des Satyrs haben wir bereits geredet. Wir wollen nunmehro noch das übrige bemerken. Sein Gesichte ist scheußlich, garstig und unangenehm. Die Satyrn wurden zwar mit einem menschlichen, aber sehr ungestalten, Gesichte gemalt. Wenn der Ausfluß gewisser Materie einem das Gesichte verderbet hatte: So sagte man, er habe kein Menschen-, sondern ein Satyrgesichte. Es haben

dreyerley Krankheiten von der Unflätigkeit der Satyrn ihren Namen erhalten. Die eine von gewissen Drüsen im Gesichte; von dieser haben wir bereits etwas gemeldet. Die andere von einer gewissen Geschwulst bey den Ohren. Ob diese hier recht kenntlich ausgedruckt ist; wollen wir nicht behaupten. Wenigstens scheinet es, als ob der Künstler eine gewisse Erhöhung bey dem Ohre habe vorstellen wollen. Die dritte hat ihren Namen von der Geilheit der Satyrn erhalten. Dieses kann man hier nicht wahrnehmen, weil der Künstler keusche Augen nicht hat beleidigen wollen. Den Schwanz des Satyrs aber hat er sehr deutlich vorgestellt. Der Knabe, welcher nahe bey dem Satyr stehet, ist kein Satyr. Denn man erblickt weder einen Schwanz, noch rauhe Haare, noch Ziegenfüße an ihm. Ob er Hörner habe, kann man nicht sagen, weil der ganze Kopf hinter der Hüfte des Bacchus verborgen ist. Wer zweifelt aber, daß der linke Fuß, welcher auf der Larve stehet, ein Menschenfuß sey, der noch dazu seine natürliche Stellung hat? Den rechten Fuß hat der Künstler, so viel als möglich, ausgestreckt, wie es für einen gehenden gehörte. Da nun dieser Knabe kein Satyr ist: So muß er ein anderer von den Dienern des Bacchus seyn. Eben dieses muß man auch von dem andern Knaben sagen, welcher vor dem Bacchus hergeht, in erhabner Hand ein Füllhorn trägt, und sehr artig aussieht. Vielleicht muß man ihm eben so wohl, als jenem, einen solchen Namen beylegen, wozu die menschliche Gestalt Gelegenheit giebt. Es scheint auch, als wenn dieser Knabe mit seiner rechten Hand den Bock mit sich fortzöge. Die Kanne, welche auf der Erde liegt, und

woraus der Wein vergossen ist, schickt sich so wohl für den Bacchus, als für den Silen. Denn Bacchus hat oft aus Kannen getrunken. Man pflegt ihn auch ordentlicher Weise mit einem Weinfasse zu malen. Die Aufzüge des Bacchus geschahen oft mit Epheu umwundenen Spießen, Trommeln, Mützen, und so wohl satyrischen, tragischen, als comischen Larven. Hieraus kann man sehen, was die Larve bedeutet, die man hier auf der Erde liegen siehet. Die Kleidung und der Aufputz der Bacchusweiber war verschieden. Das eine Weib, welches neben dem Satyr in einem Kriegskleide geht, läßt das gelbe Kleid nicht über die Knie hinunter hengen; und das Kriegskleid, welches keine Ermel hat, ist mit einem Gürtel angebunden. In der rechten Hand trägt sie einen mit Epheu umwundenen Stab, nicht aber einen Spieß; denn man sieht nicht, daß er mit Eisen beschlagen wäre. Ob sie aber mit der linken Hand eine Frucht von dem Baume abbricht, oder eine Schelle in der Hand hat, dem Bacchus ein Vergnügen dadurch zu machen, kann Casaubonus nicht gewiß sagen.* Das andere Weib geht rückwärts vor dem Bacchus her. Sie spielt ihm zu Gefallen auf der Trommel, und tanzt zugleich darnach. Sie ist nackend. Der herunterhangende Schweif sind entweder Bänder,** welche an

* Uns scheinet das letztere wahrscheinlicher zu seyn, da aus einer Stelle des Ovidius, wo er einen solchen Aufzug des Bacchus, und alle hier vorkommende musicalische Instrumente beschreibt, und welche wir bald anführen wollen, erhellet, daß die Bacchusweiber solche Schellen geführt haben, welche Ovidius *concaua aera* nennt.

** Dieser Bänder nebst den angeführten und mit Epheu umwundenen Stäben gedenket Ovidius auch in seinem *IV.* Buche der Verwandlungen, wo er sagt:

an ihrem Kranze angeheftet sind, oder es ist ein Tuch, welches von der rechten Achsel herab hängt. Was aber diejenige Binde eigentlich sey, welche sie um das rechte Bein gewunden hat; kann man nicht deutlich anzeigen. Das dritte Weib spielt auf zwoen Pfeifen.* Diese Pfeifen sind, wie Casaubonus anmerkt, auf dem Steine von gleicher Länge. Auf dem Stiche aber, den er davon hat machen lassen, ist eine länger, als die andere, welches aber, wie er selbst saget, nicht seyn sollte. Wir haben sie hier beyde wiederum von gleicher Länge abbilden lassen.

- - - *erinales soluere vittas,*
Serta comis, manibus frondentes sumere Thyrsas
Iusserat, - - - - -

* Dieser Pfeifen, der Trommeln und Schellen, wovon wir bishero geredet haben, und überhaupt eines solchen Aufzuges, als dieser ist, gedenket Ovidius in seinem schon angezogenen *IV.* Buche der Verwandlungen, wo er vom Bacchus saget:

Quacumque ingrederis, clamor iuuenilis, & vna
Foemineae voces impulsaque tympana palmis,
Concauaque aera sonant, longoque foramine buxus.

An=

* *

Anhang

Einiger Ausgaben des Persius, welche sich in der lateinischen Bibliothek des Herrn Fabricius noch nicht befinden:

D. Iun. Iuuenalis et Auli Persii Flacci Satyrae, ex doct. virorum emendatione Amsterodami, Typis Ludovici Elzevirii, Sumptibus Societatis, 1651. 8vo. min. 119. pag.

D. Iun. Iuuenalis et A. Persii Flacci Satyrae, ex optimis codicibus recensuit, notisque selectissimis illustrauit Thomas Marshall, A. M. Editio noua, caeteris emendatior. Cui accesserunt noua argumenta, nec non dissertatio de origine, progressu & regulis Satyrae. Londini, prostant venales apud I. Hooke ad insigne Iridis auratae contra Sti. Dunstani templum, in vico vulgò Fleetstreet dicto. M DCC XXIII. 8uo. 391. pag.

Traduction des Satires de Perse, et de Iuuénal, par le Révérend Pere Tarteron, de la Compagnie de Iesus. Nouvelle Edition. Augmentée d'Argumens à chacque Satire à Paris ; par la Compagnie des Libraires. M D CC XXIX. 8uo. 355. pag.

In dem andern Bande des 16. Tomi von dem Corpore omnium Veterum Poëtarum Latinorum, welcher zu Meyland im Jahre 1737. heraus gekommen ist, stehen die Satiren des Persius mit Ant. Mariae Saluini Uebersetzung, welche der Herausgeber Stellati seiner vorgezogen hat, weil sie getreuer, auch in Ansehung der italienischen Sprache weit reiner ist. Siehe die leipz. gel. Zeitungen von diesem Jahre.

Zu Londen hat den Persius herausgegeben Iohn Stirling, M. A. Siehe die leipz. gel. Zeitungen auf das Jahr 1736. im 22. St. auf der 186. Seite.

Die drey erstern Ausgaben besitze ich selbst, die beyden letztern aber habe ich noch nicht gesehen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Persius Flaccus, Aulus, / Heyde, Johann Daniel / Plutarchus,

Des A. Persius Flaccus Satiren Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. Diesen sind vorgesetzt: I. Plutarchs Abhandlung: Wie man die Poeten lesen soll? aus dem Griechischen übersetzt; II. Eine Abhandlung von der satyrischen Poesie der Griechen, und der Satire der Rö

Leipzig 1738

A.lat.a. 1353
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10242328-7
VD18 15229580